Gymnasial-Bibliothek.

Herausgegeben von

Dr. E. Pohlmey, Professor, und Hugo Hoffmann, Gymnasialoberlehrer.

Neunzehntes Heft.

Von

Athen zum Tempethal.

Reiseerinnerungen aus Griechenland.

Von

Dr. Paul Brandt,
Oberlehrer in M.-Gladbach.

Mit 24 Abbildungen.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1894.



Prospekt.

Nachdem nunmehr eine größere Anzahl von Heften der „Gymnasialbibliothek“ erschienen ist, erlauben wir uns, unter Hinweis auf unsern früheren Prospekt zu bemerken, daß der weitere Fortgang des Unternehmens für die nächsten Jahre gesichert erscheint.

Die Anerkennung, welche sowohl unser Plan als auch die einzelnen Hefte in zahlreichen Besprechungen erfahren haben, sowie die uns fortgesetzt von bewährten Schulmännern zugehenden Anerbietungen zur Mitarbeit ermutigen uns, den eingeschlagenen Weg weiter zu verfolgen.

Die „Gymnasial-Bibliothek“ wird demnach auch weiter Abhandlungen aus dem Gebiete des klassischen Altertums in Einzelheften von zwangloser Folge bringen. Die Hefte sind in erster Linie für die Hand reiferer Schüler bestimmt und sollen der Belehrung, Anregung und Unterhaltung derselben dienen. Stofflich sind sie demnach abgegrenzt durch die Ziele des Gymnasiums und den Gedankeninhalt der daselbst gelesenen Schriftsteller. Sie werden also enthalten: Lebensabrisse und Charakteristiken der wichtigsten Schriftsteller und sonstiger hervorragender Persönlichkeiten, Topographien der bedeutendsten Stätten des Altertums, Schilderungen aus dem Privat- und Staatsleben der antiken Völker ꝛc. ꝛc. ꝛc. Es soll auch ferner das Bemühen der Herausgeber und der Verfasser sein, daß die Hefte sich durch klare Darstellung, edle Sprache und lebensvolle Auffassung des Gegenstandes empfehlen.

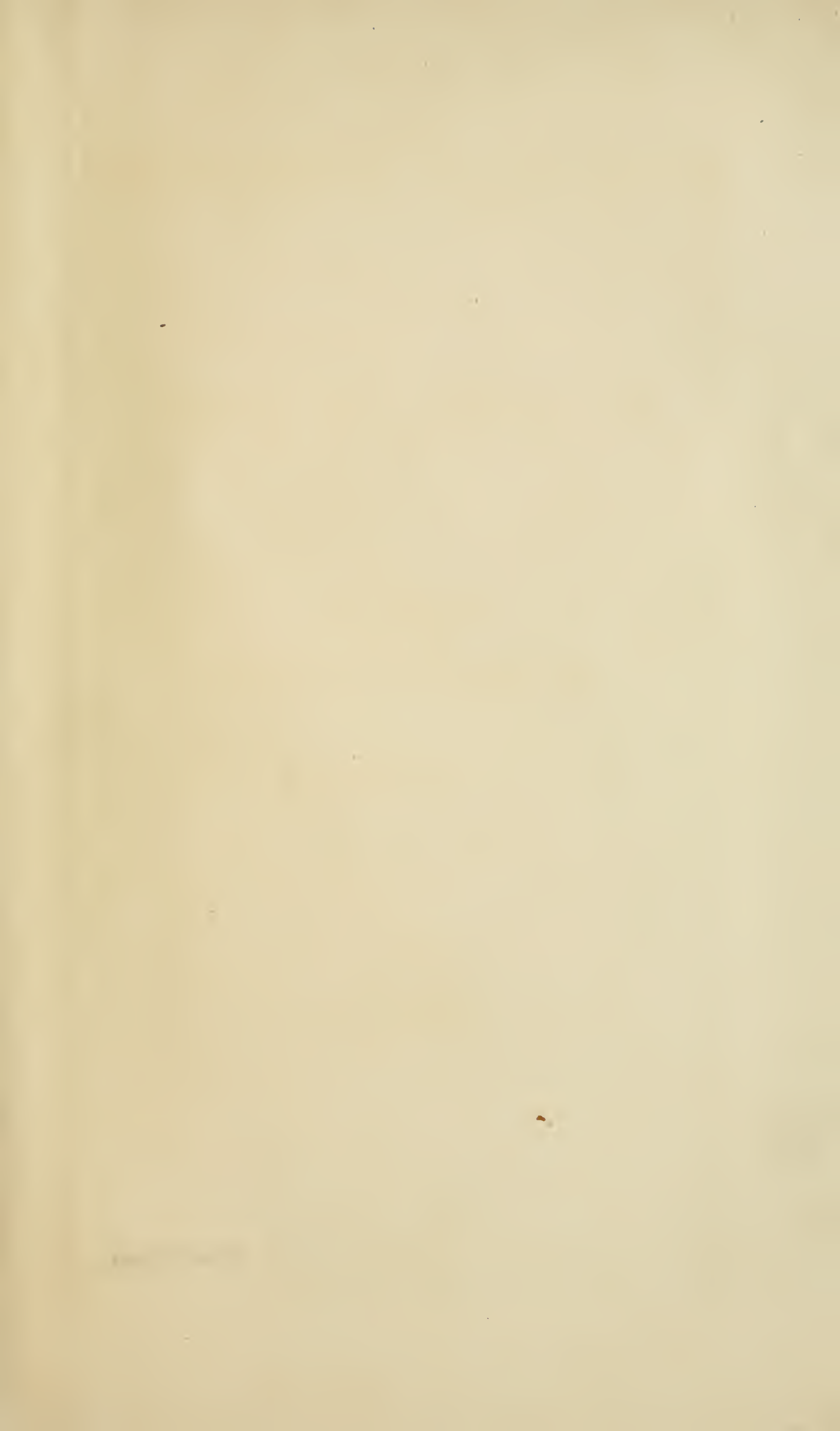
Der Umfang eines Heftes wird in der Regel 3—6 Bogen betragen; der Preis 60 Pf. bis 1,20 M., sofern nicht die beigegebenen Abbildungen oder Karten einen höheren Preis bedingen.

Möge diese Sammlung eine Quelle der Belehrung und Unterhaltung für unsere Jugend und ein gern gesehenes Hilfsmittel werden! Möge sie auch ihrerseits dazu beitragen, den humanistischen Unterricht, der unsere Gymnasien bisher ausgezeichnet und zu Pflegestätten einer idealen Gesinnung gemacht hat, zu fördern und zu erhalten!

Gütersloh, 1894.

Die Herausgeber. **Die Verlagsbuchhandlung.**

(Verzeichnis der bisherigen Hefte siehe S. 3 des Umschlags.)





Mysterienheiligtum von Eleusis. (Blick von Norden.)

Im Hintergrunde die eleusinische Bucht, l. das Aigaleos-Gebirge, r. Salamis.

Von Athen zum Tempethal.

Reiseerinnerungen aus Griechenland.

Von

Dr. Paul Brandt,
Oberlehrer in M.-Gladbach.

Mit 24 Abbildungen.



Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1894.



Vorwort.

Die nachfolgenden Blätter verdanken ihre Entstehung der dem Verfasser von der Großherzoglich Badischen Regierung gütigst gestatteten Teilnahme an einer Studienreise badischer Gymnasiallehrer, welche im Frühjahr 1892 unter der ebenso sachkundigen wie gewandten Führung der Herren Professoren Dr. Studniczka und Dr. Fabricius aus Freiburg i. B. die klassischen Stätten Griechenlands und Kleinasiens besuchten. Die während der Reise gemachten Aufzeichnungen sind, soweit es für die Zwecke der Gymnasialbibliothek ersprießlich schien, aus sonstigen mir zugänglichen Quellen ergänzt, unter denen ich außer Bädeker's „Griechenland", dem Werke des der Wissenschaft leider allzufrüh entrissenen Dr. Lolling in Athen, namentlich Wilhelm Fischer, „Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland" und Neumann-Partsch, „Physikalische Geographie von Griechenland" hervorhebe. Herrn Prof. Dr. Fabricius bin ich durch freundliche Auskunft über eine Reihe von Punkten, Herrn Prof. Goos in Lörrach durch Mitteilung eines Teils seiner eigenen Notizen zu Dank verpflichtet. Zur besondern Zierde gereichen dem Heftchen einige mir gütigst zur Verfügung gestellte Momentaufnahmen des zweiten preußischen Teilnehmers an der Expedition, Herrn Oberlehrers Pelissier in Frankfurt a. M., welchem die Leser mit mir gebührenden Dank wissen werden.



Inhalt.



1. Von Athen nach Eleusis.

Das in Athen mit besonderer Feierlichkeit begangene griechische Osterfest war vorüber; wir hatten es abgewartet, um den folgenden Donnerstag, es war der 21. April 1892, unsre Reise nach Mittel- und Nordgriechenland anzutreten. Nur schwer wohl trennte sich mancher unter uns von Athen, dem endlich erreichten Ziel lang-gehegter Sehnsucht, von seiner heute noch wie einst stolz aufstrebenden Burg mit ihren goldschimmernden Tempeln, von dem unendlichen Reiz der fein gezeichneten Berglinien Attikas und dem fernher leuchtenden Blau des schönsten aller Meere; aber andrerseits waren es auch glänzende Namen, die uns auf dieser Reise begegnen sollten: Eleusis, bis in die späteste heidnische Zeit der Sitz des uralten Mysteriendienstes, das Schlachtfeld von Platää, wo der die ganze europäische Kultur in Frage stellende Anprall der Barbaren end-giltig dem freien Griechentum unterlag, Theben, die sagenberühmte Stadt des Kadmos, Orchomenos, einst der Herrschersitz der mächtigen Minyer, Chäronea, das Grab der griechischen Frei-heit, Delphi, der Sitz des einst weltumspannenden, fast welt-gebietenden Orakels, Thermopylä, die Ruhmesstätte spartanischen Todesmutes, und endlich das mit großartiger Wildheit idyllische Anmut wunderbar vereinende Tempethal.

Das Ziel unsres ersten Reisetages war Theben. Der bequemste und abgesehen von dem fast unwegsamen Paß über den Parnes, dem von Phyle, einzige Weg dorthin führt über Eleusis, das mit Athen durch die uralte heilige Straße verbunden war. Auf ihr bewegte sich alljährlich am Abend des fünften Tages der großen Eleusinien der geheimnisvolle Zug der Mysten[1]) unter Fackelschein über den Daphnipaß ans Meer und von da, in weitem Bogen die eleusinische Bucht umschreibend, nach dem Mysterienheiligtum, um dort die heiligsten Tröstungen der Religion zu empfangen, welche das antike Heidentum kannte. Noch heute gewahrt man neben der modernen Fahrstraße die Spuren des alten Prozessionsweges, und an der Stelle, wo die Straße das Meer erreicht hat und sich

[1]) Die (vorläufig) Eingeweihten; die völlig Eingeweihten hießen ἐπόπται, „die Schauenden.“

zwischen diesem und den letzten Ausläufern des Poikilon-Gebirges nach Norden umbiegend durchdrängt, sind die Einarbeitungen in den Fels noch deutlich erkennbar. Noch heute ruht über dieser kleinen, von Fichten umsäumten Thalschlucht, an deren Ende die blaue eleusinische Bucht mit der Insel Salamis den Blick abschließt, eine besondere Weihe, und dankbar empfindet man, daß dieser stille Zauber nicht durch den schrillen Pfiff einer Lokomotive gestört wird. Die Steigung des Daphnipasses war für die Eisenbahn zu steil; sie sucht sich, weiter nach Norden ausgreifend, einen niedrigeren Paß zum Überschreiten des die attische von der thriasischen Ebene trennenden Aigaleosgebirges aus. Da die Wagenfahrt von Athen nach Eleusis auf der heiligen Straße immerhin 2½ Stunden in Anspruch nimmt, so war für uns, teils um Zeit zu sparen, teils um die Pferde zu schonen, die Benutzung der Eisenbahn geboten. Am „peloponnesischen Bahnhof" im Nordwesten der Stadt, dessen noch wüste Umgebung mit ihren elenden Häusern und Holzbaracken den Fremden, der hier zum erstenmal attischen Boden betritt, in eine amerikanische Ansiedelung versetzen würde, wenn nicht von fern tröstend die Akropolis herüberwinkte — dort steigen wir ein, und an dem Kolonos Hippios vorbei, der durch den sophokleischen „Ödipus auf Kolonos" für alle Zeit geweiht ist, heute aber nur einen flachen, kahlen Hügel darstellt, führt uns die Bahn durch den uralten Ölwald und über die schwache Wasserader des Kephissos nordwärts durch die attische Ebene. Ein letzter Blick auf die im Strahl der Morgensonne glänzende Akropolis, auf die sich von Süden her stolz emporhebende alte Piräusburg Munychia, schnaubend erklimmt die Lokomotive die Paßhöhe, und bald breitet sich vor unsern Blicken die in intensivstem Grün leuchtende eleusinische Bucht aus, und dahinter erheben sich die charakteristischen Bergformen der Insel Salamis. Wir fahren abwärts durch die mit Getreide, Öl und Wein wohlangebaute thriasische Ebene, in deren fruchtbare Scholle einst Demeter das erste Saatkorn senkte, und bald sind wir in L e v s i n a (aus dem Acc. Ἐλευσῖνα), das zwar seinen alten Namen nur wenig verändert bewahrt hat, aber jetzt fast ganz von Albanesen bewohnt ist.

2. Eleusis.

Diesmal freilich konnten wir uns nicht aufhalten, denn gleich nach unsrer Ankunft kam auch schon der Kutscher Chrestos von

Athen her auf der heiligen Straße angefahren, um unsre Gesellschaft in vier Wagen noch selbigen Tages bis Theben zu bringen. Wir hatten jedoch später, nach unsrer Rückkehr, das Glück, eines schönen Sonntagnachmittags unter der ebenso liebenswürdigen wie sachkundigen Führung von Professor Dörpfeld, dem sich auch bald der Leiter der dortigen Ausgrabungen, Dr. Philios, zugesellte, einen hochinteressanten Rundgang durch den jetzt vollständig aufgedeckten heiligen Bezirk zu machen. Was wir bei dieser Gelegenheit gesehen und gelernt, soll, bevor wir unsre Reise fortsetzen, hier in Kürze wiedergegeben werden, wobei uns der beigefügte, von Dörpfeld entworfene Plan gute Dienste leisten wird.

Der heilige Bezirk der beiden Göttinnen, Demeter und Kora, liegt hart am Südostabhang der jetzt ganz öden, steinigen Akropolis, auf der sich in den Wirren, die der Einnahme Athens durch Lysander folgten, bekanntlich ein Teil der Dreißig festgesetzt hatte. Nur ein alter Wartturm aus fränkischer Zeit[1]) krönt heute die kahle Höhe. Wie sich das Dorf Kastri auf den Ruinen des delphischen Heiligtums angesiedelt hatte, so führte die Hauptstraße von Levsina mitten durch den Mysterienbezirk hindurch, und erst nachdem man Dorf und Kirche südwärts nach dem Meere zu neu aufgebaut hatte (s. unser Bild), konnte die vollständige Bloßlegung desselben in Angriff genommen werden.

Bevor wir in den eigentlichen Tempelbezirk an seiner Nordostecke eintreten, stoßen wir inmitten eines weiten Vorhofs, der mit großen Quadern gepflastert und wahrscheinlich ganz von einer Mauer umgeben war, auf die Fundamente eines kleinen Tempels im Typus des Amphiprostylos, in dem man mit Recht den von dem Periegeten Pausanias zur Zeit Hadrians an dieser Stelle gesehenen Tempel der Artemis Propylaia wiedererkennt. Genau in der Verlängerung der Achse desselben trifft man im S. auf eine Brunnenanlage, die in die Umfassungsmauer eingebaut ist; aus acht Öffnungen, die von dem dahinterliegenden Bassin gespeist wurden, ergoß sich das Wasser in eine Rinne, wo jeder Gelegenheit fand, vor dem Betreten des Heiligtums sich selbst und sein Reittier zu erquicken. Hart an diese Brunnenanlage stieß ein großes Triumphthor aus römischer Zeit, welches den Eingang südlich vom Meere her vermittelte, mit der großen, über den ganzen Architrav

[1]) Die fränkische Herrschaft überdauert in Griechenland das lateinische Kaisertum (1204—1261) stellenweise um mehr als ein Jahrhundert.

laufenden Inschrift: *ΤΟΙΝ ΘΕΟΙΝ ΚΑΙ ΤΩΙ ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΙ ΟΙ ΠΑΝΕΛΛΗΝΕΣ*, die man bequem von den am Boden liegenden Blöcken ablesen kann. Diesem südlichen Triumphthor entsprach auf der gegenüberliegenden Nordseite, auf dem Plane nicht mehr angedeutet, ein gleiches für den Eintritt vom Lande her, und die Übereinstimmung der Architekturglieder, unter denen namentlich Postamente mit gekreuzten Fackeln, an den Demeterkult erinnernd, auffallen, mit denjenigen des Südthors beweist, daß beide von gleicher Bauart waren. Ohne Zweifel ist mit dem Kaiser, den die Panhellenen mit schmeichlerischer Unterwürfigkeit in der Weihinschrift neben den beiden Göttinnen zu nennen wagen, Hadrian gemeint, denn seiner großartigen Bauthätigkeit entstammt nicht nur, wie wir sehen werden, die letzte bauliche Ausgestaltung des Mysterientempels, sondern sicherlich auch der große Thorbau, der vom Vorhof in den eigentlichen Tempelbezirk führt; die Weihinschrift auf dem Triumphthor wird geradezu als der Dank für diese echt kaiserlichen Stiftungen aufzufassen sein.

Das merkwürdigste an diesen sogenannten „großen Propyläen“ ist, daß sie in allen Maßen und Verhältnissen das genaue Abbild der Propyläen des Mnesikles auf der Burg von Athen sind, die noch heute in ihren Trümmern unsre höchste Bewunderung hervorrufen. Es ist diese Übereinstimmung ein vollgiltiger Beweis dafür, wie sehr auch noch jene spätere Zeit unter dem gewaltigen Eindruck der architektonischen Schöpferkraft des perikleischen Zeitalters stand. Zugleich aber lag darin auch eine Huldigung für das von Hadrian so bevorzugte, mit so vielen Bauten ausgeschmückte Athen, den geistigen Mittelpunkt der damaligen Welt. Wie mußte das Herz der in feierlichem Zuge von Athen her nahenden Mysten höher schlagen, wenn ihnen im gespenstigen Scheine der Fackeln diese so wohlbekannten Formen entgegenleuchteten! Heute steht davon noch so viel aufrecht, daß, wer die athenischen Propyläen gesehen hat, sich leicht in den Trümmern zurechtfindet.

Nachdem man also die sechs Marmorstufen erstiegen und den außen von zweimal sechs dorischen, im Innern von sechs jonischen Säulen gestützten Bau durchschritten hatte, empfing den Heraustretenden, wenn er sich ein wenig zur Linken wandte, ein zweiter, kleinerer Thorbau, die sogenannten „kleinen Propyläen.“ Ursprünglich war nur e i n e Thoröffnung vorhanden, bis sich dieselbe später als unzureichend erwies, und rechts und links ein Nebeneingang zu-

gefügt wurde. Auch hier erinnern die Architekturglieder an die Bestimmung des Ortes, denn die Triglyphen sind mit Ährengarben und Cista mystica geschmückt. Appius Claudius Pulcher, der Konsul des Jahres 44 und Freund Ciceros, war es, der nach Angabe der erhaltenen Inschrift das Thor restaurierte. In diese Zeit mag die geringe Arbeit jener Triglyphen gehören; aus guter griechischer Zeit dagegen stammen die außerordentlich schönen Kapitelle der beiden Säulen, die rechts und links vor dem Thorweg standen und wahrscheinlich Dreifüße trugen; sie sind sechseckig und laufen an drei Ecken in Greifenköpfe aus, während Weinreben und, wie es scheint, Mohn den architektonischen Kern in reizender Anordnung umschlingen und beleben.

Aber auch dieses später von Appius Claudius restaurierte Thor war nicht das ursprüngliche, wie ein Blick auf den Plan lehrt. Denn die alte Festungsmauer, welche vor der Erweiterung des heiligen Bezirks durch die großen Propyläen mit den zugehörigen Mauerzügen das Gebiet der Göttinnen nicht nur vor dem Blick jedes Uneingeweihten abschloß, sondern auch einem feindlichen Angriff Trotz bieten sollte, läuft gerade auf diese Stelle zu: an Stelle der zierlicheren kleinen Propyläen haben wir uns, wie aufgefundene Spuren beweisen, in älterer Zeit ein von zwei Türmen flankiertes Festungsthor zu denken.

Ein ganz besonderes Interesse aber gewinnt diese ältere Umfassungsmauer dadurch, daß sie mit ihren Türmen einen handgreiflichen Beleg bietet für den im Altertum weitverbreiteten Luftziegelbau. Wenn man bedenkt, daß in Mesopotamien die meisten Städte fast ganz aus Luftziegeln bestanden, daß Königspaläste wie der des Kroisos in Sardes und des Mausolos in Halikarnaß dies Material nicht verschmähten, daß in Tiryns und Mykene ebenso wie in Troja Luftziegelmauern zu Tage traten; wenn wir aus der Geschichte wissen, daß die Mauern von Platää und Mantinea, und aus Inschriften, daß ein Teil der Stadtmauern Athens, ja selbst die berühmten Schenkelmauern (τὰ σκέλη, zwischen Stadt und Piräus) aus keinem andern Material gebaut waren, so tritt die Bedeutung dieses eleusinischen Fundes unmittelbar vor Augen.

Aber woraus bestehen zunächst diese Luftziegel? Gewöhnlicher ungereinigter Lehm, in dem sich oft große Kieselsteine, Muscheln und sogar Topfscherben finden, wird mit Stroh vermischt, zu flachen quadratischen Ziegeln geformt und mehrere Jahre lang an der

Luft getrocknet. Es liegt in der Natur dieses Materials, daß es eine sehr große Wandstärke erfordert; bisweilen werden auch, um einen festeren Verband herzustellen, Holzbalken eingezogen, wie auf der Burg von Troja (vgl. Menge, Troja und die Troas, Gymn.-Bibl. 1. Heft, S. 58 f.). Als Mörtel benutzte man ziemlich reinen Lehm, der ebenfalls mit Stroh oder Heu vermengt war.

So wenig wertvoll nun auch auf den ersten Blick dieses Material erscheint, so gab es doch unter dem südlichen Himmel selbst für Festungsanlagen nächst dem Quaderbau keine solidere Bauart, ja sie leistete Belagerungswerkzeugen wie dem Widder und Mauerbrecher größeren Widerstand als selbst eine Quadermauer; denn bei der größern Leichtigkeit und der geringern Kohäsion der Luftziegel stürzte, wenn einmal Bresche gelegt war, die Mauer nicht so leicht ein, als wenn beim Quaderbau ein Stein aus seinem Verbande gerissen wurde.

Gegen eines freilich mußte diese Ziegelmauer allseitig geschützt sein, gegen Nässe und Feuchtigkeit, eine Gefahr jedoch, die bei der größern Trockenheit der Luft und der geringeren Regenmenge des südlichen Klimas ungleich weniger zu bedeuten hatte als in unsern Gegenden. Gegen die Erdfeuchtigkeit schützte man sie dadurch, daß man einen Steinsockel aus Quadern oder Bruchstein unterlegte, der das obere Lehmziegelmauerwerk von der Erde isolierte. Dies ist die Konstruktion, die Xenophon bei den Überresten der Stadt Ninive vorfand. Bei den mit dem Namen Larisa bezeichneten Ruinen (Anab. III 4, 7) war der Sockel (κρηπίς) 20 Fuß hoch, bei den Mespila genannten (III 4, 10) maß er sogar 50 Fuß in der Höhe und Breite und bestand aus dem leicht zu bearbeitenden Muschelkalkstein.

Außerdem mußte die Mauer oben sorgfältig mit gebrannten Dachziegeln abgedeckt werden, weil sonst eindringender Regen die Lehmziegel in kurzer Zeit zerstört haben würde. Gegen seitlichen Regen endlich wurden sie mit einem Putze aus Lehm oder Kalk versehen, wie wir dies letztere gerade von den athenischen Mauern wissen. „War aber“, sagt darüber Dörpfeld in einem für diese Frage grundlegenden Aufsatze, „die Mauer so von allen Seiten gegen die Einflüsse der Witterung geschützt, so konnte sie jahrhundertelang bestehen, ohne baufällig zu werden.“

Die Reste der alten eleusinischen Festungsmauer nun sind uns unter der schützenden Erddecke, mit der man bei der spätern Er-

weiterung des Tempelbezirks das Terrain aufhöhte, sogar über 2000 Jahre erhalten geblieben. Der Sockel wird aus blauem eleusinischen Kalkstein gebildet, und die auf ihm aufsetzende Luftziegelmauer ist stellenweise noch über 3 m hoch und so gut erhalten, daß sich die Fugen der einzelnen Ziegel noch deutlich erkennen lassen. Die Dimensionen der letzteren sind 45 × 45 × 10 cm, sie sind also verhältnismäßig dünn, wodurch das Austrocknen an der Sonne wesentlich erleichtert wurde; die Stärke der Mauer selbst ist stellenweise eine gewaltige, sie beträgt zwischen den beiden östlichen viereckigen Türmen nicht weniger als 4,50 m! Die Thortürme, die später bei Errichtung der kleinen Propyläen teils abgerissen, teils überbaut wurden, hatten behufs größerer Widerstandskraft noch einen festen Kern von sogenanntem Brecciastein (*ἀρούρειος λίθος*), einem an Nagelfluh erinnernden, aber geologisch nicht mit dieser gleichartigem Kieselkonglomerat. Bei einer spätern Restauration des einen Turmes wandte man den leichter zu bearbeitenden Piräusstein an, und es ist von Interesse zu erfahren, daß nach Angabe der mitaufgefundenen Bauinschrift der Transport jeder Quader eine Drachme gekostet hat.

Wenden wir uns nun, bevor wir auf der Prozessionsstraße geradeaus gehen, rechts, so gelangen wir durch ein kleines Thor in einen teils von Mauern, teils von Felsen eingeschlossenen trapezförmigen Bezirk, in dem sich eine kleine Cella mit Pronaos befindet. Die dort gemachten Funde, die sich alle auf den Totenkultus beziehen, beweisen, daß wir es hier mit einem Heiligtum des Pluto zu thun haben, der als Gemahl der Persephone ein Anrecht hatte, hier verehrt zu werden. Doch war diese Kultstätte ursprünglich wohl nicht in den heiligen Bezirk der beiden Göttinnen mit eingeschlossen. Dies ist nicht nur aus sakralen Gründen wahrscheinlich, auch die Lage der alten Festungstürme beweist es, die den engen Raum zwischen der Ostmauer und dem westlich vorspringenden Felsplateau sperrten. Hinter dem Tempelchen, das natürlich nur in den Fundamenten erhalten ist, befindet sich eine kleine in den überhangenden Fels sich hineinwölbende Grotte, die durch die Wände des Tempels abgeschlossen wurde. Wie in Delos die Grotte auf dem Kynthos die älteste Stätte des apollinischen Kultus war, so ist auch hier die teils natürliche teils künstliche Wölbung im Fels als der ursprüngliche Sitz des Totenkultus anzusehen. Eine zweite, kleinere Grotte schließt sich nach N. hin an.

Betreten wir nun die zum Telesterion führende Prozessionsstraße. Sie war, wie reichlich erhaltene Spuren zeigen, mit abwechselnd blauem und weißem Marmor in Querstreifen gepflastert. An einer in den Fels gehauenen Freitreppe vorbei, die zu einem Gebäude unbekannter Bestimmung führte, gelangen wir zu einem kleinen in den Fels einschneidenden Bau, in dem man ein Schatzhaus erkennt, wie solche, zur Aufbewahrung der Weihgeschenke bestimmt, z. B. in Olympia, Delos und Delphi zum Teil in ansehnlicher Zahl aufgefunden worden sind. In Eleusis werden deren zwei inschriftlich bezeugt, für jede der Göttinnen ein besonderer.

Wir lassen den hinter dem Schatzhaus weit zurücktretenden, in den Fels tief eingeschnittenen Tempel unbekannter Bestimmung rechts liegen (den abergläubischen Pausanias warnte ein Traum, von dem zu berichten, was innerhalb des heiligen Bezirks lag!) und treten durch die eine der sechs Thüren in den großen Weihetempel ein.

Es ist anfangs schwer, sich inmitten des Gewirrs von Mauerzügen und Marmortrümmern zurechtzufinden, doch mit Hilfe des Planes orientieren wir uns bald. Man sieht auf den ersten Blick, daß der Grundriß dieses Telesterions nichts gemein hat mit demjenigen eines gewöhnlichen Tempels. Der T e m p e l ist das Wohnhaus des Gottes; sein Grundriß ist hervorgegangen aus dem des menschlichen Wohnhauses, wie wir ihn noch bei den „Palästen“ in Tiryns und Mykene sowie in Troja sehen: dem Megaron entspricht die Cella, wo der Gott im Bilde wohnt, der Vorhalle (αἴθουσα) der Pronaos. Das T e l e s t e r i o n dagegen war bestimmt, auch die große Masse der Eingeweihten aufzunehmen, die sich zu den Eleusinien einfanden, und bedurfte zu diesem Zweck eines großen Saales mit an den Wänden entlang laufenden Sitzstufen, von wo man den mystischen Cärimonien zuschauen konnte. Die Decke dieses Saales konnte nur durch innere Säulenstellungen nach Art der Säulensäle der ägyptischen Tempel getragen werden, wenn auch dadurch den Zuschauern die Übersicht über den Innenraum sehr erschwert wurde.

Sechs Reihen zu sieben Säulen nun trugen die Decke des imposanten quadratischen Raumes von fast 62 m lichter Weite. Rings herum an den Wänden liefen, die Eingänge abgerechnet, acht Sitzstufenreihen von zusammen ungefähr 1350 m Länge, die also fast 3000 Personen Platz boten. Diese Stufen bestehen auf der

Nordwestseite, da, wo der Tempel in den Berg hineingearbeitet ist, aus dem natürlichen Fels, sonst sind sie aus Quadern aufgemauert. Die 42 Säulen trugen eine obere Etage, welche sich ohne Zweifel nach der dem Burgfelsen abgewonnenen Terrasse öffnete.

Diesem gewaltigen Bau war eine ebenso imposante Vorhalle vorgelagert, die Halle des Philo, des berühmten Architekten, welcher um das Jahr 300 auch das großartige Arsenal für 1000 Schiffe im Piräus baute, dessen Reste man jetzt wieder aufgedeckt hat. Die Marmorpflasterung dieser mächtigen Halle ist noch gut erhalten und auf unserm Bilde deutlich zu erkennen.

So stand der Bau in der Kaiserzeit, als der Mysterienkultus aus der Unbefriedigung, die das sinkende Heidentum in den Herzen zurückließ, neue Kräfte sog, und die Einweihung in die Mysterien auch namentlich von vornehmen Römern gesucht wurde. Aber wie viele Entwicklungsstufen hat diese in ihrer Art einzige Bauanlage durchgemacht! Es giebt schwerlich einen zweiten Ort der antiken Welt, wo sich wie hier in Eleusis der Nachweis führen läßt, wie an ein und derselben Stelle im Lauf der Zeit aus einem ganz kleinen Heiligtum ein mächtiger Bau sich entwickelt hat.

Zu allerunterst traf man bei den Ausgrabungen auf Spuren einer Anlage aus ältester, sogenannter mykenischer Zeit: eine Terrassenmauer, ein kleines Gebäude und die Reste eines Altars *(X)*, in dessen Aschenschicht unzählige Weihgeschenke lagerten, jene primitiven Thonpuppen, wie sie sich auch in Olympia zu Tausenden gefunden haben.

Die zweite Anlage war ein Polygonalbau aus blauem eleusinischen Kalkstein *(A-A-A)*, dessen südliche Ecke in zwei Schichten noch gut erkennbar ist. Die polygonale Konstruktion nähert sich jedoch an der Ecke der sorgsameren Fügung des Quaderbaus. Die mit der Südostmauer parallelen Mauerzüge sind Stützmauern für die Tempelterrasse. Dies wird der Tempel sein, den in dem alten homerischen Hymnus auf Demeter diese von den Eleusiniern verlangt und erhält, V. 270 ff. und 296 ff.:

ἀλλ᾽ ἄγε μοι νηόν τε μέγαν καὶ βωμὸν ὑπ᾽ αὐτῷ
τευχόντων πᾶς δῆμος ὑπαὶ πόλιν αἰπύ τε τεῖχος
Καλλιχόρου (scil. *φρέατος*) *καθύπερθεν, ἐπὶ προὔχοντι κολωνῷ.*

Unter der *πόλις* ist die Altstadt, die spätere Akropolis zu verstehen, wie auch die Burg von Athen in alter Zeit *πόλις* hieß. Wie gut die letzten Worte auf die ganze Tempelanlage passen, ist ohne weiteres einleuchtend.

Einen weiteren Aufschwung brachte dem Heiligtum die glänzende und für Athen so segensreiche Tyrannis der Pisistratiden. Aus ihrer Zeit stammt der dritte Bau, denn die Konstruktion seiner Fundamente stimmt genau überein mit der des alten Athenatempels auf der Burg und des Tempels des olympischen Zeus in Athen, die beide der Pisistratidenzeit angehören. Fünf Reihen von je fünf Säulen, deren viereckige Basen auf unserm Bild erkennbar sind, trugen das Gebälk des ein Quadrat von über 25 m bildenden Saales, dem eine Vorhalle vorgelagert war. Damit ist auch die Gestalt vorgezeichnet, welche dem Bau schließlich in der Kaiserzeit gegeben ward; denn auch die Sitzstufen haben sich an der Nordostwand erhalten, wo sie bei der römischen Erweiterung überhöht wurden, während sie an den andern drei Seiten entfernt werden mußten.

Die Zeit nach den Perserkriegen, die kimonische Epoche, die ja auch die Akropolis von Athen einer Umgestaltung unterwarf, hat in Eleusis ebenfalls ihre Thätigkeit entfaltet. Standspuren runder Säulen (*aa* auf dem Plan) mit größeren Zwischenräumen erweisen, daß man damals den Pisistratischen Tempel nach dem Berge zu um das Doppelte erweiterte, so daß aus dem Quadrat ein langes Rechteck wurde; in welches auch die Vorhalle einbezogen ward.

Aber auch der großartige Aufschwung Athens unter der Leitung der perikleischen Politik hat in Eleusis seinen Ausdruck gefunden. Neben den kimonischen Erweiterungsbau stellte man jetzt nach den Plänen des Iktinos, des Erbauers des Parthenon, einen gleich großen mit erweiterter Säulenstellung (zweimal vier Säulen, auf dem Plan mit *bb* bezeichnet), so daß, wenn auch der untere Raum noch geteilt war, wenigstens der Oberstock eine gemeinsame Halle bilden konnte. Sodann faßte man den Plan, nicht nur eine Vorhalle (*πρόστασις*), sondern auch eine Ringhalle (*περίστασις*) anzulegen. Man sehe die mächtigen Fundamentierungen für diese Ringhalle mit den Widerlagern für die Ost- und Südecke des Tempels ($E\,E'$ auf dem Plan); damals wird man auch die genau die Breite der beabsichtigten Peristasis aufweisende Felsterrasse dem Burgberg abgewonnen haben, um dort wenigstens für das zweite Stockwerk den Plan durchzuführen.

Da brach der unglückselige peloponnesische Krieg herein und wurde, wie er die Vollendung der Bauten der athenischen Akropolis hinderte, für die erst in zweiter Linie in Angriff genommenen eleusinischen Pläne erst recht verhängnisvoll. Mit dem Falle Athens

und dem Ausbruch des Bürgerkrieges wurde auch Eleusis, dessen Akropolis die Dreißig besetzten, in Mitleidenschaft gezogen.

Erst im 4. Jahrhundert, als durch die glänzende Verwaltung des Redners Lykurg die Finanzen Athens einen neuen Aufschwung genommen hatten, der an die perikleische Zeit erinnerte, gedachte man auch wieder des alten perikleischen Planes, und der schon erwähnte Philo war es, der wenigstens einen Teil der projektierten Ringhalle, die Vorhalle, erbaute.

Erst der römischen Kaiserzeit und ihrem glänzendsten baulichen Vertreter, Hadrian, blieb es vorbehalten, den bisher noch geteilten Innenraum des Unterstocks einheitlich zu gestalten und den Bau so glänzend herzustellen, wie wir ihn bei unserm ersten Eintreten geschildert haben. Eine große in griechischer Sprache abgefaßte Inschrift, auf der eine Ecksäule des römischen Baues steht, liefert dafür den urkundlichen Beweis.

Fürwahr es hatte einen eigenartigen Reiz, hier alle Hauptepochen der attischen Geschichte sozusagen in Steinschrift von den erhaltenen Trümmern abzulesen und das Werden und Wachsen dieses Heiligtums den stummen Steinen abzulauschen.

Bis zum Jahre 396 n. Chr. bestand so das Heiligtum in altem Glanze fort, wo es durch den Gotenkönig Alarich zerstört ward. In oströmischer Zeit endlich wurden seine Trümmer, wie die der Tempelbauten zu Olympia, auf kaiserlichen Befehl zu Bollwerken gegen die eindringenden Barbarenhorden umgeschaffen.

Den besten Überblick über dies ganze Trümmerfeld gewinnt man, wenn man an der Südwestmauer des Tempels entlang auf die erwähnte Felsterrasse emporsteigt. Am nördlichen Ende derselben führen Stufen zu einem Tempel hinauf, dessen Südostmauer jetzt von der weißgetünchten Kapelle der Panagia (= Mutter Gottes) durchschnitten wird; auf den Fundamenten der Nordwestmauer steht der zur Kapelle gehörige Glockenturm.

Westwärts steigt man dann hinauf zur Höhe der Akropolis. Doch mich zog es hinab zum Meere, dessen tiefes Blau zum erquickenden Bade einlud. Aber vorher galt es noch den südlichen Teil des Tempelbezirks zu besichtigen. Die Mauer des perikleischen Bezirks endigte nach Süden zu mit dem großen runden Turm F^1, um von da ungefähr parallel mit der Südwestmauer des Tempels dem Berge zuzustreben. Erst später wurde die Mauer in anderer Technik noch weiter nach Süden und Südwesten geführt *(F^2 F^3)*, um

noch eine Reihe von Bauten einzuschließen, über deren Bestimmung man noch im unklaren ist, zumal auch hier ganz verschiedene Zeiten mitgearbeitet haben. Eine große Säulenhalle, nur durch den Thoreingang unterbrochen, scheint bei Erweiterung des Bezirks nach Süden angelegt worden zu sein und einen älteren Bau zerstört zu haben, in dem man nach Analogie einer ähnlichen Anlage zu Olympia ein Rathaus (*βουλευτήριον*) erkennen möchte. In späterer Zeit jedoch wurde auch die Säulenhalle ihrerseits durch Anlage eines theaterartigen Baues zerstört, welcher von zwei turmartigen quadratischen Vorsprüngen (*d d'* auf dem Plan; *d* auf dem Bilde gut erkennbar) flankiert wurde.

Nachdem wir dann noch dem Museum einen Besuch abgestattet, wo man eben beschäftigt war, ein großes Dankrelief für Demeter, Kora und eine dritte jugendliche männliche Gottheit aus unendlich vielen Bruchstücken zusammenzusetzen, gewann ich durch das Südthor den Ausgang nach der See. Ein Fleckchen, *ὅπου σκέπας ἦν ἀνέμοιο*, war bald gefunden und wohlgemut schwamm ich in die kühlenden Fluten hinaus, der Insel Salamis entgegen.

Als ich zurückkehrte, fand ich unsre Reisegesellschaft auf dem freien Platz vor der Kirche versammelt, wo die Mädchen des Dorfes in prächtigster Nationaltracht gerade die großen Reigentänze aufführten, welche ebenso wie diejenigen, die wir vorher in Megara sahen, einen Hauptanziehungspunkt für die Einheimischen und Fremden Athens bilden. Reihen von ungefähr zwanzig Mädchen, sich kreuzweis an den Händen gefaßt haltend, vollführten unermüdlich unter leisem, näselnden Gesang den etwas einförmigen Reigentanz, der jedoch durch den Reichtum und die Mannigfaltigkeit der Kostüme ein entzückendes Schauspiel bot. Von der Tribüne des Wirtshauses, der Kirche gegenüber, ließ sich bei einem Glase Mastícha[1]) das interessante volkstümliche Treiben am besten übersehen, bis es Zeit war, die Rückfahrt nach Athen anzutreten.

3. Von Eleusis über Eleutherä und den Eichenpaß nach Platää.

Doch kehren wir nach dieser Abschweifung zu unserer eigentlichen Marschroute zurück. Vom Bahnhof von Eleusis aus folgt

[1]) Ein aus dem Harz des Mastixbaumes destillierter süßer Liqueur, der

unser stattlicher Wagenzug der in nordwestlicher Richtung nach dem Kithäronpaß führenden breiten Kunststraße, und während anfangs der Blick mit stets erneutem Entzücken sich immer wieder nach den smaragdenen Fluten der eleusinischen Bucht und den Bergen von Salamis zurückwandte, nimmt uns bald ein prächtiger Ölwald auf. Dann machen wir in Mandra, einem stattlichen Dorf mit wohlhabender und zuvorkommender Bevölkerung, einen kurzen Halt, ehe die Steigung der Straße stärker wird. Auf beiden Seiten rücken jetzt die Bergkuppen näher an die Straße heran, von einem magern Fichtenbestand mehr bestreut als bedeckt. Und wie kläglich ist der Anblick dieser aus tausend Wunden blutenden Oreaden! Jeder Baum ist zur Gewinnung des Harzes angebohrt, dessen der Grieche zur Haltbarmachung seines Landweines bedarf. Man versetzt den Most mit Harz und läßt beides zusammen gären. Einem „europäischen" Gaumen freilich mundet dieser „Rezinat" anfangs sehr wenig, und was hatte es für saure Gesichter gegeben, als wir, von den süßen Weinen Korfu's kommend, in Pyrgos bei Olympia zuerst den peloponnesischen Weißen und Roten kosteten! Aber bald gewöhnt sich der Gaumen an den eigentümlichen herben Beigeschmack, und auch für den Magen giebt es der veränderten Kost und den Einflüssen des Klimas gegenüber kein besseres Getränk als diesen Landwein. Die besten griechischen Weine freilich, die von den Inseln, bedürfen dieses Zusatzes nicht; daß er aber schon im Altertum gebräuchlich war, das beweist allein schon der Pinienzapfen auf dem Thyrsosstab des Dionysos, als dessen Heimat außer Theben auch Eleutherä, das nächste Ziel unsrer Fahrt, galt.

Oben auf den Höhen stehen rechts und links noch ein paar Türme von alten Zeiten her Schildwache, wenn auch kein Feind mehr von Böotien her Attika bedroht; im Altertum aber dienten sie nicht nur als Wegesperren, sondern auch gleichzeitig als Signaltürme, um die Kunde eines feindlichen Angriffs mit Windeseile an die entscheidende Stelle zu tragen. Dann gings in sausendem Trab hinunter nach dem Chani von Paläokundura, wo um der Pferde willen eine zweistündige Rast gehalten wurde. Das Chani ist sehr einsam, aber malerisch im Schatten mächtiger Platanen gelegen, der tiefe Ziehbrunnen in unmittelbarer Nähe. Wie alle

mit Wasser gemischt eine milchige opalisierende Flüssigkeit bildet und bei großer Hitze sehr erfrischend wirkt.

diese an der Straße gelegenen Wirtshäuser war es sehr primitiv eingerichtet: eine große Stube mit Tischen und Bänken, in einer Ecke der Schanktisch, die Wände mit den Bildern der königlichen Familie, unter denen die deutsche Kaisertochter Sophia nicht fehlt, und möglichst bunten Bilderbogen geschmückt, die Heldenthaten der griechischen Befreiungskämpfe darstellend; neben dem Wirtszimmer ein zweiter dunkler Raum mit offener Feuerstelle, deren Rauch sich seinen Weg nach Bequemlichkeit selbst aussuchen kann, endlich ein Stall für die Pferde. In beiden Räumen nisteten ungestört Tauben.

Nach eingenommenem guten Frühstück, im wesentlichen aus dem unvermeidlichen Lammfleisch, *ἀρνάκι* genannt, aus Konserven, Brot und Wein bestehend, ging es weiter über den Saranda, einen Nebenfluß des eleusinischen Kephisos, dem Kithäron zu. Als wir dann die niedrige Wasserscheide zwischen dem Saranda und dem Kokini, dem Oberlaufe des eleusinischen Kephisos, überschritten, beginnt es zu regnen, aber wir schließen den Wagen nicht, sondern erfreuen uns an der wundervollen wechselnden Beleuchtung, an den tiefen Schatten und hellen Lichtern, die über die bewaldeten, schluchtenreichen Abhänge der Kithäronkette huschen. Wir nähern uns ihr jetzt rasch. Alles ist wie ausgestorben, nur einzelne Hirten, in zottige Schafspelze gehüllt, den Hirtenstab, das Urbild des bischöflichen Krummstabs, in Händen, weiden in der Ebene ihre Herden und sehen unserm Wagenzug verwundert nach. Es war eine im Altertum von den Athenern und Böotiern vielumstrittene Ebene, die des obern Kephisos, die wir jetzt durchschnitten, und ihr Besitz war für Athen um so wichtiger, als durch denselben auch erst die Sicherheit der thriasischen Ebene gewährleistet wurde. Der Besitz aber der obern Kephisosebene war seinerseits wiederum bedingt durch den Besitz von Eleutherä, das diesseits des Kithäron am Ausgang des Passes gelegen einem Einfallsthor von Böotien nach Attika zum Verzweifeln ähnlich sieht. Es war daher ein großer nicht nur politischer, sondern auch strategischer Vorteil, als sich Eleutherä gleich Platää aus Haß gegen das herrisch auftretende Theben an Athen anschloß.

Jetzt sind wir am Fuße des Kithäron angelangt, wir machen bei dem Chani von Kasa halt, und während die Wagen vorausfahren, klettern wir mühsam auf ungebahnten Pfaden die steile, steinige Höhe hinan. Denn hier thronte einst Eleutherä, in unvergleichlich dominierender Lage hart rechts an der Paßstraße, neben

Oinoë, Panakton, Phyle und Dekeleia ein Glied des wohldurchdachten Befestigungssystems, welches die wenigen von Norden über den Kithäron und Parnes nach Attika führenden Pässe sperrte. Freilich teilt Eleutherä, jetzt „Gyphtokastro", d. h. Ägypterburg = Zigeunerburg genannt, mit Phyle die eben erwähnte Eigentümlichkeit, daß es seiner Lage diesseits des Gebirges entsprechend ursprünglich gegen und nicht zum Schutze Attikas gegründet ist.



Eleutherä. Ansicht der Nordmauer.

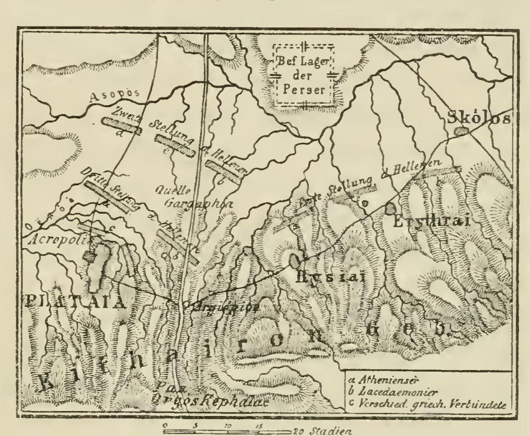
Die Höhe, welche der teilweise wohlerhaltene Mauerzug in einer Länge von 360 m und der größten Breite von 100 m umkränzt, fällt auf allen Seiten steil ab und hängt nur nach Norden durch einen Sattel mit den andern Vorhöhen des Kithäron zusammen. Auf dieser nach Böotien gerichteten Seite sind die Mauern und Türme, die aus dem an Ort und Stelle zu Tage stehenden, vertikal geschichteten Kalkstein sehr sauber gefügt sind, am besten erhalten. Nur in Messene hatten wir bisher ähnliches gesehen, und auch die Bauweise erinnerte uns lebhaft an jene Gründung des Epaminondas. Auch waren wie dort die Türme zum Teil tadellos erhalten bis auf das jetzt natürlich verschwundene Holzwerk. Ein sich nach oben verjüngendes Thor führte von der Innenseite in das Erdgeschoß. Das Obergeschoß hatte zwei Thüren, die auf die Zinnen des anstoßenden Mauerstücks führten, und drei kleine Fenster. Die Mauern der Türme waren 1,62 m stark. Die Ringmauer

war, wie in Messene, nicht massiv, sondern um Material zu sparen, war bloß die Außen- und Innenseite aus Quadern gefügt und beide durch häufige Querbinder mit einander verbunden, während der Zwischenraum mit kleinern Steinen und Bauschutt ausgefüllt wurde. Neben den Türmen sind, wie wir das auch in Mantinea beobachtet hatten, in der Mauer Ausfallpförtchen angebracht, die von den Türmen herab leicht verteidigt werden konnten.

Nachdem ich dann meinem Freunde Herrn Pelissier bei Aufnahme der nördlichen Mauerseite behilflich gewesen war, eilten wir hinab auf die Paßstraße. Allmählich wird, je höher wir ansteigen, das Gelände einförmiger; zur Rechten zeigen sich neben einem tief einschneidenden trockenen Bachbett die Spuren der alten Straße, links erhebt sich bis zu 1410 m, seinem Namen alle Ehre machend, die Kuppe des Elatias, zu deutsch „Tannenberg." Endlich ist die einsame, durch eine Kapelle bezeichnete Paßhöhe erreicht, und während wir bis vor kurzem noch auf die attischen Berge, den breiten Rücken des Hymettos und die einem riesigen Zeltdache gleich ausgespannte flache Pyramide des Penteli hatten zurückblicken können, thut sich jetzt mit einem Schlage ein großartiges Panorama vor uns auf: zu unsern Füßen liegt, von dem im grünen Wiesengrund verschwindenden Asopos durchflossen, die untere böotische Ebene, links beherrscht von den wunderlich gezackten Höhen des Helikon, die der mächtige schneebedeckte Parnaß noch überragt; rechts grüßt die majestätische Kuppe des Delph (im Altertum Dirphys) von Euböa herüber, während die charakteristischen Formen der Gebirge Nordböotiens, des Ptoon, Hypaton und Messapion, die Mitte des Hintergrunds einnehmen. Theben selbst, die Hauptstadt dieser vor uns ausgebreiteten Landschaft, ist noch durch den niedrigen Höhenzug des Teumessos verdeckt, der sich vom Helikon östlich bis nach Tanagra hin erstreckt.

Dies also war der wichtige Paß, den, wie wir aus Herodot (IX 39) wissen, die Athener die „Eichenköpfe", die Böotier die „Drei Köpfe" nannten, weil man von dem Asoposthal aus deutlich drei Bergkuppen unterscheidet. Auf diesem Wege erhielten im Jahre 479 vor der Schlacht bei Platää die verbündeten Griechen Zuzug an Mannschaften und Lebensmitteln, bis die Perser durch einen kühnen Reiterangriff eine aus diesem Defilé sich herauswindende Proviantkolonne abfingen.

In schlankem Trabe ging es nun die Berglehne hinab nach der ansehnlichen Ortschaft Kriekuki, die wahrscheinlich die Stelle der alten Hysiä bezeichnet.[1]) Dort schickten wir nach heftigem Wortwechsel mit dem Kutscher, dessen störrisches Wesen wenig zu seinem Namen[2]) paßte, die Wagen nach Theben, unserm Nachtquartier, voraus, während wir selbst einen in westlicher Richtung über die welligen Vorhöhen des Kithäron, die ὑπώρεια des Herodot, nach Platää führenden Feldweg einschlugen. Schon von hier aus konnten wir das Schlachtfeld im großen und ganzen gut übersehen. Ja, so etwa hatte ich es mir vorgestellt, als ich wenige Monate vorher mit meinen Sekundanern das IX. Buch des Herodot las: uns gegenüber jenseits des Asopos auf den Anhöhen, die Theben unserm Auge entzogen, das mit Pallisaden und Türmen befestigte Lager des Mardonios, 10 Stadien im Quadrat groß, vor dem sich im Asoposthale von Erythrä an Hysiä vorbei bis hinein ins platäische Gebiet die Lagerplätze der einzelnen persischen Heeresabteilungen erstreckten; diesseits, auf den welligen Vorhöhen des Kithäron, den Eichenpaß, der die Verbindung mit Athen und dem Peloponnes vermittelte, im Rücken, die verbündeten Griechen, die sich wohl hüteten, so wie Mardonios es wünschte, in die Ebene und damit in den Bereich der gefürchteten persischen Reiterei hinabzusteigen.



Plan von Platää, nach Hertzberg.

Aber ihre Stellung wurde auf die Dauer unhaltbar; die persische Reiterei erschwerte besonders die in den heißen Septembertagen doppelt wichtige Wasserversorgung aus dem Asopos. Darum die zweite Stellung, mehr westlich bei der Quelle Gargaphia, mit der Front gegen Nordost, Platää im Rücken. Dadurch aber war der Kithäronpaß nicht mehr genügend gedeckt und so gelang der persischen

[1]) Danach wäre der Hertzbergsche Plan zu verbessern.

[2]) Χρηστός, Biedermann.

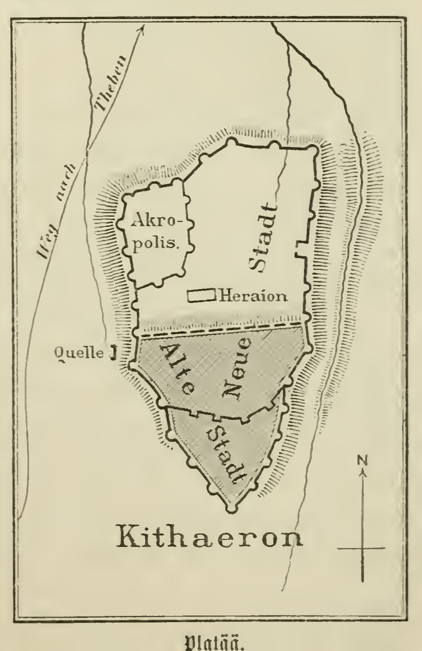
Reiterei die erwähnte Abfassung einer Proviantkolonne. Als es ihr nun aber auch glückte, die Quelle Gargaphia zu verschütten, aus der sich das gesamte Griechenheer mit Wasser versah, war Pausanias genötigt, eine dritte Stellung näher bei Platää im Quellgebiet eines in umgekehrter Richtung als der Asopos dem korinthischen Golf zufließenden Baches Oëroë anzuordnen. Bei dem geringen Zusammenhalt und der stets wieder hervorbrechenden Eifersucht der einzelnen griechischen Kontingente jedoch, sowie infolge der fast unglaublichen, aber doch wieder in echt spartanischem Stolze begründeten Insubordination des Amompharetos, der sich drastisch weigerte, „vor den „Fremden" davonzulaufen" (IX 55), vollzog sich dieser Stellungswechsel in der denkbar größten Unordnung, so daß die griechische Schlachtordnung in drei Teile zerrissen wurde: auf dem rechten Flügel die Lacedämonier im Gebiet der sogenannten „Insel", die durch die tiefeinschneidenden Quellbäche der erwähnten Oëroë gebildet wird, die Athener mehr nordwestlich in der Ebene, während das aus den kleinen und kleinsten Kontingenten bestehende Centrum in dem Bestreben, zwischen sich und dem gefürchteten Feinde möglichst viel Raum zu lassen, in seiner rückgängigen Bewegung nicht eher halt machte, als bis es vor der Nordmauer von Platää beim Heiligtum der Hera angelangt war. Kein Wunder, daß ein derartig ungeordneter Rückzug dem Mardonius, der eine Entscheidungsschlacht ebenso sehnlich herbeiwünschte, als den Griechen daran lag, sie hinauszuschieben, wie eine Flucht vorkam; er ließ sich zum Angriff verleiten. Die persische Reiterei warf sich zunächst auf den rechten Flügel der griechischen Aufstellung, auf die Lacedämonier und Tegeaten; die Athener unter Aristides, die in der Thalebene marschierten, wollten ihnen zu Hilfe kommen, als sie selbst von den griechischen Verbündeten der Perser zum Kampfe gestellt wurden. So spielte sich das blutige Ringen auf zwei völlig getrennten Schauplätzen ab, bis endlich die Sache der Freiheit siegte und Athener und Spartaner gemeinsam das befestigte Lager erstürmten. Das griechische Centrum dagegen, das bis zum Heraion zurückgewichen war und nun ebenfalls vorrückte, um leichten Kaufs an der Siegesbeute teilzunehmen, wurde, wenn Herodots Bericht unparteiisch ist, von der böotischen Reiterei elendiglich zersprengt.

So klar demnach im allgemeinen der Verlauf der Schlacht ist, so große Schwierigkeiten bietet, zumal es an einer zuverlässigen Karte fehlt, eine genauere Festlegung der einzelnen bei Herodot

genannten Punkte. Von der Lage des Heraion soll später die Rede sein. Für das Heiligtum der eleusinischen Demeter, wo Pausanias den halsstarrigen Amompharetos erwartete (IX 57), hat man unter mehreren verfallenen Kapellen die Wahl, die auf antiken Fundamenten ruhen — nach dem Gesetze, daß die alten heidnischen Kultstätten auch von der neuen christlichen Religion festgehalten und nur entsprechend umgetauft wurden. Die Quelle Gargaphia ist nach Ansicht unseres ortskundigen Führers, Prof. Fabricius, in der Quelle Labotripi zu erkennen, der einzigen, die unten im Thale, nicht weit vom Asopos entfernt, nach Aussage der Landbewohner das ganze Jahr hindurch reichlich Wasser spendet, während eine andre, aber hoch am Fuß des Kithäron gelegene eben deswegen nicht in Betracht kommen kann. Leider gestattete unsere knapp bemessene Zeit nicht, die Quelle Labotripi aufzusuchen, wir wandten uns vielmehr weiter nach Westen den Ruinen von Platää zu und überschritten auf diesem Wege mehrere tief eingefurchte Wasserrinnen, die ohne Zweifel das bei Herodot „Insel" genannte Terrain umschließen.

4. Platää.

Hinter der letzten dieser meist trocknen Wasserrinnen erhebt sich die in mehreren Quaderlagen erhaltene Ostmauer von Platää, die gegen den heftigen Westwind gerade genügend Schutz gewährte, um uns an der Hand eines Planes über das von uns zu begehende Stadtgebiet zu orientieren.



Platää.

Platää, die „Plateaustadt", bildet, wie sie sich jetzt in ihren Ruinen darstellt, ein unregelmäßiges Dreieck, dessen Basis, die Nordmauer, auf dem ziemlich steil abfallenden Rande eines mäßig hohen Plateaus aufsetzt und dessen Spitze sich allmählich

ansteigend am rauhen Fuß des Kithäron hinaufzieht, während an der flacheren Ost- und Westseite tief einschneidende Bachrinnen zur Festigung des Platzes beitragen. Dieses Dreieck nun ist von Ost nach West von zwei Quermauern durchzogen, einer nördlichen, welche auf einer niedrigen Terrasse aufsetzt und deren Zug noch jetzt unter den wogenden Getreidefeldern deutlich von uns verfolgt werden konnte, und einer südlichen, welche die an den Fuß des Gebirges hinaufreichende Spitze des Dreiecks abschneidet.

Wie verhalten sich nun diese Mauerzüge zu einander und welches ist ihre Geschichte? Platää war eine kleine Stadt und nahm bis zum Erlöschen der griechischen Freiheit mehr und mehr ab: seit dem Jahre 519 mit Athen im Bunde, sandte sie 490 ein Aufgebot von 1000 Mann nach Marathon; in der Schlacht bei Platää kämpften nur noch 600 Mann mit, und während der von Thukydides (II, 75 ff., III, 20 ff., 52 ff.) so ausführlich und ergreifend geschilderten Belagerung im peloponnesischen Krieg belief sich die gesamte waffenfähige Mannschaft nur noch auf 400 Mann, von denen die Hälfte, die sich nicht hatte nach Athen durchschlagen können, nach Übergabe der Stadt von den rachsüchtigen Thebanern und Lacedämoniern hingerichtet ward. Zwar wurde nach dem antalkidischen Frieden vom Jahr 387, der den griechischen Städten ihre Selbständigkeit zurückgab, auch Platää wieder hergestellt, aber schon 373 wurde es von Theben aufs neue zerstört. Auch jetzt wieder nahm Athen die Flüchtigen auf. Erst nach der Schlacht bei Chäronea konnten die Vertriebenen heimkehren und verdankten nun der makedonischen Politik, die alle Theben feindlichen Städte begünstigte, in den letzten Regierungsjahren Alexanders ihre völlige Wiederherstellung, und wie wir gleich hinzufügen wollen, Erweiterung.

Nach einer Seite hin freilich hat damals das Stadtgebiet eine Einschränkung erfahren. Die am Kithäron sich hinaufziehende Südspitze schien, obwohl hier eine natürliche, nicht eben hohe Felswand einigen Schutz bot, bei den Fortschritten der Belagerungskunst für die neue Stadtanlage nicht mehr gesichert genug, und so schnitt man diese Spitze durch die erwähnte südliche Quermauer ab, die mit ihren nach außen gerichteten Türmen durchaus die Technik der makedonischen Zeit aufweist. Dafür aber fand nach der Nordseite eine erhebliche Erweiterung des Mauerbezirks statt. Dort wurde die Stadtgrenze bis dahin durch die oben genannte nördliche Quermauer gebildet, über die man nun hinausging und ein das

frühere Stadtgebiet weit übersteigendes Terrain mit Mauern und Türmen umgab, so daß der Gesamtumfang der Mauern jetzt 4 km betrug. Man wird daher annehmen dürfen, daß die Stadt unter makedonischer Herrschaft wenn auch nur vorübergehend einen Aufschwung genommen habe. Die Nordwestecke endlich dieses Raumes, welche besonders steil nach Westen abfällt, erhielt eine besondere Befestigung und ersetzte so die der Stadt mangelnde hochgelegene Akropolis.

Daß diese Stadterweiterung in der That erst nach den Perserkriegen stattgefunden hat, davon sollten wir uns bald durch den Augenschein überzeugen. Nachdem wir uns nämlich im Schutze der Ostmauer an der Hand der Karte orientiert, gingen wir an der Mauer entlang nordwärts bis dahin, wo die nördliche Quermauer mit ihr zusammentrifft. An dieser nun entlang gehend trafen wir bald auf die von der amerikanischen Schule in Athen ausgegrabenen, aber in ihrer Bedeutung nicht erkannten Fundamente des H e r a i o n, in dessen Schutz das Centrum der Griechen sich vor der Schlacht zurückgezogen hatte. Es konnte kein Zweifel sein: es war ein Tempelgrundriß, von Ost nach West orientiert; das Fundament aus Brecciaquadern für Cella und Säulenumgang war gut erhalten, doch kamen wir eben hinzu, wie ein Bauer des nahen Dorfes Kokla eine Quader für seinen Bedarf losbrechen wollte. Man suchte ihm begreiflich zu machen, daß gewiß bald viele Fremde den Tempel aufsuchen und in seinem Dorfe einkehren würden, es sei daher in ihrem Interesse, die Fundamente nicht zu zerstören. Er ging, aber gewiß nur, um am nächsten Tag sein Zerstörungswerk desto ungestörter fortsetzen zu können. So wenig hat der Neugrieche Achtung vor den ehrwürdigen Resten einer ruhmvollen Vergangenheit, auf die er sich doch selbst immer wieder beruft, um seine Ansprüche auf eine glänzende Zukunft geltend zu machen.

Nun aber liegt das Heraion innerhalb des Stadtgebiets, während Herodot doch berichtet, es habe vor der Stadt gelegen. Die Sache erklärt sich einfach so, daß durch die makedonische Erweiterung der Tempel, der an der Nordseite der alten Mauer lag, in das Stadtgebiet mit einbezogen wurde. So war denn wenigstens dieser für die Schlacht so wichtige Punkt zu unsrer Freude endgiltig bestimmt.

Vom Heraion aus gingen wir wieder südwärts und besichtigten die stattlichen Reste der südlichen makedonischen Quermauer, die mit

ihren Türmen teilweise noch mehrere Meter über dem Erdboden hervorragt. Dann aber war es hohe Zeit, den zweistündigen Marsch nach Theben anzutreten, denn schon neigte sich die Sonne zum Untergang, und die Nacht bricht dort schneller herein als in unsern Breiten.

An der Westmauer entlang, wo eine steingefaßte große Quelle der Oëroë zufließt, und an der erwähnten Akropolis vorüber schlugen wir durch das grüne Wiesenthal in nordnordöstlicher Richtung den Weg nach Theben ein. Noch leuchteten die Zacken des Helikon und die Schneegipfel des Parnaß zu uns herüber, während den dunklen Kithäron drohende Gewitterwolken umzogen, die auch bald das segensreiche Naß über unsre Häupter ergossen. Wir überschritten mehrere Wasserläufe der Oëroë, kamen, ohne von der niedrigen Wasserscheide zwischen dem Euripos und dem korinthischen Golf etwas zu merken, an den Asopos, über den wir mit einem tüchtigen Sprung hinüber setzten; aber auf halbem Wege überfiel uns jählings die Nacht. Eine athenische Opferkerze, die uns voranleuchten sollte, löschte trotz des vorgehaltenen Regenschirms der Wind immer wieder aus; da führte uns der Zufall auf ein Mittel, den Zusammenhalt der Marschkolonne zu wahren. Wir banden uns alle unsre weißen Taschentücher um den Hals, und so, dem schwachen Lichtschein nach, den wegkundigen Führer voran, gings durch die stockfinstre Nacht vorwärts, bis auf einmal, freudig von allen begrüßt, die bisher durch einen Hügel verdeckten Lichter Thebens vor uns aufleuchteten. Bei einem großen Brunnen mündete unser Feldweg in die von uns bei Kriekuki verlassene große Straße ein, nur noch einige hundert Schritte und wir befanden uns in der alten Kadmosstadt, um alsbald in der dichtbesetzten und von allen möglichen undefinierbaren Gerüchen durchfluteten Garküche des Bellos die Hände nach dem, wenigstens nach neugriechischen Begriffen, lecker bereiteten Mahle auszustrecken. Gleich das erste Gericht war ein trefflicher Aal, der wahrscheinlich aus dem Kopaïssee stammte und dessen Urahnen schon die Feinschmecker des Altertums in Entzücken versetzt hatten. Gab es doch während der Blockierung Athens im dekeleischen Krieg für die athenischen Gourmands, wie Aristophanes spottet, keinen größeren Schmerz, als daß sie auf diese Zierde ihrer Tafel verzichten mußten. Freilich fand ich auch hier wieder eine Beobachtung bestätigt, die sich uns überall, wo uns in Griechenland Fische vorgesetzt wurden, aufdrängte, daß dieselben

nämlich, in Olivenöl und reichlichem Grünzeug gebacken oder gesotten, völlig den jeder Art eigentümlichen Geschmack verlieren. Ich mußte dabei des alten sicilischen Dichters Archestratos aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. gedenken, der in seinem „Wohlleben“ (*Ἡδυπάθεια*) überschriebenen Lehrgedicht gerade diese Unsitte bei den Bewohnern Großgriechenlands ausdrücklich rügt (Athenäus VII 311a): „Aber laß mir ja keinen Sikuler oder Italioten an die Zubereitung, denn die verderben die besten Fische mit ihren Zuthaten von Öl, Käse und Gewürzen, als ob sie eine Katzenpastete anzurichten hätten!“

Um halb neun Uhr waren wir in Theben angekommen und nach den mancherlei Eindrücken des Tages suchten wir gern in einem benachbarten Hause unser ziemlich sauberes Quartier auf, um auf bettartigen Gestellen die müden Glieder auszustrecken.

5. Theben.

So erwachten wir denn am Morgen des zweiten Reisetages mit dem erhebenden Bewußtsein, uns in der uralten sagenberühmten Stadt des Kadmos und just auf der Kadmea selbst zu befinden. Aber wie erstaunten wir, uns plötzlich mitten in eine üppig grünende, in herrlichstem Baumschmuck prangende Umgebung versetzt zu finden. Auch Helios war uns günstig und goß sein schönstes Licht über die Frühlingslandschaft aus:

Ἀκτὶς ἀελίου, τὸ κάλλιστον ἑπταπύλῳ φανὲν
Θήβᾳ τῶν προτέρων φάος,
Ἐφάνθης ποτ᾽, ὦ χρυσέας ἁμέρας βλέφαρον, Διρκαίων ὑπὲρ ῥεέθρων μολοῦσα —

so konnten wir mit den beglückten Kadmeonen in Sophokles' Antigone ausrufen. Und in der That, welche Erinnerungen stürmten auf uns ein an dieser Stätte, an deren Bedeutung in Sage und Geschichte außer Athen keine zweite Stadt Griechenlands heranreicht!

Hier auf der Kadmea ist es vor allem die Sage von dem phönikischen Kadmos, die in uns lebendig wird, wie sie sich auch im Altertum mit besondrer Zähigkeit an diesen Ort geheftet hat. Glücklicherweise aber brauchen wir heute nicht die alte gelehrte Streitfrage zu entscheiden, ob wir jene Sage wirklich als den Nachklang einer eigentlich phönikischen Niederlassung hier mitten im Binnenlande aufzufassen haben, oder ob die orientalischen Züge

der Sage erst in späterer Zeit auf den ἥρως ἐπώνυμος des in Theben einheimischen Heroengeschlechts der Kadmeionen, die schon Homer (Il. IV 385 u. a.) erwähnt, übertragen worden sind. Freilich setzt sich auch die einheimische Gründungssage von Amphion und Zethos, die Antiope, des Asopos Tochter, an der Quelle am Fuß von Eleutherä dem Zeus gebar, mit der Kadmossage in Widerspruch: sie nahmen Rache für die Mißhandlung ihrer Mutter, machten sich zu Herren von Theben und ließen Dirke, die Hauptfrevlerin, durch einen Stier zu Tode schleifen. Von ihnen sagt die Odyssee XI 263:

οἳ πρῶτοι Θήβης ἕδος ἔκτισαν ἑπταπύλοιο
πύργωσάν τ', ἐπεὶ οὐ μὲν ἀπύργωτόν γ' ἐδύναντο
ναιέμεν εὐρύχορον Θήβην, κρατερώ περ ἐόντε,

und es ist wohl nur eine Verschmelzung beider Versionen, wenn der Athener Pherekydes die Sage so darstellt, als ob Zethos und Amphion Theben für Kadmos gegen die feindlichen Phlegyer befestigt hätten.

Dann sind es die Sagen von Ödipus und der Sphinx, von dem Zwist seiner Söhne Eteokles und Polyneikes und dem Zug der Sieben gegen Theben, von der die ungeschriebenen Satzungen der Götter über Menschengebot stellenden Antigone und endlich von dem zur ersten Zerstörung Thebens führenden Epigonenkriege, die an diesem ehrwürdigen Boden haften.

In historischer Zeit finden wir Theben, nachdem es das vordem mächtige Orchomenos bezwungen, kraft seiner centralen Lage in der untern böotischen Ebene eifrig bemüht, seine Obmacht über die andern gleichberechtigten böotischen Städte auszudehnen. Damals war es, als Eleutherä sich für immer an Athen anschloß, auf welches es durch seine natürliche Lage hingewiesen wurde, während Platää und Oropos sich wenigstens zeitweise den Athenern in die Arme warfen. Der Haß gegen das mächtig aufstrebende Athen ist es denn auch, der die feige Politik Thebens in den Perserkriegen wesentlich mitbestimmte, er trat dann später besonders während des peloponnesischen Krieges hervor, der mit der erbitterten Belagerung und Einnahme von Platää beginnt und nach dem Wunsche der Thebaner mit der gänzlichen Vertilgung Athens geendet hätte, wären nicht die Spartaner selbst diesem Gelüsten entgegengetreten. Die Thebaner würden die ersten gewesen sein, die Athens Vernichtung zu bereuen gehabt hätten, denn bald nach der Demütigung der verhaßten Gegnerin fanden sie an ihr eine Stütze gegen die Übergriffe des



Theben. (Aus Baron v. Stackelberg, Griechenland.)

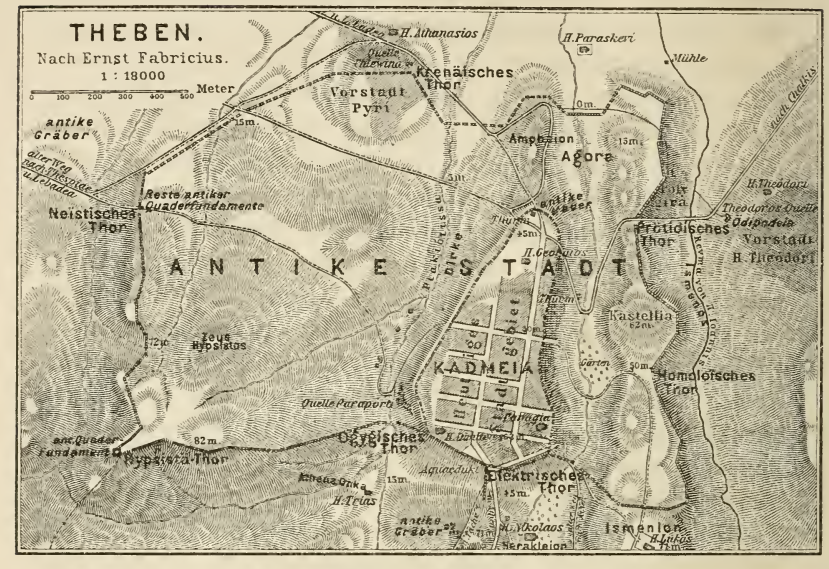


frühern Bundesgenossen. Wie die athenischen Flüchtlinge in Theben gastfreundliche Aufnahme gefunden und von dort aus Thrasybulos die Herrschaft der Dreißig gestürzt hatte, so vertrieb andrerseits von Athen aus Pelopidas 379 die spartanische Besatzung der Kadmea und rief ganz Böotien zum Kampf gegen die Vormacht Spartas auf. Die kurze Hegemonie Thebens fiel mit dem Tode des Epaminondas in der Schlacht bei Mantinea 362 in sich zusammen; wie wenig es aber auch zu einer dauernden Oberleitung Griechenlands befähigt gewesen wäre, zeigte sich bald im zweiten heiligen Krieg, durch dessen Entfesselung es Philipp Gelegenheit gab, sich in die innern Angelegenheiten Griechenlands einzumischen. Selbst der Heldenmut, mit dem es an der Seite Athens bei Chäronea kämpfte, vermochte jenes Unrecht nicht wieder gut zu machen, denn nun lagen beide dem Sieger zu Füßen. Jetzt erhielt die Kadmea eine makedonische Besatzung, und schwer rächte bekanntlich Alexander die Empörung der Stadt nach seines Vaters Philipp plötzlichem Tode; von der allgemeinen Zerstörung blieben nur die Tempel und Pindars Haus verschont (336). Erst 315 wurde sie durch Kassander wieder hergestellt, sank aber später immer tiefer herab, so daß sie schon zu Hadrians Zeit auf ihren ersten Umfang, die Kadmea, zusammengeschrumpft war. Nur im Mittelalter hob sie sich noch einmal durch blühende Seidenwebereien, bis sie unter der Türkenherrschaft zu einem elenden Dorfe herabsank. Heute nimmt Theben wie vor alters wieder den Kadmeahügel ein, der, von zwei parallelen Hauptstraßen und mehreren Querstraßen durchschnitten für die Zahl von 3500 Einwohnern Raum genug bietet. Leider wird es immer wieder von Erdbeben heimgesucht, und nicht lange nach unsrer Rückkehr meldeten die Zeitungen von einer neuen Katastrophe, die 100 Häuser betroffen haben soll.

Eines aber hat sich die Stadt von alters her noch heute bewahrt, den unverwüstlichen Wasserreichtum und den prangenden Schmuck der Gärten, der auch uns so sehr überraschte. Der Wasserreichtum kam uns auch für unsre Toilette sehr zu statten, und nur wenige Nachtquartiere (von Athen abgesehen) gab es, wo wir mit diesem edlen Naß so verschwenderisch umgehen durften wie hier an den dirkäischen Fluten.

Nur die frühen Morgenstunden konnten wir zu einem Rundgang in dem alten Stadtgebiet verwenden, da wir noch am selben Tage nach Orchomenos weiterfahren sollten. Aber da außer den

Mauerresten so gut wie nichts aus dem Altertum erhalten ist, so genügte diese Zeit, um uns über die Lage der Stadt sowie über den Zug der Mauern und die Lage der Thore im wesentlichen zu orientieren.



Plan von Theben.

Wir wandten uns zuerst durch die eine der beiden Hauptstraßen der Südgrenze des Kadmeahügels zu. Während derselbe auf der West- und Ostseite steil zu den tief einschneidenden Wasserrinnen der Platziótissa (Dirke) und eines andern zwischen dieser und dem Ismenos fließenden Rinnsals abfällt, ist er auf dieser Seite weniger scharf von den übrigen welligen Höhen des Teumessos geschieden. An dieser Stelle fiel die Stadtmauer mit der Mauer der Kadmea zusammen. Dies ergibt sich aus dem Bericht über die Belagerung und Erstürmung Thebens durch Alexander. Denn wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, so hätten die Thebaner nicht nötig gehabt, ein aus einer doppelten Pallisadenreihe bestehendes Außenwerk zu errichten, um den König, der vom Norden nach dem Süden der Stadt herumgezogen war, von der makedonischen Besatzung auf der Burg zu trennen. Der Zug der Mauer ließ sich an dem immerhin noch steilen Abhang deutlich verfolgen, ein bis vor wenigen Jahren sichtbarer Turm war verschüttet. Hier

in der Senkung zwischen der Kadmea und dem östlich von ihr sich erhebenden Hügel ist auch das nach Athen führende Elektrische Thor zu suchen, während die heutige Straße ziemlich genau in der Mitte der Südmauer der Kadmea das Stadtgebiet verläßt. Dort an einem reichlich fließenden Brunnen bot sich uns ein anziehendes Bild. Frauen in prächtiger Festtracht tränkten hier ihre Reittiere; sie schienen aus den umliegenden Orten gekommen zu sein und hatten ihre Säuglinge mitgebracht, um hinauf zum Kloster des heiligen Lukas zu wallfahrten, das sich auf den Trümmern eines alten Tempels, und zwar ohne Zweifel desjenigen des Apollo Ismenios, angesiedelt hat. Dorthin sah man sie, den Säugling im Arm, hinaufreiten, und auch auf dem Wege nach Livadia begegneten wir nachher solchen Gruppen, die, wenn der Mann neben dem Esel oder Maultier einherging, das Mutter und Kind trug, lebhaft an die bekannte Darstellung der Flucht nach Ägypten erinnerten. Da es Osterzeit war, so lautete der Gruß der uns Begegnenden *Χριστὸς ἀνέστη*, der mit dem Gegengruß *ἀληθῶς ἀνέστη* zu beantworten ist.

Rechts von der Straße nach Athen fiel uns sogleich die byzantinische Wasserleitung ins Auge, zur Zeit der fränkischen Herzöge mit Benutzung eines antiken Werkes angelegt, das der selbst wasserlosen Kadmea vom Kithäron her Wasser zuführte und selbstverständlich dem Kadmos zugeschrieben wurde.

Von hier stiegen wir abwärts zu der den Burghügel im Westen bespülenden rasch und reichlich fließenden Dirke. Doch machten wir einen kleinen Umweg, denn an dem Hauptwege lag ein halbverwestes Pferd, von einem Hund benagt, ein ekelhaftes Schauspiel, das uns von der Sanitätspolizei Thebens nicht eben eine allzuhohe Meinung beibrachte. Die Dirke entsteht etwas südlich von Theben in dem welligen Hügellande aus mehreren nah bei einander entspringenden Quellen und nimmt ihren Lauf hart am steilen Westfuß der Kadmea vorbei. Hier wird sie durch den Abfluß eines aus acht Mündungen (die neunte ist zerstört) sprudelnden, marmorgefaßten Brunnen, Paraporti genannt, verstärkt, über dem sich der schwärzliche Burgfels fast senkrecht erhebt. Es ist die aus der Kadmossage so wohlbekannte Aresquelle: hier also in den schwärzlichen Höhlungen des Felsens hauste der Drache, den Kadmos erschlug, weil er seine Gefährten beim Wasserholen am Quell getötet hatte, und aus dessen Zähnen die Sparten erwuchsen, mit denen er dann Theben gründete.

Und von der Höhe des Burgfelsens sollte sich Menoikeus, der jugendliche Sohn des Kreon, hinabgestürzt haben, als Sühnopfer für die von den sieben Helden bedrohte Vaterstadt.

Aber wir gingen auch auf neue Entdeckungen aus. Auf Veranlassung unseres Führers, Prof. Fabricius, hatte der thebanische Lokalarchäologe, Eustratios Kalopäs, der uns auch auf unserer Wanderung um die Stadt begleitete, tags vorher an einigen Stellen auf den Höhen westlich der Kadmea graben lassen. Es galt nämlich die Westgrenze des alten Stadtgebiets festzustellen, welche nach Ansicht einiger Gelehrten mit der Westmauer der Kadmea zusammenfallen sollte, während unser Führer schon seit einigen Jahren auf Grund eingehender Studien an Ort und Stelle zu der Überzeugung gelangt war, daß die Stadtmauer über die Dirke hinübergegangen sei und den ganzen westlichen, die Kadmea nicht unbedeutend überragenden Hügel mit eingeschlossen habe. Nun war mittlerweile auch ein Bruchstück aus der verlornen euripideischen Tragödie Antiope bekannt geworden,[1]) welches unzweifelhaft besagt, daß die Dirke mitten durch Theben floß, so daß wir mit um so größerem Vertrauen unserm erprobten Führer folgten.

Wir gingen also von der Quelle Paraporti den in nordwestlicher Richtung nach Thespiä führenden Feldweg entlang bis zu dem Punkte, wo auf der Karte die *πύλαι Νηΐσται*, das „niedrigste Thor" angegeben ist. Hier hatte Prof. Fabricius schon im Jahre 1888 50 m nach Norden hin die alte Stadtmauer verfolgt. Das hohe Getreide, welches das Feld bedeckt, hindert uns zwar, dies nachzuprüfen. Dafür aber finden wir auf dem Wege selbst mächtige Quadern, die zu dem Fundament des Thores und seiner Türme gehört haben müssen, und von dort genau südlich durch die Weinberge ansteigend stoßen wir auf Schritt und Tritt auf Quadern, die in der Erde stecken und, da sie eine fortlaufende Reihe bilden, nicht zu Gebäuden gehört haben können. Sie sind also Reste des Steinsockels, auf dem die Lehmziegelmauer aufsetzte. Weiter

[1]) Hermes giebt dem Lykos den Befehl, die Asche seiner Gemahlin Dirke in die Aresquelle zu werfen:

ὀστᾶ πυρώσας Ἄρεος εἰς κρήνην βαλεῖν,
ὡς ἂν τὸ Δίρκης ὄνομ' ἐπώνυμον λάβῃ
κρήνης ἀπορρούς, ὃς δίεισιν ἄστεως,
πεδία τὰ Θήβης ὕδασιν ἐξάρδων ἀεί.

Der Ismenos heißt heute *ῥεῦμα τοῦ Ἁγίου Ἰωάννου.*

nach Süden aufwärts steigend kamen wir auf einen schmalen Grat, der nach Westen ganz steil, nach Osten allmählicher abfällt. Dieser ganze Grat nun, der selbst für ein kleines Haus keinen Raum geboten hätte, war mit den Resten von gebrannten roten und schwarzen Dachziegeln förmlich übersät. Es war klar: hier konnte nur eine Mauer gestanden haben; auf dem hohen Grat entlang laufend war sie so gut wie unangreifbar. Die Dachziegel waren von der mehr und mehr zerfallenden Luftziegelmauer, die mit ihnen abgedeckt war, herabgespült worden und durchsetzten nun mit ihren Scherben den Boden. Hier war es auch, wo Herr Kalopäs hatte graben lassen, und wir überzeugten uns nun auch durch den Augenschein von der Existenz der mächtigen Quadern des Steinsockels. Dann bildet die Mauer, den einzelnen hügeligen Erhebungen folgend, eine mehrfach gebrochene Linie und läuft an dem südwestlichsten Punkt des Stadtgebiets in eine Spitze aus, wo ein in seinen Fundamenten erhaltener Turm das höchste der sieben Thore, die *πύλαι ὕψισται*, flankierte.

Von hier aus läuft die Mauer ziemlich genau nach Osten den Berg hinab, um sich oberhalb der Paraportiquelle an die Südmauer der Kadmea anzuschließen. Hier, beim Übergang über die Dirke, muß das Ogygische Thor gelegen haben; denn dieses hieß auch das Onkäische, und der heilige Bezirk der Athena Onka muß in der Kirche der Hagia Trias wiedererkannt werden, die etwas oberhalb am linken Ufer der Dirke liegt. Hier war nach des Äschylos „Sieben gegen Theben“ Hippomedon aufgestellt, und Eteokles spricht die Hoffnung aus, daß die *Ὄγκα Παλλὰς ἥ δ' ἀγχίπτολις* seinen Übermut schon bändigen werde.

Die Stelle der andern Thore, außer dem oben genannten Elektrischen, welches bei Äschylos Kapaneus bedroht, konnten wir leider nicht mehr aufsuchen. Doch möge in Kürze der weitere Verlauf der Mauer samt den Thoren zur Vervollständigung angegeben werden.

Vom Elektrischen Thor ausgehend schloß die Stadtmauer eine von Süd nach Nord laufende Reihe von kleineren Hügeln ein und beherrschte in ihrer ganzen Ausdehnung auf dieser Seite das steilabfallende linke Ufer des Ismenos. Diese Strecke war von zwei Thoren unterbrochen. Auf dem Wege nach Chalkis öffnete sich das Proitidische Thor, vor dem bei Äschylos Tydeus steht; er wagt jedoch nicht, den Ismenos zu überschreiten, weil die Opfer nicht

günstig ausgefallen waren. Südlich davon zwischen dem Proitidischen und Elektrischen Thor ist das Homoloïdische Thor anzusetzen, das bei Äschylos Amphiaraos bestürmt; es hat seinen Namen von einem Tempel des Zeus Homoloïos. Es bleibt somit nur noch ein Thor übrig, welches auf der Nordseite gelegen haben muß, das Borrhäische bei Äschylos, wo Parthenopaios stand. Es wird wie das Ogygische im Süden, so hier im Norden in der von der Dirke durchflossenen Senkung gelegen haben. Es hieß auch das Krenäische, das Brunnenthor, und noch jetzt sprudeln dort in der Nähe in der Vorstadt Pyri, wie wir uns später, im Vorüberfahren überzeugten, zwei prächtige Brunnen, die Chlévina links und die Wránesi rechts der Straße. Von dort aus bis zu dem Neïstischen Thore im Nordwesten, wo wir unsre Wanderung um die Mauer begannen, kann, was bei dem ziemlich flachen Gelände und der dadurch ermöglichten Bebauung des Bodens leicht erklärlich ist, der Lauf der Mauer nur vermutungsweise angesetzt werden.

Betrachtet man den so sich ergebenden Umfang der Stadt, ein unregelmäßiges Viereck von durchschnittlich etwa 1 600 m Länge und 1 100 m Breite, so könnten Zweifel entstehen, ob ein so gewaltiges Areal für Theben selbst zur Zeit seiner höchsten Blüte nicht zu umfangreich gewesen sei. Zur Zeit ihrer Zerstörung durch Alexander hatte es 40 000 Einwohner. Aber man muß erwägen, daß Theben alten Nachrichten zufolge mehr Gartenanlagen enthielt als irgend eine andre Stadt, und dies führt uns auf die richtige Lösung der Frage. Namentlich der westliche Mauerring schließt, wie wir uns bei unserm Umgang überzeugt hatten, stellenweise so steiles Terrain ein, daß von Häuseranlagen auf demselben keine Rede sein konnte. Es mußte dasselbe jedoch wie bei jenem beiderseits abschüssigen Grat in die Mauer mit einbezogen werden, damit diese die beste fortifikatorische Lage erhalten konnte. Die Verteidigungsfähigkeit allein war für den Zug der Mauern maßgebend, und bei der geringen technischen Vollendung der Belagerungskunst genügte es vollständig, an solchen Stellen die Mauer mit einzelnen Posten zu besetzen, um sie vor heimlicher Ersteigung zu sichern. Zudem konnte der Einschluß von Feldern und Gartenland im Falle einer längern Belagerung für den Unterhalt der Belagerten von großem Werte sein.

Übrigens hatte uns schon im Peloponnes, in Mantinea, der bedeutende Umfang des Ovals überrascht, den der fast überall gut

erhaltene Steinsockel der Luftziegelmauer bildete, und in Messene war es uns wie jetzt in Theben aufgefallen, welche für den Häuserbau völlig unbrauchbare Strecken die eng der Gunst des Geländes sich anschließende Mauer einschloß. In Ephesus läuft, wie wir später sahen, die von Lysimachos, dem Feldherrn Alexanders, erbaute Erweiterungsmauer sogar hoch auf dem Rücken des Berges Koressos entlang, dessen Abhang für Anlage von Gebäulichkeiten ebenfalls unbrauchbar war. Heutzutage bei unsern ferntragenden Geschützen würde an solchen Stellen die Anlage von Forts angezeigt gewesen sein; im Altertum bot nur die Mauer sichere Gewähr gegen die Einnahme der stadtbeherrschenden Höhen.

Wie weit daher das Bild, das wir uns von dem alten Theben und vielen andern griechischen Städten zu machen haben, von dem Bilde unserer mittelalterlichen Städte abweicht, ergiebt sich nach dem Gesagten von selbst; hier von dem möglichst engen Mauergürtel umschnürt enge Gassen, hohe Steinhäuser, dort niedrige Lehmhäuser, bald zusammengedrängt, bald behaglicher sich zwischen Gartenanlagen ausbreitend, die der weite Festungsgürtel lose umschloß.

6. Von Theben über Livadia nach Orchomenos.

So in unserer Anschauung und unserm Wissen bereichert, traten wir fröhlichen Mutes die Weiterfahrt an. Da es Festtag war, so hatte sich halb Theben um unsre vor dem Speisehaus wartenden Wagen versammelt, ein kräftiger Menschenschlag, auch hübsche Frauen und Mädchen in ihrer malerischen Tracht, wie überhaupt die Bevölkerung einen recht wohlhabenden Eindruck machte. An einem fränkischen Turm vorbei, wohl dem letzten Rest eines prächtigen, i. J. 1311 von den Kataloniern zerstörten Schlosses, fuhren wir in sausendem Trabe von der Kadmea die schöne Straße nach Livadia hinab, die in eleganter Windung der Vorstadt Pyri zustrebt, wo uns die beiden oben genannten Brunnen durch ihren Wasserreichtum auffielen. Dann aber ward es eine lange eintönige Fahrt durch die weit und breit von keinem Baum und Strauch belebte Ebene, und es kam uns vor, als seien wir aus einer frischgrünenden Oase plötzlich in eine wüste Einöde versetzt. Rechts von der Fahrstraße sprang mit steilem Abfall trotzig das Sphingiongebirge vor, von dessen Höhe die Sphinx ihre verhängnisvollen

Rätsel sang, links hatte über Nacht der Kithäron eine Schneedecke angezogen, der für uns eben noch über die wenig charakteristischen grünen Bodenwellen des Teumessos hervorlugte. Allmählich beginnt es zu regnen, und als der Kutscher Chrestos, um seinen Pferden eine kurze Rast zu gönnen, an einem Bildstock halt macht und der Mutter Gottes für glückliche Fahrt eine Kerze opfert, pappt der schwere, braune Boden an unsern Füßen an. Die ganze Trübe und Schwere der böotischen Landschaft senkt sich auf uns nieder, und da Regenwolken auch den Helikon und den Parnaß unsern Blicken entziehen, so wird uns der Unterschied zwischen dieser und der feingezeichneten attischen Landschaft recht zu Gemüte geführt. Wie dieser Unterschied sich auch im Charakter der beiderseitigen Bevölkerung ausprägte, und mit welcher Verachtung der feine und gewandte Attiker auf den plumpen böotischen Bauer herabsah, ist bekannt genug.

Dann traten wir nach Überschreitung des niedrigen Passes zwischen dem Sphingion und den Ausläufern des Helikon, wo im Altertum die Stadt Onchestos lag, in die Ebene des dem Kopaïssee zuströmenden Kephissos ein. Aber vergebens blickten wir uns nach dem Wasserspiegel des Sees um, an seiner Statt dehnte sich eine weite graugrüne Fläche aus, deren jenseitige Uferberge der giebelförmige Chlomos kühn überragte.

Der Kopaïssee, der größte aller griechischen Binnenseen, ist eine der merkwürdigsten Naturerscheinungen der Erdoberfläche. Gebildet vom Kephissos (jetzt Mavroneri = Schwarzwasser), dem sich der bei Orchomenos vom Akontion kommende Melas zugesellt, bedeckt er im Winter eine Fläche von mehr als 4 Quadratmeilen. Sobald aber die Niederschläge nachlassen, fällt der Spiegel des Sees so rasch, daß die Verdunstung allein als Erklärungsgrund nicht ausreicht. Es kommen denn auch bald, je mehr der See sinkt, unterirdische Spalten zum Vorschein, Katawothren (*κατάβοθραι*) genannt, welche das Seewasser in die zerklüftete Kalkformation des östlich vorgelagerten Ptoongebirges hineinführen, die dasselbe verschluckt, um es an andrer Stelle als mächtige Quellen, sogenannte Kephalaria, wieder an die Erdoberfläche emporzusenden. Man zählt nicht weniger als 20 solcher Katawothren, von denen jedoch nur vier auch während des Sommers in Thätigkeit bleiben, während die übrigen durch das Sinken des Wasserspiegels trocken gelegt werden.

So bleiben im Hochsommer nur noch etwa vier große Sumpflachen übrig, die der Entwässerung widerstreben; zwischen ihnen bilden die höhergelegenen Strecken fruchtbares Ackerland, die mit Reis und Mais bestellt werden und zum Teil eine zweimalige Ernte gestatten, während die tieferliegenden Strecken Rindern und Schweinen eine fette Weide bieten.

So groß also einerseits die Vorteile sind, welche das Austrocknen des Sees vorübergehend bietet, so erzeugt er andrerseits eine verderbliche Fieberluft und bildet auch deswegen eine große Gefahr, weil bei Verstopfung der natürlichen unterirdischen Abzugskanäle auch sonst ganz trocknes Gelände mit Überschwemmung bedroht ist. So sind schon in ältester Zeit, als in der Seeebene das mächtige Seevolk der Minyer herrschte, durch Überschwemmungen, welche die böotische Landessage der Verstopfung der Kanäle durch den thebanischen Herakles zuschreibt, Katastrophen eingetreten, die wahrscheinlich den Niedergang dieses Reiches und die Verlegung der Hauptstadt Orchomenos von der am Ostufer gelegenen, an die mächtigen Bauten von Tiryns und Mykene erinnernden Felsenburg „Gulás“ (= Turm) auf die in historischer Zeit von ihr eingenommene Berghöhe am Westufer des Sees zur Folge hatten.

Auf den Zustand der Seeebene vor dieser Epoche, in der Blüte des Minyerreiches, ist erst in allerneuster Zeit durch die Entdeckungen und Berichte der französischen Ingenieure ein helles Licht gefallen, denen man die Trockenlegung des Kopaïssees anvertraut hat. Dieselben sind um so überraschender, weil es sich dabei nicht nur um einzelne Gründungen oder Bauten handelt, von denen man auch früher Kunde hatte, sondern um ein weitverzweigtes, in sich zusammenhängendes Werk antiker Kultur, wodurch eine ganze Periode vorzeitlicher Landesgeschichte aus dem mystischen Dunkel der Sage in das helle Licht der Geschichte gerückt wird. Das große Werk, durch welches schon vor vier Jahrtausenden die auch heute wieder versuchte Trockenlegung des Sees thatsächlich erreicht war, ist, so berichtete Ernst Curtius in einer Sitzung der Berliner Akademie 1892, im wesentlichen ein dreifaches. Zuerst galt es, die große Wassermasse des Kephissos und des Melas, welche ihrer Nähe wegen auseinanderzuhalten möglich war, durch die tiefste Senkung des Thalbodens am Nordrande hindurchzuführen. Das ist der von den französischen Ingenieuren sogenannte canal de la rive gauche. Hier war die größte Wassermasse zu bewältigen. Beide Flüsse wurden

durch fächerartig sich ausbreitende Deiche aufgefangen und am Nordrande des Seethales entlanggeführt, sodaß der linke Rand des Abflusses durch das natürliche Steilufer, der rechte durch einen starken Deich gebildet wurde. Von da an, wo der nordöstliche Zipfel des Sees tief ins Land eingreift, wird der bis dahin nur einseitige Kanal zu einem doppelseitigen und führt durch die Bucht von Topolia in gerader Richtung ostwärts auf die große Katawothre bei dem Dorfe Kokkino zu.

Ein zweiter Kanal, bei dem Dorfe Rakhi, acht Kilometer östlich von Livadia beginnend, der sogenannte canal central, fängt in gleicher Weise durch fächerartige Dämme die Gewässer auf dieser Seite auf und leitet sie durch die Mitte der Thalebene hindurch, um sie ebenfalls nach dem Ostrande abzuführen. Ein dritter Kanal endlich (canal de la rive droite) fließt am Ostufer des Sees nach Norden, wo sich bei den großen Katawothren alle drei Kanäle vereinigten. Dort waren die Arbeiten mit ganz besonderer Solidität ausgeführt. Die mächtigen Deiche sind nach innen mit Polygonmauern unterstützt, deren zum Teil wohlerhaltene Stücke dem ältesten Baustil von Tiryns und Mykene gleichen.

Diesen großartigen Deichbauten der ältesten Zeit gegenüber kann der schon früher bekannte Felsentunnel, der den Zweck hatte, den See auf der Nordostseite nach dem Meere zu künstlich zu entwässern, die natürlichen Abflußkanäle also überflüssig machte, nur der Zeit Alexanders des Großen zugewiesen werden, der — auch eine Maßregel seiner Theben feindlichen Politik — den Bergingenieur Krates aus Chalkis mit der Trockenlegung des Sees betraut haben soll.

Die Erscheinung der Katawothren ist übrigens nicht auf den Kopaïssee beschränkt. Im Peloponnes wird z. B. der stymphalische See durch eine Katawothre entwässert, die in dem Erasinos in Argolis das eingesogene Wasser wieder ausgiebt, und der Perieget Pausanias (IX 30,8) weiß von dem Helikonfluß, der nach einem Laufe von 75 Stadien in die Erde schlüpft, um erst 22 Stadien weiter als Küstenfluß Baphyras wieder ans Tageslicht zu treten und sich in den korinthischen Golf zu stürzen, die anmutige Sage zu erzählen: früher sei er ganz an der Oberfläche geflossen; erst als die Mänaden, die den Sänger Orpheus zerrissen, die blutigen Hände in seinen Wellen hätten reinigen wollen, habe er entsetzt sich

in die Erde verborgen. Übrigens weist auch das Karstgebirge in Istrien analoge Erscheinungen auf.

So ist es also keine Fabel mehr, das minyische Orchomenos, die goldene Königsstadt eines mächtigen, ausgedehnten Reiches, in der so viele Einkünfte zusammenströmen wie in dem hunderttorigen ägyptischen Theben. Inmitten einer fruchtbaren Ebene, durch welche die angelegten Deiche bequeme Verkehrswege bildeten, war sie eine der belebtesten Städte des Altertums, ja die älteste Stadt des griechischen Binnenlandes, die wir in großartigen Überresten des höchsten Altertums nachweisen können. Nun waren die Minyer, wie wir namentlich aus der Argonautensage wissen, ein Seevolk, und wenn ihr glänzendster Wohnsitz ein binnenländischer war, so erklärt sich dies wohl daraus, daß sie hier einen Thalgrund fanden, der bei weiser Bewirtschaftung zu einem hervorragenden Wohlstand sich entwickeln konnte. Möchte es den Bemühungen der französischen Ingenieure gelingen, der Seeebene wiederum diesen vor Jahrtausenden besessenen Wohlstand zurückzugeben!

Einstweilen sahen wir also statt des erwarteten Wasserspiegels nichts als eine weite grünliche Fläche. Bald treten auch die Vorhöhen des Helikon links hart an die Straße heran, und ein alter Turm fällt uns auf, der auf einem schroff abfallenden, durch eine romantische Grotte unterhöhlten Felsplateau sich erhebt. An der nicht weiter von uns beachteten Stätte des alten Haliartos vorbei, wo im Jahr 395 der Bezwinger Athens, Lysander, von der Hand der siegreichen Thebaner fiel, kamen wir zu einem großen Chani, wo Mittagsrast gehalten wurde. „Tanzplatz des Ares," so hatte Epameinondas Böotien bezeichnet, und dies trifft namentlich auf das Gebiet zu, in das wir nun eingetreten sind. Hier, an der Hauptverbindungsstraße zwischen Nord- und Südhellas, mußten sich die feindlichen Heere treffen, sei es bei Haliartos, welches den schmalen Streifen zwischen See und Gebirge beherrschte, wie im Jahr 395, sei es weiter aufwärts bei Orchomenos wie im Jahr 85 v. Chr. oder bei Chäronea wie in den Jahren 338 und 86. Außer der Schlacht bei Leuktra sind auch die beiden Schlachten bei Koronea vom Jahre 447 und 394 hierher zu rechnen.

Nach der Mittagsrast fuhren wir weiter, Livadia zu. Das bisher ziemlich trübe Wetter hatte sich etwas aufgehellt, und die Sonne beleuchtete malerisch die grüngelben Hügel zu unsrer Linken, während dahinter die blaue Höhe des Musenberges, der Helikon,

sich erhob. Vor uns der Parnaß war meist von Wolken verhüllt. Dann tritt links das Laphystiongebirge hart an die Straße heran; dort war man eifrig mit den Arbeiten an der Bahn beschäftigt, welche Saloniki mit dem Piräus verbinden und damit Griechenland an das große europäische Eisenbahnnetz anschließen soll; auch später hatten wir wiederholt Gelegenheit, die im Bau begriffene neue Verkehrslinie zu besichtigen.

Großartig, einen Vorschmack von Delphi bietend, ist die Lage von Livadia, dem alten Lebadeia, einst vornehmlich durch sein Orakel des Zeus Trophonios, einer finstern Erdgottheit, berühmt, zur Zeit der Türkenherrschaft aber Sitz der Regierung von Mittelgriechenland, der Provinz Livadien. Es mag vielleicht der große Wasserreichtum Livadias gewesen sein, der außer der festen Lage der Stadt die Türken bei dieser Wahl bestimmt hat. So bedeckte denn auch frisches Grün den Vordergrund des Landschaftsbildes, dahinter erhob sich am Bergeshang die Stadt etagenförmig aufgeschichtet und malerisch beherrscht von einem mittelalterlichen Kastell, das leider bei dem großen Erdbeben im April 1894 teilweise eingestürzt ist. Östlich darüber fallen die Steilwände des Laphystion zu einer großen rundgewölbten Schlucht ab, die sich mit ihren dunkeln Schatten fast unheimlich von dem vom goldnen Licht der Nachmittagssonne beleuchteten Vordergrund abhob, während darüber drohende Regenwolken sich zusammenballten.

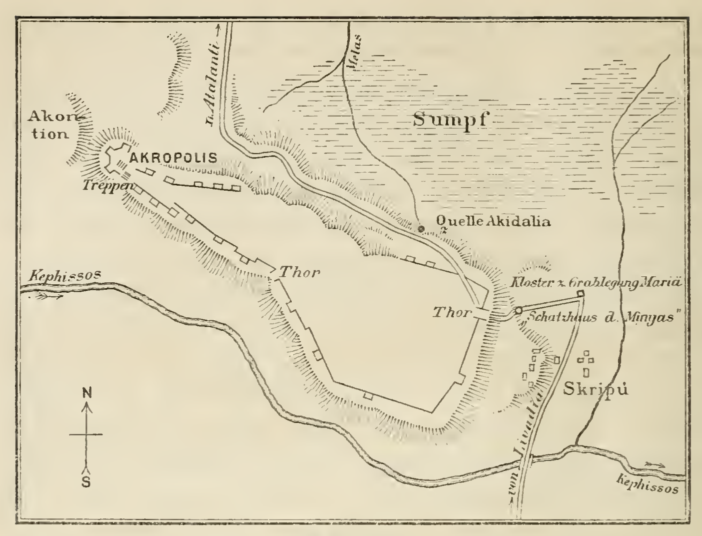
Dort oben also befand sich das mit mancherlei Schrecknissen ausgestattete Orakel des Trophonios, von dem uns der Perieget Pausanias, der es selbst befragt hatte, ausführlich berichtet. Der Fragesteller mußte manche geheimnisvolle und schreckende Vorbereitung durchmachen, im Hercynabach baden und aus den Quellen Lethe und Mnemosyne Vergessenheit für das Vergangene und Erinnerung für die Weisungen des Orakels trinken, bis er oben auf dem Berge in eine dunkle Höhle gestoßen, dann wieder herausgezogen und auf den „Thron der Mnemosyne" gesetzt ward, wo ihn die Priester nach dem Erlebten ausfragten, um daraus das Orakel zu schöpfen. Auch mich zog es hinauf; aber da draußen vor der Stadt bei einer Schenke, wo eine ganze Anzahl auffallend kräftiger Männergestalten versammelt war, nur so lange halt gemacht wurde, bis Reittiere für den nächsten Tag besorgt waren, so reichte es nur zu einem kurzen Gang in die Unterstadt, wo der wasserreiche Hercynabach,

der aus jener runden Schlucht kommt, sich zwischen den Gärten und Häusern der Stadt durchdrängt und einige Mühlen treibt.

In Livadia verlassen wir nun vorläufig die weiter aufwärts ins Kephissosthal und zwischen Öta und Kallidromos nach Lamia führende Straße und wenden uns scharf nordöstlich dem Dorfe Scripù zu, welches sich hart am Fuße des östlichsten Ausläufers des langgestreckten Akontiongebirges, der einst Orchomenos trug, angesiedelt hat. Es regnete in Strömen, und als wir in dem zu unserm Nachtquartier ersehenen Dörfchen mit seinen niedern Hütten einfuhren und vernahmen, daß das sonst immer gastfreie Kloster zur Grablegung Mariä (*Κοίμησις τῆς Θεοτόκου*) eingegangen war, so schienen sich wenig angenehme Aussichten für die Nacht zu eröffnen. Um so freudiger war daher unsere Überraschung, am Ende des Dorfes ein reinliches, nur für die Aufnahme von Fremden bestimmtes zweistöckiges Haus zu finden, und es währte nicht allzulange, bis wir uns an wohlbesetzter Tafel (diesmal gab es sogar Puláki, Geflügel, und Gaúrti, eine Art gesüßter Sauermilch) von den Anstrengungen dieses zweiten Reisetages erholten. Den Schluß des Tages bildete der Besuch des auch im kleinsten Dörfchen nicht fehlenden Kaffeehauses.

7. Orchomenos.

Als wir am andern Morgen aus unserm „Massengrab“ auf dem Fußboden erstanden und zur Belehrung der Dorfjugend vor dem Hause große Toilette gemacht hatten, war unser erster Gang nach dem sogenannten „Schatzhaus des Minyas“, auch „Grab des Hesiod“ genannt, welches hart am Ostabhang des Stadtberges liegt und teilweise in diesen hineingebaut ist. Keine der beiden Bezeichnungen ist zutreffend, obwohl schon Pausanias den Bau als ein Schatzhaus und Minyas als den ersten bezeichnet, der, soviel man wisse, zur Aufbewahrung seiner Schätze ein Schatzhaus gebaut habe. Er bezeichnet ihn als einen Wunderbau, der keinem andern in Hellas und anderwärts nachstehe, und geißelt die Vorliebe der Griechen für das Ausländische, da tüchtige Schriftsteller sich herbeiließen, die ägyptischen Pyramiden genau zu beschreiben, während sie das Schatzhaus des Minyas und die Mauern von Tiryns nicht einmal

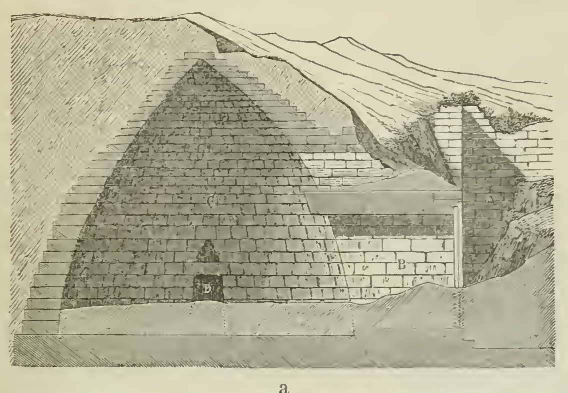


Orchomenos.

der Erwähnung wert erachteten. Er beschreibt alsdann das Gebäude mit den Worten: „Es ist ein runder Bau aus Stein, der sich oben etwas stumpf zuspitzt; der oberste Stein aber, sagt man, hält den ganzen Bau zusammen."

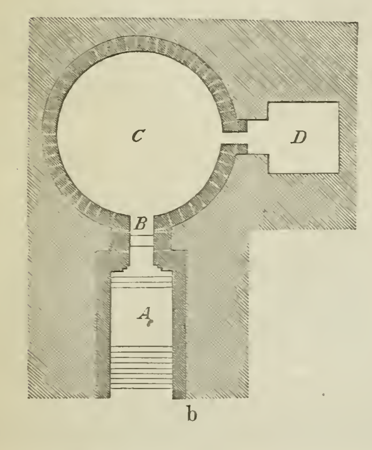
Pausanias hat ihn also noch im wesentlichen unversehrt gefunden; w i r fanden ihn sehr zerstört, und da wir wenige Wochen vorher das großartige, wohlerhaltene sogenannte „Schatzhaus des Atreus" in Mykene gesehen hatten, dessen Aufdeckung wir Schliemann verdanken, so imponierte uns das „Schatzhaus des Minyas" weniger, als wir erwartet hatten. Doch war es für uns nun leicht, uns ein Bild von der ehemaligen Pracht des Bauwerks zu machen. Dasselbe bestand wie das „Schatzhaus des Atreus" aus drei Teilen, einem langen, in den Berg hineinführenden ungedeckten Gang (*δρόμος*), dem unterirdischen bienenkorbartigen Kuppelraum (*θόλος*) und der rechts davon befindlichen Grabkammer. Denn daß wir es hier mit einer Grabanlage und nicht mit einem Schatzhause zu thun haben, ist nun über allen Zweifel erhaben, seit in Menidi bei Athen in einer solchen Anlage sechs Leichen mit all ihrem Schmuck aufgefunden worden sind. Auch wäre es sonderbar, wenn ein Fürst, wie hier und in Mykene, seine Schätze außerhalb der Burgmauer hätte verwahren wollen. Vielmehr wird die reiche

Bestattungsart jener ältesten Zeit schon früh die Entdecker solcher Grabanlagen zu jenem Glauben verleitet haben.



a





b

Kuppelgrab von Mykene.

a Durchschnitt.
b Grundriß.

In Orchomenos ist der Dromos *(A)*, der beim „Schatzhaus des Atreus" 6 m breit und 35 m lang ist, erst im Jahre 1867 durch einen spekulativen Dimarchen von Scripù vollständig zerstört worden, der aus den Steinen eine Kapelle erbaute. Freilich wird der fromme Zweck eine solche auch heute noch in Griechenland nicht unerhörte Barbarei kaum entschuldigen können. Doch läßt sich wenigstens durch einen an seiner Stelle gebliebenen Stein die Breite des Dromos auf 5,11 m bestimmen.

Aus dem Dromos führt in den Kuppelraum eine 5,46 m hohe, unten 2,70, oben 2,43 m breite Thür *(B)*, deren Oberschwelle

aus einer gewaltigen graublauen Marmorplatte von 5 m Länge besteht. Die Aufnahme von Herrn Pelissier giebt davon ein anziehendes Bild.



. Eingang des Kuppelgrabes von Orchomenos.

Trat man durch diese mächtige Thüröffnung in die Tholos *(C)*, so wird gewiß, wie heute noch in Mykene, der Anblick dieses mächtigen Kuppelraumes überwältigend gewirkt haben, denn der Durchmesser desselben, 14 m, steht dem mykenischen nur um 0,5 m nach. Auch die Höhe wird ungefähr die gleiche gewesen sein. Bekanntlich war im griechischen Altertum die Kunst des Gewölbebaus, bei dem keilförmig geschnittene Steine mit ihren Achsen einem gemeinsamen Centrum zustreben, noch unbekannt. Die bienenkorbartige Wölbung

wird also dadurch gebildet, daß eine Anzahl (in Mykene 33) nach oben allmählich enger werdende Steinringe horizontal auf einander lagern und ganz oben durch eine einzige Platte geschlossen werden. Während man Steinring auf Steinring legte, wuchs gleichzeitig außerhalb die Erdanschüttung, die nach Abschluß des Ganzen durch die Schlußplatte auch über die Spitze des Gewölbes weitergeführt wurde. Im Innern sind die Steine der Wölbung gemäß rund geschnitten, so daß der Fluß der Linien nirgends eine Unterbrechung erleidet.

In Orchomenos sind die nach oben sich wölbenden Wände nur bis zur achten Steinschicht vollständig, bis zur zwölften teilweise erhalten, und die mächtigen Blöcke der obern Schichten bilden, ins Innere der Tholos herabgestürzt, ein wüstes Durcheinander. Von der fünften Schicht aufwärts befindet sich in fast jedem Stein ein Loch, in welchen zum Teil noch Bronzezapfen stecken, mit denen wie in Mykene die den Innenraum bis zur Spitze in der Form von Fünfsternen (quincunx ⁙) schmückenden Bronzerosetten befestigt waren.

Von dem Kuppelraum aus gelangte man durch eine ehemals ebenfalls mit reichem Bronzeschmuck versehene Thüröffnung in die viereckige Grabkammer *(D)*, die einen Raum von 3,74 × 2,75 m Grundfläche und 2,40 m Höhe darstellt. Sie ist in den Fels selbst eingeschnitten, aber nicht von dem Kuppelraum aus, sondern von oben her, und war im Innern besonders prachtvoll ausgeschmückt. Leider wird auch hier der Eindruck durch den Zusammenbruch der Decke gestört, der, wie die Einwohner von Scripù Schliemann berichteten, erst im Jahre 1870 unter dem Gewicht der darauflastenden Schuttmasse erfolgte. Die Decke bestand nämlich aus großen skulpierten Platten grünen Chloritschiefers, die ein reiches an die besten Schöpfungen der „mykenischen" Kunstperiode erinnerndes Teppichmuster aufweisen. Ein Mittelstück, aus einem System kreuzförmig angeordneter und in einander verschlungener Spiralen bestehend, deren Zwischenräume durch aus den Ecken hervorwachsende Palmbüschel ausgefüllt werden, ist von einer doppelten Rosettenreihe eingefaßt; außen wiederholt sich dasselbe Spiralmuster und findet am Rande durch eine einfache Reihe der gleichen Rosetten seinen Abschluß. Traurig liegen diese kostbaren Platten, zum Teil zerbrochen, jetzt umher, deren jede für ein „europäisches" Museum ein unschätzbarer Besitz sein würde. In gleicher Weise waren auch die Wände der Grabkammer verkleidet.

Früher hatte man aus den Worten des Pausanias herausgelesen, daß sich hier auch das Grab des Dichters Hesiod befunden habe, dessen Gebeine die Orchomenier, um von einer Seuche befreit zu werden, auf Befehl des delphischen Orakels von Naupaktos hierher gebracht haben sollen. Doch wird man dieses Grab eher auf dem Markte von Orchomenos zu suchen haben; auch fand sich in der Tholos nichts, was mit Sicherheit darauf zu deuten wäre.

Nach Besichtigung des Kuppelgrabes, zu der sich aus dem Dorfe eine zahlreiche Zuschauerschaft von Frauen und Kindern eingefunden hatte, lenkten wir unsre Schritte zunächst zum Kloster zur Grablegung Mariä, das auf der allerletzten kleinen Bodenerhebung gegen die Seeebene hin liegt und die Stelle des uralten, hochberühmten Heiligtums der Chariten eingenommen hat. Die Kirche des Klosters ist, wie eine eingemauerte Inschrift lehrt, im 9. Jahrhundert erbaut, so daß das Kloster zu den ältesten Griechenlands gezählt werden muß. Aber auch der Kult der Chariten, dem einst dieser Ort geweiht war, ist uralt. Dies geht schon daraus hervor, daß sie bis in die römische Kaiserzeit hinein in Gestalt roher Steine verehrt wurden, die angeblich dem Eteokles, einem der ältesten Minyerkönige, vom Himmel gefallen waren. Schon diese sonderbare Vorstellung beweist, daß die Chariten ursprünglich Naturgottheiten, Göttinnen der Fruchtbarkeit und Spenderinnen der erfreulichen Gaben der Natur gewesen sind. Aber schon früh finden sich Anklänge an die spätere ethische Auffassung der Chariten als der Spenderinnen alles dessen, was dem Leben Anmut und Reiz verleiht, wie dies am schönsten Pindar besingt in dem 14. olympischen Siegesgesang auf den Rennsieg eines Knaben Asopichos aus Orchomenos:[1]) „Die ihr die Gewässer des Kephissos erlost habt und be-

---

[1]) Olymp. XIV 1—17 Bergk:
Καφισίων ὑδάτων λαχοῖσαι, ταίτε ναίετε καλλίπωλον ἕδραν,
ὦ λιπαρᾶς ἀοίδιμοι βασίλειαι
Χάριτες Ὀρχομενοῦ, παλαιγόνων Μινυᾶν ἐπίσκοποι,
κλῦθ᾽, ἐπεὶ εὔχομαι· σὺν ὔμμιν
τὰ τερπνά τε καὶ γλυκέα
ἀνατέλλεται πάντα βροτοῖς,
κεἰ σοφός, εἰ καλός, εἴ τις ἀγλαὸς ἀνήρ.
οὐδὲ γὰρ θεμερᾶν θεοὶ Χαρίτων ἄτερ
κοιρανέοντι χοροὺς οὔτε δαῖτας· ἀλλὰ πάντων ταμίαι
ἔργων ἐν οὐρανῷ, χρυσότοξον θέμεναι παρά
Πύθιον Ἀπόλλωνα θρόνους,
ἀέναον σέβοντι πατρὸς Ὀλυμπίοιο τιμάν.

wohnt den füllenschönen Heimsitz, o Chariten, ihr sangesreichen Königinnen von Orchomenos, Beschützerinnen des alten Minyerstammes, höret mein Gebet! Mit eurer Hilfe entsproßt alles Erfreuende und Süße den Menschen, sei einer ein weiser, sei er ein schöner, sei er ein ruhmstrahlender Mann. Denn auch nicht ohne der ehrwürdigen Chariten Geleit gehen die Götter zum Reigen oder zum Mahle, sondern über alle Geschäfte im Himmel waltend und ihren Thron neben den pythischen Apoll mit dem goldenen Bogen stellend verehren sie die ewige Herrschermacht des olympischen Vaters."

So gehören denn die Chariten zu den anmutigsten Gestalten des olympischen Götterhimmels; sie gießen über das gesellige Beisammensein der Menschen die Festesfreude aus, und ihr sinniges Walten wehrt der Maßlosigkeit und der tobenden Lust; sie ordnen den Chorreigen und tanzen selbst beim Mahle der Götter im Verein mit den Musen, mit Aphrodite und andern jugendlichen Gottheiten. Ihr Fest, die Charitesien, wurde mit musischen Agonen, aber auch mit nächtlichen Tänzen begangen, nach deren Beendigung Honigkuchen und anderes Backwerk ausgeteilt wurde.

Daß wir nun aber auch wirklich auf jener uralten Kultstätte standen, das bewiesen die dort gefundenen und teilweise eingemauerten Architektur- und Skulpturstücke, darunter eine jener alten noch sehr unbeholfenen Jünglingsstatuen, welche in der Kunstgeschichte als „Apollo von Orchomenos" bekannt ist. Auch an Inschriften fehlte es nicht, darunter viele Grabsteine. Es war eine friedliche Stätte, diese Kirche mit den sie umgebenden Gebäulichkeiten und dem verwilderten Klostergarten, fast nur belebt von den so zutraulich wie Tauben sie umschwirrenden und sich auf ihr niederlassenden Turmfalken; jetzt ist durch das furchtbare Erdbeben vom Frühjahr 1894 auch dieses Idyll zerstört.

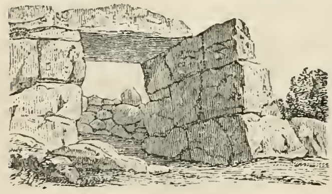
Dann gings weiter zur epheuumrankten und von frischem Grün umgebenen anmutigen Quelle, die am Nordostfuß des Burgberges entspringend den letzten Zufluß des vom Akontion dem Kopaïssee zuströmenden Melas bildet. In ihr findet man die den Chariten und der Aphrodite geweihte Akidalia wieder; sie wird auch der „sehenswerte" Brunnen sein, zu dem nach Pausanias die Einwohner hinabstiegen, um Wasser zu holen, denn sie liegt außerhalb der den Berg umziehenden Stadtmauern.

Dieser, der letzte Ausläufer des den Lauf des Kephissos nörd-

lich begleitenden Akontiongebirges, das seinen Namen wohl seiner Gestalt verdankt (ἀκόντιον = Lanze), hängt mit demselben nur durch einen schmalen Grat zusammen, der eine kleine die Akropolis bildende Felshöhe trägt. Westlich ist diese noch durch einen, wie es scheint, künstlichen und ehemals stark befestigten Einschnitt vom Akontiongebirge getrennt. Mit Ausnahme der steilsten Strecke auf der Nordseite sind die Mauern und Türme überall noch nachweisbar und in ihren untern Schichten teilweise sehr schön erhalten, selbst bis zu einer Höhe von 4—5 m. Ihre polygonale Konstruktion stimmt mit der makedonischen Mauer Platääs genau überein; es entsprach der Politik Alexanders, auch diese alte Feindin Thebens wieder aus dem Staub zu erheben.

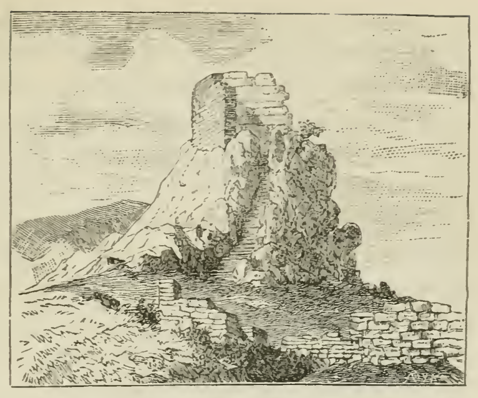
Von der Akidalia aufsteigend und über den rauhen steinigen Boden dem jenseitigen Mauerzug zustrebend mußten wir an einem Vlachendorf vorbei, das sich am Berghang angesiedelt hatte; die bissigen Hunde konnten wir uns nur durch Steinwürfe vom Leibe halten. Diese Vlachen, die sich selbst Rumänen nennen und mit denen an der Donau stammverwandt sind, sind das eigentliche Hirtenvolk Griechenlands. Sie sind Nomaden; in niedern schmutzigen Stroh- und Binsenhütten wohnend haben sie noch ganz patriarchalische Zustände bewahrt, halten streng an ihren Sitten und Gebräuchen fest und meiden eine Vermischung mit den sie verachtenden Griechen. Jede Ansiedlung steht unter einem Oberhaupte, Tschélingas, der vom Staate oder der Gemeinde das Weiderecht pachtet.

Nachdem wir so mit dieser ungriechischen Bevölkerung Griechenlands aus der Entfernung Bekanntschaft gemacht, stiegen wir an der saubergefügten polygonalen Südmauer entlang aufwärts. Die obern Lagen derselben waren nach außen abgestürzt und bildeten dort ein förmliches Steinchaos. Eines der besterhaltenen Thore stellt der beigegebene Holzschnitt dar. So kamen wir zur Akropolis.



Thor von Orchomenos.

Doch nur wer sich von Schwindel frei wußte, wagte es, die ursprünglich wohl 100 Stufen hohe in den Fels gehauene Treppe zu erklimmen, die gewiß aus ältester Zeit stammt. Den Gipfel krönt eine turmartige, noch in 22 Quaderlagen erhaltene Befestigung ebenfalls aus Alexanders Zeit. Wahrhaft entzückend aber und die schönste Belohnung für den in der Sonnenhitze doppelt



Akropolis von Orchomenos.

beschwerlichen Aufstieg war die Rundsicht, die sich dort oben eröffnete. Nur auf Akrokorinth und auf dem Ithome hatten wir ähnliches gesehen, und was dieser einsamen Höhe noch einen ganz besondern Reiz verlieh, war der herrliche Blumenschmuck, der den frischgrünen Rasenteppich mit weißen und roten Blüten durchwirkte. Namentlich war es eine Art purpurroter Anemonen, denen wir zu Tausenden auf den Bergen des Peloponnes begegnet waren und deren Glanz, auch unter der Presse nicht erblichen, noch jetzt die Erinnerung an jene sonnigen griechischen Frühlingstage mächtig wachruft. Und nun die Rundsicht selbst: die den Kopaïssee östlich begrenzenden Berge überragt der mächtige euböische Delph, es folgt nach Süden zu Parnes und Kithäron, im Süden der Helikon und das Laphystiongebirge, im Westen der Parnaß, nach Nordosten zu Öta und Kallidromos und weiterhin der jenseits des malischen Golfs sich erhebende wenig charakteristische Othrys. Nur schwer rissen wir uns von diesem Panorama los; aber es war unterdessen 10 Uhr geworden, und schon warteten vor unserm Quartier im Dorf die 18 Reit- und 4 Packtiere, die, tags zuvor in Livadia gemietet, uns heute noch westwärts über Chäronea nach Daulis am Parnaß bringen sollten.

8. Von Orchomenos über Chäronea nach Daulis.

Sogleich nach unsrer Rückkehr ins Dorf setzte sich unsre stattliche Kavalkade in Bewegung, hart am Südfuß des Akontion entlang. Ich hatte diesmal einen kleinen muntern Schimmel mit Bürstenmähne erwischt, der wie früher mein Peloponnesier *Ψαρί*, Fisch, hieß. Freilich bedarf es keiner großen Reitkünste, um sich

im griechischen Sattel zu halten: das Samári ist ein breites hölzernes Gestell, über das man Decken legt; die Füße stellt man in die zu beiden Seiten herabhängenden, den Steigbügel vertretenden Seilschlingen und nimmt das einfache Leitseil in die Hand, das die Stelle der Zügel vertritt. Auch eine Gerte kann bisweilen nichts schaden. Unsre Tiere, teils Pferde, teils Maultiere, waren diesmal viel besser als die, auf denen wir im Peloponnes von Olympia über Messene und Sparta bis nach Tripolitza bei Mantinea in Arkadien geritten waren. Diese leisten freilich auf den beschwerlichen, steilen Gebirgspfaden des Peloponnes geradezu das Unglaublichste, und selbst in der Dunkelheit kann man sich auf den gefährlichsten Wegen unbesorgt dem sichern Tritt des Tieres überlassen, dem selbst um sein armes, vielgeplagtes Dasein bangt, und das vorsichtig die Hinterhand genau in die vorher auf ihre Festigkeit geprüfte Spur der Vorderhand setzt. Kein Wunder, daß sie nur an den Gänsemarsch gewöhnt und selbst auf der breitesten Kunststraße nicht in Trab zu bringen sind. Eine solche scheint überhaupt manchen derselben etwas Ungewohntes zu sein, und noch immer muß ich mit Lachen jenes Packtiers gedenken, das als Nachzügler in der Nähe von Sparta, als die schöne Straße plötzlich eine scharfe Biegung machte, vor der die Böschung krönenden Mauer stutzte, eine Weile sich besann, dann kehrt machte und zum allgemeinen Gaudium den Weg, den es gekommen, bergan zurücktrabte, bis es der nachgesandte Agogiat wieder einholte.

So ritten wir denn, oft in munterm Trabe, am Fuß des Akontion entlang, das Laphystion und bald das Thuriongebirge zur Linken, bis dahin, wo der Kephissos, der bisher an Baumreihen kenntlich, in der Mitte der Thalebene uns entgegenkam, sich hart an den Westabhang des Akontion herandrängt. Wir überschreiten ihn, an einem Zigeunerlager und malerischen Baumgruppen vorbei, auf einer Brücke, und genau nach Süden das Thal und zugleich das Schlachtfeld vom Jahre 338 durchquerend sind wir bald in dem Dorf Kapränä, am Fuß der steilen Akropolis des alten Chäronea, angelangt. So schön von dort oben der Blick auf die bergumschlossene Thalebene sein mußte, so zogen wir es diesmal doch vor, uns die zum Teil wohlerhaltenen Mauern nur von unten anzusehen und uns durch ein vorzügliches Frühstück mit noch vorzüglicherem Wein zu stärken. Dann suchte ich mir zum Mittagsschläfchen einen Platz aus, der jedenfalls einer bessern Sache würdig gewesen



Blick von der Akropolis von Chäronea auf Parnassos und Kirphis.

wäre, nämlich das am Burgabhang in flachem Rund in den Fels gehauene alte Theater. An demselben fiel besonders auf, daß eine hohe senkrechte Wand die obern von den untern Sitzreihen scheidet. Diese Scheidung erklärt sich jedoch daraus, daß, hätte man alle Sitzreihen gleichmäßig wollen ansteigen lassen, man zu tief in den Fels hätte hineingehen müssen. Dort also suchte ich mir ein Ruheplätzchen aus. Doch wüßte ich nicht, daß mir etwas Besonderes geträumt hätte — jedenfalls wurde ich rechtzeitig wach, um mit den Gefährten an der wenige Minuten entfernten ummauerten Gruft der Thebaner, zugleich auch dem Grabe der griechischen Freiheit, zu stehen. Vor uns lagen, von dem Klephthenhäuptling Odysseus aus Ithaka, der Schätze in seinem Innern vermutete, im griechischen Befreiungskampfe mit Schießpulver auseinander gesprengt, die Trümmer des mächtigen Löwen, der einst diese Gruft bewachte, noch jetzt in ihrer Hilflosigkeit ein Wahrzeichen des Löwenmutes, mit dem hier gekämpft wurde. Die einzelnen, um den Transport zu erleichtern, hohlen Stücke sind gut erhalten, besonders ist das schöne Haupt ganz unversehrt geblieben, liegt aber auf dem Gesicht, so daß seine Betrachtung sehr erschwert ist. Der Löwe saß aufrecht, nach Norden gerichtet, auf einem Postament, welches auf der Mitte der Nordseite der Gruft, die ein von Ost nach West gerichtetes Rechteck bildet, aufsetzend die Steineinfassung derselben nach außen und innen überragte. In der Gruft selbst fand man bei Gelegenheit der Ausgrabungen, welche die griechische archäologische Gesellschaft veranstaltete, nicht weniger als 185 Skelette, alle noch mit



Löwe von Chäronea.

Spuren furchtbarer Verwundungen, in parallelen Reihen und anscheinend genau in der Lage, in der die Kämpfer den Geist aufgegeben hatten, neben einander gebettet. Die Errichtung des Denkmals fällt jedenfalls vor 335, das Jahr der Zerstörung Thebens durch Alexander. Ein zweites Grab befindet sich daneben.

So standen denn auch wir an dieser denkwürdigen Stätte und ließen die Ereignisse an unserm Geiste vorüberziehn, die hier ihren tragischen Abschluß fanden; hatte sich doch hier der Stern der alten griechischen Freiheit noch einmal zu hellem Glanze erhoben, ehe er für immer in dem Strom einer neuen Zeit versank.

Die delphische Amphiktyonie hatte, übel beraten genug, den schlimmsten Feind des freien Hellas ins Land gerufen, um den Strafbefehl gegen Amphissa zu vollziehen, das die dem Gott geweihte kirrhäische Ebene wieder in Benutzung genommen und in dem wiederhergestellten Hafen am korinthischen Golf Zölle erhoben

hatte. Sofort erschien Philipp, aber statt vom malischen Golf in dem Spalt zwischen Öta und Kallidromos durch die kleine Landschaft Doris gegen Amphissa zu ziehen, marschierte er durch die Thermopylen, besetzte und befestigte Elateia, den Schlüssel des wichtigen Passes, der über die lokrischen Berge nach dem obern Kephissosthal führte. Berühmt ist die Schilderung, welche Demosthenes in seiner Kranzrede von der Bestürzung entwirft, die diese Nachricht in Athen hervorbrachte. Es war Abend, als der Bote eintraf, und eben saßen die Prytanen in ihrer Amtswohnung, der Tholos, bei der Tafel. Im Nu war diese aufgehoben, einige benachrichtigten die Strategen, die sofort Rat und Volk durch die Trompete auf den nächsten Morgen zur Versammlung einladen ließen, andere beeilten sich, den Markt von den Verkaufsbuden zu säubern und zündeten ein großes Feuer an, um das Landvolk zu alarmieren. Und als dann am Morgen noch vor Tagesanbruch der Demos vollzählig versammelt war und auf die Aufforderung des Herolds kein Redner sich zum Worte meldete, da war der große Moment im Leben des Demosthenes gekommen: in zündender, von reinster Vaterlandsliebe getragener Rede rät er seinen Mitbürgern, jetzt des alten Haders zu vergessen und der so lange gehaßten Rivalin Theben ehrlich die Hand zu reichen zur Abwehr des gemeinsamen Feindes. Seine Vorschläge wurden angenommen, aber fast noch größer war der Sieg, den seine Beredsamkeit gleich darauf in Theben errang, wo seine hochherzigen Worte alle Bedenken und Verlockungen einer feigen Politik überwanden und eine Begeisterung hervorriefen wie einst in den Tagen des Pelopidas und Epameinondas. Damit waren Philipps Pläne, der zum wenigsten auf die Neutralität Thebens rechnete, durchkreuzt und der Weg nach Böotien, der Paß von Parapotamioi, ihm versperrt, die Enge, wo sich zwischen Parnaß und Knemis der Kephissos hindurchdrängt. Wir hatten ihn von unserm Standort beim Löwen von Chäronea aus deutlich vor Augen. Zugleich wurden die vom malischen Golf nach Amphissa führenden Pässe besetzt und zum wirksamen Schutz dieser Stadt ein Söldnerheer abgesandt.

Dort nun bei Parapotamioi, wo auch der Paß von Elatea ins Kephissosthal einmündet, wurde längere Zeit mit wechselndem Glück gekämpft, bis Philipp durch eine List sich einen andern Zugang nach Mittelgriechenland eröffnete. Er verbreitete die Nachricht, er sei durch einen Aufstand der thrakischen Völker nach dem

Norden abgerufen worden, und veranstaltete eine scheinbare Rückbewegung. Aber als die Besatzung der von Norden nach Amphissa führenden Pässe sorglos abgezogen war, kehrte er unversehens zurück, schlug das Söldnerheer, nahm Amphissa ein und zerstörte es.

Durch einen ähnlichen Schachzug öffnete er sich dann auch den Paß von Parapotamioi und damit den Zugang in die untere Kephissosebene, die er schon von Anfang an zum Entscheidungskampf ausersehen hatte. So standen denn die Heere, auf griechischer 30000, auf Philipps Seite 20000 Mann stark, einander gegenüber, aber die größere Übung der Truppen, die einheitliche Oberleitung und vor allem die vorzügliche Reiterei gab Philipp über die Milizen der verbündeten Griechen das Übergewicht. Die Aufstellung der letzteren lehnte sich an die Stadt Chäronea an, ein weiteres Zurückgehen wird wohl darum vermieden worden sein, um das wichtige Orchomenos nicht preiszugeben. Auf dem linken Flügel standen die Athener, mit denen auf der Gegenseite Philipp selbst den Kampf aufnahm, auf dem rechten, mit Anlehnung an den Kephissos, die Böotier, denen unter Leitung des erfahrenen Antipater der achtzehnjährige Alexander gegenüberstand. Die Mitte der griechischen Schlachtreihe nahmen die kleineren Kontingente ein, Phoker, Achäer und Korinther.

Man wird annehmen dürfen, daß auf Philipps Seite ein verabredeter Schlachtplan bestand: der verstärkte linke Flügel sollte den Hauptstoß führen und die Schlachtreihe des Gegners von dieser Flanke her aufrollen, ein Manöver, das später Alexander in den Perserschlachten mit Vorliebe anwandte.

So entspann sich der Kampf. Die Athener eröffneten ihn und drängten den vielleicht absichtlich, jedenfalls in guter Ordnung weichenden König zurück. Auf dem rechten Flügel hielt die thebanische Phalanx dem Angriff des ungestüm vordringenden Alexander lange stand. Heldenmütig kämpfte hier die heilige Schar, deren letzter Ehrentag dies sein sollte, bis ihre Reihen durch die feindlichen Geschosse gelichtet und schließlich zusammengehauen wurden. Nun vermochte auch die übrige thebanische Phalanx nicht länger den Stoß der furchtbaren makedonischen Sarissa auszuhalten, sie wurde zurückgetrieben und ebenfalls zusammengehauen. Wenn man annehmen darf, daß, wie üblich, das Grab die Stelle bezeichnet, wo die Gefallenen am dichtesten lagen, so scheint auch das Gelände einen Fingerzeig zu geben, daß dort der Kampf am heftigsten ge-

wütet hat. Während nämlich der Burghügel von Chäronea, ein Ausläufer des Thuriongebirges, nach Norden in die Ebene vorspringt, bilden östlich davon die Höhen ein einspringendes Halbrund, in dessen Mittelpunkt ungefähr das Löwengrab sich befindet. In dieses Halbrund also wären die Thebaner hineingetrieben worden, hier hätten sie den letzten heldenmütigen Widerstand geleistet und damit manches gesühnt, was sie seit den Tagen der Perserkriege an der Sache der griechischen Freiheit verbrochen.

Nachdem so der rechte Flügel geworfen und vernichtet war, konnte das Centrum dem Alexander keinen Widerstand mehr leisten, und nun warf auch Philipp in erneutem Ansturme die durch die Verschiebung der Schlachtreihe nach Süden abgedrängten und isolierten Athener zurück, von denen 1000 fielen, 2000 als Gefangene in die Hände des Siegers kamen. Die übrigen retteten sich über die Berge durch die Flucht, unter ihnen auch Demosthenes, der als einfacher Hoplit in Reih und Glied mitgekämpft hatte.

Noch zu Plutarchs Zeit zeigte man am Kephissos die Eiche, unter der Alexanders Zelt gestanden, und in der Nähe das Grab der gefallenen Makedonier. Die Athener wurden im Kerameikos, der öffentlichen Begräbnisstätte vor dem Dipylonthore, bestattet, und Demosthenes hielt ihnen die Leichenrede. Wohl hatte sein Feuergeist noch einmal die alte Freiheit zu retten gedacht, es war mißlungen; aber wer will es ihm verdenken, daß er nicht schon jetzt gleich dem Römer Cato an seiner Sache verzweifelnd den Tod suchte, wenn selbst der Sieger Philipp das zum äußersten Widerstand sich rüstende, noch immer seemächtige Athen mit der größten Schonung zu behandeln für gut fand und selbst die Gefangenen ohne Lösegeld frei ließ?

Ein leises Gefühl der Trauer und Wehmut beschlich uns an dieser welthistorischen Stätte; doch nicht auf allzulange: majestätisch winkte auch uns noch der mächtige, schneebedeckte Gebirgsstock des sagenumsponnenen Parnaß, umwoben vom goldigen Duft des lichtdurchflossenen Äthers, wie ein gewaltiger Querriegel die fruchtbare untere Kephissosebene gegen West abschließend. Davlia, die alte phokische Stadt Daulis, das an seinem Ostfuß liegt, war das auf besondere Empfehlung von Dr. Lolling in Athen von uns in Aussicht genommene Nachtquartier und jetzt unser nächstes Ziel. Rasch trugen uns die muntern Pferde durch die mehr und mehr sich verengende, von reichen Kornfeldern wogende Thalebene des Plataniá,

eines Nebenflusses des Kephissos, dem blinkenden Bergriesen entgegen. Links auf der Höhe, über dem elenden Dorf Hagios Blasis („St. Blasien“) hebt sich deutlich die alte Akropolis von Panopeus heraus, das schon bei Homer als Heimat des Epeios, des Erbauers des hölzernen Pferdes, und als Residenz des Phokerkönigs Schedios genannt wird, der von Hektors Hand im Kampf um des Patroklos Leiche fiel. Auch als Sitz der wilden Phlegyer erscheint es in der Sage. Im Perserkriege (480) und dann wieder im phokischen Kriege (346) zerstört war es wieder aufgebaut worden, um aufs neue von den Römern in den Jahren 198 und 86 zerstört zu werden. Zu Pausanias Zeit war es jedenfalls sehr heruntergekommen, denn er macht die ironische Bemerkung, ob eine Stadt diesen Namen verdiene, die keine Altertümer, kein Gymnasium, kein Theater, keinen Markt und keine Quelle besitze. Das Merkwürdigste, was ihm dort gezeigt wurde, waren Klumpen von dem Lehm, aus dem Prometheus den Menschen geformt hatte!

Schon neigte sich die Sonne dem Gipfel des Parnassos zu und warf ihr schimmerndes Licht schräg über die grünen Berghalden im Vordergrund und über die weißen Schneefelder darüber; sie vergoldete die malerisch am Berg emporgeschichteten, mit ihren bunten Fensterläden freundlich dreinschauenden Häuser von Daulis, dem wir uns jetzt rasch näherten, stahl sich durch das frische Grün der Bäume, die in üppiger Frühlingspracht am wasserreichen Berghang den köstlichen Reiz des Landschaftsbildes wunderbar belebten. Wohl begriffen wir, warum gerade hierher die Alten die Sage von Prokne, der Schwalbe, und von Philomela, der Nachtigall, verlegten, die in süßen Klagelauten ihren gemordeten Sohn Itys betrauert. Bald hatten wir, von neugierigen Augen verfolgt, unser ganz am obersten Ende des Dorfes gelegenes sauberes Obdach erreicht, dessen Galerie die herrlichste Aussicht auf Dorf und Thal bot.

Doch es zog uns noch höher hinauf, um dem Mauerring der alten Stadt einen Besuch abzustatten. An einigen Mühlen vorbei, deren von hohen Bogen getragene Wasserrinne von üppigem Epheu umrankt war, führte uns ein bequemer Pfad auf ein steiles Felsplateau, das nur auf dieser Seite durch einen Sattel mit den übrigen Abhängen des Parnaß verbunden war. Hier lag das alte Daulis, das mit dem benachbarten Panopeus ungefähr die gleichen Schicksale hatte. Auf überhangenden Felsen, von Schlinggewächsen überwuchert, erheben sich die Kalksteinquadern der Stadtmauer; ein

von zwei Türmen flankiertes Thor nimmt uns auf in den Mauerring, der jetzt nur noch Gras und niederes Steineichengestrüpp umschließt, eine Weide für die Rinder und Ziegen des Dorfes. Besonderes Vergnügen machte uns ein alter griesbärtiger Bock; der Gourmand hatte hart am Rande des Abgrunds eine Steineiche erklettert, um die frischen saftigen Sprossen der obersten Zweige seinem verwöhnten Ziegenmagen einzuverleiben. Zutraulich zogen die Hirtenknaben, ein schlankes Völkchen mit blitzenden Augen, den fremden Gästen nach. Und von den an den Felsenrand keck aufsetzenden Mauern, welcher Blick hinab in den schwindelnden Abgrund, hinauf zu den auf einsamer Höhe thronenden Fichten und den Schneefeldern des Parnaß! Die Luft war von wunderbarer Klarheit, würziger Duft entströmte dem Erdboden, vom Dorfe herauf klang die melancholische Weise einer Hirtenflöte, sonst feierliche Stille ringsum: hier schien der Friede zu wohnen, hier glaubte man an dem Busen der Mutter Natur zu ruhen und dem geheimen Schlag ihres Herzens zu lauschen.

Und als wir hinabstiegen, fanden wir die großäugigen Töchter des Dorfs, lauter anmutige Gestalten, mit Thonkrügen und Wasserfässern an dem kaskadenartig vom Parnaß herabstürzenden Quellbach schöpfend. Mit welcher Anmut reichten sie den Fremdlingen den Krug zum Trinken, wie erfreute sie unser Eifer, ihnen behilflich zu sein! Es war ein Idyll, des Pinsels eines Malers würdig, die sich jedoch nur selten in diese an Farben und Motiven so wunderbar reiche Abgeschiedenheit zu verirren scheinen.

Am nächsten Tag war Hochzeit im Dorf, wir sollten verweilen und mitfeiern. Doch es ging nicht an; nur einen Besuch statteten wir zu viert noch am Abend im Hause der zwanzigjährigen, hübschen Braut ab und bewunderten die Unzahl von Decken, Paplomata genannt, die, in zweijähriger Arbeit von der Hand der Besitzerin mit Spitzen versehen, an der einen Längswand des Zimmers aufgestapelt waren und den Hauptgegenstand der Brautausstattung bildeten. Uns zu liebe nahm sie aus der mit buntem Blech beschlagenen Truhe ihren Brautstaat hervor und legte ihn an, und beim Abschiedstrunk gab es eine besondre Ceremonie: sie berührte die Hand des das dargereichte Glas ergreifenden Gastes mit Lippen und Stirn, während wir beim Zurückgeben des Glases den Handkuß in gleicher Weise erwiedern mußten. Unter vielen Segenswünschen und, worauf von der andern Seite großer Wert

gelegt zu werden schien, nicht ohne uns für die erwiesene Gastfreundschaft erkenntlich gezeigt zu haben, verließen wir das Brauthaus, den Brautvater zu einem Glase Wein in unsre Herberge mitführend. Auf dem dunkeln Hofe stand ein sonderbares Tier, ein Esel mit gestutzten Ohren; doch wüßte ich nicht anzugeben, warum man Meister Langohr also seiner Zierde beraubt hatte.

9. Von Daulis über Arachowa nach Delphi.

Schon der frühe Morgen des vierten Reisetages sah uns an den Hängen des Parnaß entlang unserm Reiseziel, Delphi, zureiten, während die Sonne in schrägen Strahlen ihr Licht auf die tief zu unsern Füßen liegende Ebene ergoß, die wir bis hinunter nach Orchomenos überblicken konnten. Reichlich vom Berge niederströmendes Wasser machte den Weg für Fußgänger fast unpassierbar, und in weitem Bogen umkreisten uns unsre wackern Fustanellaträger, die Agogiaten, mit elastischem Sprung alle Hindernisse nehmend. Je höher wir stiegen, um so einsamer wurde es, um so mehr trat der alpine Charakter der Gegend hervor. Dann noch einen Blick zurück ins Kephissosthal, und hinab gings zur Schiste, dem berühmten rings von hohen Felsen umgebenen Dreiweg, wo Ödipus seinen Vater Laïos, ohne ihn zu kennen, erschlug. Hier scheiden sich die Wege, links nach dem korinthischen Golf, rechts nach Delphi. Laïos nahm mit seinem Maultiergespann und geringem Gefolge von Daulis kommend denselben Weg wie wir nach Delphi; von dort kam an seinem Wanderstab Ödipus ihm entgegen, gewiß aufs tiefste erschüttert von dem grausigen Spruch des Orakels, daß er der Mörder seines Vaters und der Gemahl seiner Mutter werden sollte, und eben deshalb seine vermeintliche Vaterstadt Korinth meidend. Des Vaters und des Sohnes jähzornige Art führen den unseligen Streit herbei, der unendliches Weh über das Haus der Labdakiden bringen sollte, und der den Stoff gab für eine der tiefsinnigsten Tragödien aller Zeiten, für den „König Ödipus" des Sophokles. Auch heute noch entspricht der unheimliche Charakter der einsamen Gegend der Vorstellung, die wir aus der sophokleischen Tragödie von ihr gewinnen; doch ist der enge, aber im Altertum gewiß wohlunterhaltene Fahrweg heute längst ausgewaschen und für Wagen unpassierbar.

Von der Schiste stiegen wir in den tiefen Spalt, der von Ost nach West verlaufend den Parnaß von dem scharfen bewaldeten Grat der südlicheren Kirphis trennt, wieder aufwärts. Der Parnaß erhebt sich hier auf der Südseite in senkrechten Felswänden bis hinauf in die Wolken, die seine schwindelnden Höhen wie greifbare Schleier umwallen. Hoch in den Lüften kreisen majestätisch die Adler; zwei andere Raubvögel führen über unsern Häuptern ein scharfes Turnier auf, bis der größere dem kleineren seine Beute abgejagt hat; sonst lagert friedliche Sonntagsstille über dem einsamen Thale.

Nach kurzer Rast in einem Chani verlassen wir die Thalrinne und klimmen am Südhang des Parnaß aufwärts. Bald verrät ein guter Weg und ein sorgfältig angelegter Korinthenbau, hier ermöglicht durch die Verwitterung des fast vertikal anstehenden braunen Thonschiefers, daß wir uns dem 700 m hoch gelegenen betriebsamen Flecken Arachowa nähern: noch eine Windung des Weges, und vor uns liegt, wie durch ein Wunder hingezaubert, die malerisch in Terrassen sich aufbauende Ansiedelung. Von oben grüßt die Kuppel einer neuen Kirche herab, auf halber Höhe steht wie auf Vorposten auf einem Felsen ein einsamer Glockenturm, und überall auf Weg und Steg lauter bunte Gruppen sonntäglich gekleideter Männer, Frauen und Kinder, die uns ganz improvisiert einen wahrhaft königlichen Einzug bereiteten. Hier war es, wo im Jahre 1826 Karaiskakis 5000 Türken unter Mustambey vernichtete und aus den Köpfen der Erschlagenen eine Pyramide aufbaute. Heute lag alles sonnig und friedlich da, und nach der Mittagsrast stiegen wir auf tadelloser Kunststraße in großen Kehren die 100 m herab, um die Delphi tiefer liegt als Arachowa, um dann in ziemlich gleicher Höhe in begreiflicher Spannung diesem ersehnten Ziel zuzustreben. Bald thut sich ein schöner Blick auf nach den nördlichen Randgebirgen des Peloponnes, aus der Tiefe schimmert der Golf von Itea herauf, ehe wir uns des versehen, wird halt gemacht, wir steigen ab, wir sind in Delphi!

10. Delphi.

Welche Schauer der Ehrfurcht mußten einst den gläubigen Hellenen ergreifen, wenn er diese heilige Stätte betrat, wenn er

dem Tempel des Apollo nahte, in dessen Allerheiligstem betäubende Dünste dem Boden entstiegen, und der Wille des Gottes sich in den Lauten der in Verzückung versetzten Pythia offenbarte!

Hier in dieser großartigen Gebirgsnatur hatte in uralter Zeit der Kult der schauerlichen Erdmutter allein geherrscht, bis durch das Zuwandern anderer Stämme aus dem Norden der Lichtgott Apollo, der Prophet des Zeus, nachdem er, ein hellenischer Siegfried, den giftigen Drachen Pytho erschlagen, als Orakelgott neben und bald über die Erdgöttin trat und den Sieg einer neuen Religion des Geistes über die rohe Naturreligion besiegelte. Und welche Ströme des Segens gingen hier von dem „Nabel", dem Mittelpunkte der Erde, über ganz Griechenland, ja nach allen Enden der bekannten Welt aus! Nicht zweideutige Prophezeiungen, wie die dem Krösus erteilten, waren Hauptaufgabe des Orakels, seine hohe und segensreiche Bedeutung lag auf ganz anderen Gebieten. Am weitgreifendsten war sie in Bezug auf das Kolonialwesen. Hier war das Orakel geradezu centrale Leitstelle, und fast drei Jahrhunderte lang leitete die delphische Priesterschaft mit Umsicht und staunenswerter Kenntnis der Länder und Völker die Aussendung einer Unzahl von Kolonien in das östliche und westliche Becken des Mittelmeeres und nordwärts bis in den entlegenen und gefürchteten Pontos hinein nach einheitlichem, groß angelegtem System.

Weiter aber zwingt uns hohe Achtung ab die großartige Übereinstimmung, welche durch den Einfluß des delphischen Orakels auf dem Gebiete des heiligen Rechts durchdrang. Es entfernt das Rohe, Grausame, Blutige der Naturreligion, es beseitigt die in uralten Anschauungen begründete Blutrache und predigt dem Einzelnen Maß, Besonnenheit und Einkehr in sich selbst! Nichts zu viel! Erkenne dich selbst! Jegliches vorbedacht! ruft es dem die Vorhalle des Tempels Betretenden zu.

Endlich aber war von höchster Bedeutung das Eingreifen des Orakels in das Verfassungsleben der einzelnen Staaten. Es sanktionierte durch seinen Spruch Verfassungsänderungen, wie die lykurgische, die solonische Gesetzgebung, die kleisthenische Phylenreform; ja in Sparta gab es eine besondere Behörde, welche die Verbindung mit dem delphischen Gott zu unterhalten hatte.

So steht in ältester Zeit bis zu den Perserkriegen das delphische Orakel da als der bedeutendste Ausdruck hellenischer Nationalität

und als ihr stärkster Hort und Förderer; ja sein Ansehen reichte über die griechische Welt hinaus nach Ost und West, bis zur lydischen Dynastie der Mermnaden, bis zu den Etruskern und dem später weltbeherrschenden, damals noch unscheinbaren Rom.

So waren auch wir an der geweihten Stätte angelangt. Das erste, was wir sahen, war das Hadesthor, eine in Stein nachgebildete Thür, den Eingang in die Unterwelt darstellend. Aber wie merkwürdig und tröstlich zugleich: die Steinplatte war mitten entzwei geborsten und aus dem Spalt sproßte üppig ein junger Feigenbaum hervor, neues frisches Leben aus der dunkeln Pforte des Todes!

Wenige hundert Schritte weiter, und hier werden wir erst die ganze Großartigkeit der delphischen Naturformen gewahr. Der Parnaß stürzt hier in zwei mächtigen Felswänden von fast 400 m senkrecht ab, die in einem stumpfen Winkel zusammenstoßen, nur durch einen schmalen, dunklen Spalt getrennt, in dem an Regentagen ein starker Gießbach in mächtigen Kaskaden herabstürzt. Phädriaden, „Glanzfelsen," hießen sie im Altertume, denn sie leuchteten im Abendsonnenglanze den vom korinthischen Golf nach der Orakelstätte Hinaufwallfahrtenden schon von fern entgegen; ja täuschten wir uns nicht, so hatten wir sie schon einige Wochen vorher von einem der herrlichsten Aussichtspunkte Griechenlands, von Akrokorinth aus, schimmern sehen. Die Wasserrinne war heute leer; rechts davon sieht man im Felsboden eine viereckige Einarbeitung, es ist das alte jetzt trockene Bassin, zu dem auf noch sichtbaren Stufen der Pilger zum Bad im kastalischen Quell hinabschritt, ehe er das Heiligtum betrat. Darüber eine größere Nische, in der einst das Bild der Nymphe Kastalia stand. In der nahen Felsenkammer hat sich ein griechischer Heiliger eingenistet, aber der ehemals so heilige Quell, der bei den Römern zum Symbol der Dichterweihe wurde, ist verschüttet und bricht an zwei anderen Stellen ziemlich kümmerlich hervor, um in der großen Papadiaschlucht sein Wasser dem tief unten dem korinthischen Golf zufließenden Pleistos zuzuführen.

Dann stiegen wir von der Schlucht zum Dorfe Kastri empor, das sich auf den Trümmern des heiligen Bezirks angesiedelt hatte und jetzt schon fast ganz dem Spaten der ausgrabenden französischen Schule hat weichen müssen. Erst nach langen Verhandlungen der beiden beteiligten Regierungen behufs Expropriierung der edlen

Kastriten haben die Ausgrabungen im Oktober 1892 beginnen können; das neue Kastri wird jetzt schöner und dauerhafter einige hundert Schritt weiter nach Südwesten zu aufgebaut. Der erste bedeutende Fund der neuen Ausgrabungscampagne war das metopengeschmückte Schatzhaus der Athener, dem hoffentlich bald neue zahlreiche Entdeckungen folgen werden. Dann wird sich auch Delphi würdig den nun bloßgelegten Heiligtümern von Olympia, Eleusis, Epidauros, Delos u. a. an die Seite stellen dürfen und unsre bisherige Kenntnis dieser hochwichtigen Kultstätten vervollständigen.

Wir traten in die alte zum Teil noch trefflich erhaltene Umfassungsmauer des Tempelbezirks durch die antike Thoröffnung ein; überall Marmortrümmer, Säulentrommeln und -Kapitelle, bis hinauf an den Fuß der Stützmauer des großen Apollotempels, wo die Franzosen einen ersten Erfolg durch Auffindung der Siegeshalle der Athener zu verzeichnen hatten, auf deren oberster Stufe man jetzt noch in großen vorpersischen Buchstaben die Weihinschrift lesen kann: „Die Athener haben die Halle und die Waffen und die Akroterien als Beute von den Feinden geweiht.“ Es handelt sich wahrscheinlich um den entscheidenden Seesieg über die Ägineten, der die spätere Großmachtstellung Athens erst ermöglichte, und es entspricht nur einer hier im hellenischen Nationalheiligtum doppelt verständlichen Rücksicht, wenn der Name der Besiegten nicht genannt ist. Zierliche ionische Säulen erhoben sich auf drei Stufen und trugen das Dach, welches, anstatt der Akroterien, des sonst üblichen Firstschmuckes, mit den erbeuteten ehernen Schiffsschnäbeln geschmückt, sich unmittelbar an die hohe Stützmauer des Tempels anlehnte. Diese selbst, in einem merkwürdigen Polygonalstil mit gerundeten Anschlußflächen gebaut, ist geglättet und stellt ein förmliches Archiv von Weihinschriften und Freilassungsdiplomen für Sklaven dar, die in ganz kleinen Schriftzeichen die Wand über und über bedecken.

Aber schon längst wurden wir in unsern antiquarischen Betrachtungen durch eine einförmige Weise gestört, die hoch oben von der Mauer zu uns herunterklang, und über die Mauerbrüstung lugte Kopf an Kopf, neugierig die Fremden musternd.

Auch uns faßte die Neugier, wir steigen hinauf; welch malerisches Schauspiel! Ein Choros, ein Reigentanz der Dorfbewohner hier auf der alten Tempelterrasse! Ein Vortänzer, durch ein Taschen=



Delphi und der Doppelgipfel des Parnaß.



tuch mit der ersten der Tänzerinnen verbunden, mit dem ernsthaftesten Gesicht von der Welt und kaum wagend die Augen zu erheben, tanzte in gemessenem Schritt, mit vielen Wendungen und Gestikulationen die Figuren vor, die von den in langer Reihe sich an den Händen fassenden Mädchen mitgemacht wurden, alle in ihrer bunten albanesischen Tracht mit bullenartigem Goldschmuck auf der Brust, während sich den größeren Mädchen einige kleinere zur Erlernung des Reigens anschlossen. Dieser drehte sich um einen in der Mitte des Kreises auf einer Hirtenflöte seine eintönige Weise pfeifenden festlich gekleideten Krüppel, dem der Kaffeewirt von Zeit zu Zeit eine Papierdrachme in die Mütze steckte, während rechts an und auf der Mauer die Männer, links auf den Tempelstufen die buntgekleideten Frauen lautlos dem Reigen zusahen, andächtig, als ob es einer heiligen Handlung gelte.

Wohl hatten wir in Megara und Eleusis den durch die Pracht der Kostüme und die eigentümliche Tanzweise berühmten Reigentänzen zugesehen, so malerisch aber war das Gesamtbild nicht gewesen, weil die mit Extrazügen herbeiströmenden athenischen Ausflügler den intimeren dörflichen Charakter des Schauspiels störten, den das entlegene Kastri bewahrt hat.

Nur ungern verließen wir den Tanzplatz, um durch die steilen, winkeligen Gassen des Dorfes steigend die wenigen verschütteten Reste des Theaters, die Quelle Kassotis, die einst den heiligen Lorbeerhain wässerte, und oberhalb des Dorfes das Stadion zu besichtigen, dessen Sitzstufen in den Fels eingehauen sind. Weiter hinauf, da wo der Weg zur korykischen Grotte und auf den Parnaß führt, hatten wir von den Resten der alten Befestigung, die Philomelos im zweiten phokischen Krieg angelegt hatte, noch einen herrlichen Blick auf die grandiose Landschaft: zu unseren Füßen die fruchtbare krissäische Ebene, um die der verhängnisvolle zweite und dritte heilige Krieg entbrannte, dahinter der tief einschneidende Golf von Itea mit den weiß herüberschimmernden Städten Itea und Galaxidi, darüber die Schneehäupter des Peloponnes im Abendglanze, während der Ernst der majestätisch leuchtenden Phädriaden freundlich gemildert wurde durch die sorglich gepflegte Ölwaldung, welche die tiefe Rinne der Papadiaschlucht abwärts bis zum tiefeinschneidenden Pleistos auskleidet.

Dann stiegen wir, an dem Tanzplatz vorbei, wo sich noch einzelne Paare junger Burschen bei einem Kontretanz voll kurioser

Wendungen belustigten, zu unserm am Eingang in den alten Tempelbezirk gelegenen Quartier herab, dessen Keller das Museum beherbergt. An wohlbesetzter Tafel wurde heute auch des edeln Fürsten gedacht, dessen hochherzige Fürsorge vielen von uns die Teilnahme an dieser Studienreise ermöglicht hatte, des Großherzogs Friedrich von Baden, und die Absendung eines Dank- und Huldigungstelegrammes zu seinem in der fernen Heimat an diesem Tage mit so großer Begeisterung gefeierten vierzigjährigen Regierungsjubiläum beschlossen. Am Abend aber klangen deutsche Weisen zu dem in wunderbarer Reinheit strahlenden Sternenhimmel empor, ein Ausfluß der weihevollen Stimmung, die uns nach den Erlebnissen des Tages an dieser Stätte erfüllte.

11. Von Delphi über Salona-Amphissa nach den Thermopylen und Lamia.

Früh am Morgen waren die Pferde gesattelt. *Κακὸ χωρίο*, „ein elendes Nest," meinte treuherzig der Agogiat, denn er hatte für die Ocha (= $1^{1}/_{3}$ Liter) Hafer 40 Leptà bezahlen sollen. Wir aber hatten zum Abschied aus der kastalischen Quelle getrunken, und des Gottes voll, der einst hier mächtig gewaltet, ritten wir in den köstlich frischen Morgen hinein. Nicht lange und es ging, um die großen Kehren der Kunststraße abzukürzen, auf dem alten steinigen Weg nach dem freundlichen und ansehnlichen Flecken Chrysò hinab, in dessen Nähe die alte im ersten heiligen Krieg auf Befehl der Amphiktyonen zerstörte Stadt Krisa lag. Eine links am Wege gelegene Höhe, die den Namen Stephani führt, bietet sich von selbst als Ort der alten Stadt an; Ruinen jedoch sahen wir keine. Unterhalb von Chrysò erreichen wir die Straße, die von dem im herrlichsten Blau schimmernden Golf von Itea nach Salona-Amphissa hinaufführt. Hatten wir tags zuvor von der Schiste an bis Delphi den Südabhang des Parnassos umzogen, so wenden wir uns jetzt mehr nördlich, um, den Ostabhang des Parnaß zur Rechten, die Ausläufer des noch höhern schneebedeckten Kiona zur Linken, den Amblemapaß zu ersteigen und so den Eingang in die kleine Doris zu gewinnen. Heute gab es keine Altertümer zu besichtigen, aber um so herrlicher war der Ritt durch den prächtigen alten Ölwald und die üppigen Kornfelder dieser gesegneten Ebene.



Salona-Amphissa. (Blick von S.-W.)

Hier begegneten uns auch zum erstenmal Kamele, die den Verkehr vom Hafen von Itea nordwärts mit Salona und weiter mit Lamia vermitteln, und wir hatten große Mühe, unsere zitternden Pferde an den Höckerträgern vorbeizuführen. Daß diese Kamele aber noch heute in Griechenland selbst gezüchtet werden, davon hatten wir am nächsten Tage vor Lamia den Beweis, wo zwei drollige junge Tiere die Karawane begleiteten.

Schon lange zeigte sich unsern Blicken am Ende der fast schnurgraden Straße das prächtig gelegene Salona, das in der offiziellen Sprache jetzt wieder seinen alten Namen Amphissa erhalten hat, im Hintergrund überragt von der die Stelle der alten Akropolis einnehmenden fränkischen Burg, während im Vordergrund freundliche Häuser und grüne Gärten sich anmutig an den sanften Abhängen des Gebirgs hinaufziehen.

Die Wichtigkeit der Lage der Hauptstadt der ozolischen Lokrer im innersten Winkel der fruchtbaren vom Golf von Itea zwischen dem Parnaß und den lokrischen Gebirgen hinaufreichenden Ebene und am Ausgange der von Norden her vom malischen Golf und der Doris nach dem korinthischen Golf und damit zum Peloponnes führenden Pässe leuchtet ohne weiteres ein, desgleichen aber auch, wie die Amphissäer dazu kamen, sich das seit dem ersten heiligen Kriege mit dem Fluch belegte, ohne natürliche Grenzscheide an das ihrige anstoßende Gebiet von Kirrha anzueignen, ein Frevel, den Äschines ausbeutete, um zu dem verhängnisvollen dritten heiligen Krieg zu hetzen.

Das heutige Städtchen machte einen verhältnismäßig günstigen Eindruck. In einem Kaffeehause erfrischten wir uns mit einer Mastícha, einem aus dem Harz des Mastixbaumes destillierten süßen Liqueur, der mit Wasser gemischt ein sehr beliebtes Getränk ist; unterdes ward ein Eseltreiber gemietet und seinem Tier in einer thönernen Amphora der nötige Wein sowie sonstige Vorräte für die Mittagsrast aufgeladen. Zuerst benutzen wir noch die in der Thalebene durch herrliche Olivengärten führende große Straße, die wir indes bald verlassen, um einen kürzeren, aber steileren Weg zum Amblemapaß einzuschlagen. Am Ende eines durch die steil abfallenden Felswände und die hohen Schneegipfel des Kiona wildromantischen Thales, in dessen Sohle die Berggewässer tiefe Rinnen eingegraben hatten, erklimmen wir langsam und beschwerlich die *Κακὴ σκάλα*, die „Teufelstreppe“, einen nur für Saumtiere und

Fußgänger praktikabeln, treppenartig gepflasterten und stellenweise in den Fels gehauenen Pfad, der uns hart am Abgrund vorbei zur Paßhöhe emporführt. Der Bergbach kommt uns von dort zwischen dem fichtenbewachsenen Gestein anmutig plätschernd entgegen. Noch unterhalb der Paßhöhe lassen wir uns mitten in einem flachen, in weitem Kreis von Bergen umgebenen Kessel in der Nähe der Quelle Kryoneri, „Kaltwasser", zur Mittagsrast nieder, während der vorbeirauschende Bach zum erquickenden Bade einlädt, eine Versuchung, der wir jedoch wegen der in der Mittagshitze damit verbundenen Gefahr widerstehen müssen. Dann klettern wir mühsam zur Paßhöhe empor und gewinnen so die am Vormittag verlassene Kunststraße wieder, eine der schönsten und romantischsten, die wir in Griechenland gesehen haben. Hier war uns noch ein letzter Blick auf den korinthischen Golf vergönnt, während wir die Pracht der ihn überragenden nordpeloponnesischen Schneegipfel rückblickend noch längere Zeit genießen konnten.

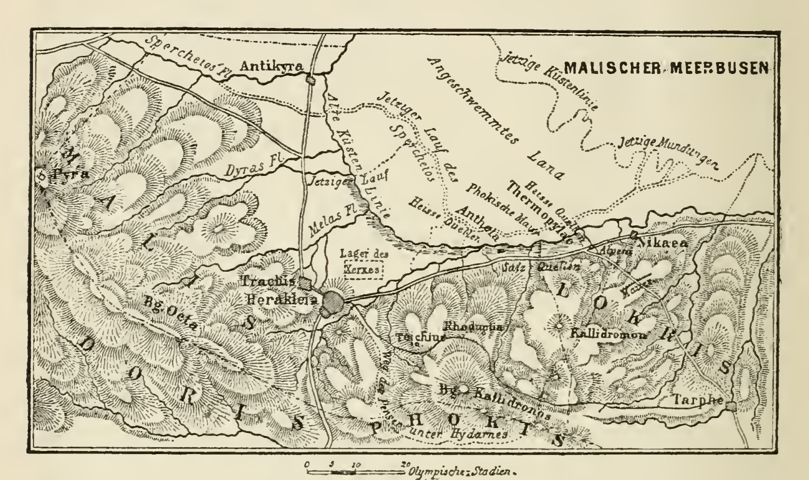
So traten wir in die kleine Landschaft Doris ein, deren Bewohner zur Zeit der dorischen Wanderung die Dryoper verdrängt hatten, aber ihre Unabhängigkeit mitten zwischen fremden Stämmen nur der moralischen und materiellen Unterstützung ihrer mächtigen Stammesgenossen im Peloponnes verdankten. Es war die reine Schweizerlandschaft. Malerische tannenbekrönte Felsen, tief im Thale rauschende Wasser, die schon dem Oberlaufe des Kephissos zueilen, hoch auf den Berghalden das Geläut der weidenden Ziegenherden. Dann kürzen wir die Kehren der Straße und erreichen gegen Abend am platanenbeschatteten Gebirgsbach das an dessen Eintritt in die Ebene gelegene Chani von Gravià, wo wir für die Nacht sehr notdürftige Unterkunft fanden. Hier steht auch das Denkmal des oben bei Gelegenheit des Löwen von Chäronea genannten Odysseus von Ithaka, der im Jahre 1821 diesen wichtigen Punkt mit 180 Griechen gegen 3000 Türken unter Omer Briones und Mehemet Pascha verteidigte. In dem abgelegenen Dorf herrschte augenblicklich durch den Bau der Bahn Larissa-Piräus mehr Leben als gewöhnlich, und zwei Bauunternehmer, Österreicher, die in dem Chani sich eingerichtet hatten, wußten uns allerlei Mordgeschichten von der Bevölkerung der Umgegend zu erzählen.

Erfrischt durch ein Bad im kalten Gebirgsbach, setzte ich am nächsten Morgen mit den Gefährten die Reise nach den Thermopylen fort. Zuerst ging es durch flaches Land. Links fällt

uns ein mitten aus der Ebene hervorragender isolierter Hügel auf, der ganz so aussieht, als müßte ihn einst eine alte Stadt gekrönt haben, und richtig entdecken wir auch durch unser Glas schöne polygonale Mauern, in denen Lolling die Reste von Kytinion sieht, das mit Boion, Erineos und Pindos, von denen sich ebenfalls mehr oder weniger bedeutende Reste erhalten haben, die dorische Tetrapolis bildete. Auf einer Brücke überschreiten wir einen der Zuflüsse des obern Kephissos (die Alten ließen denselben vom Parnaß herabkommen), allmählich wird das Terrain, das uns am Abend vorher bis hinüber zum Öta und dem langgestreckten Rücken des Kallidromos wie eine Ebene erschienen war, welliger. Traurige Reste eines Eichenwaldes, in dem mit Beil und Feuer ganz unverantwortlich gehaust worden ist, treiben trotz ihrer Verstümmelung herrliches frisches Grün. Wir sehen die schon weit vorgeschrittenen Arbeiten der Eisenbahn, welche ebenso wie unsre Straße die Einsattelung zwischen Öta und Kallidromos benutzt, um zum malischen Golf und nach Lamia hinabzusteigen. Bis jetzt hatten wir immer noch auf Parnaß und Kiona zurückschauen können, vor der Paßhöhe entschwindet einer nach dem andern unserm Auge, aber sobald wir dieselbe erreicht haben, eröffnet sich auch sofort der Blick auf den Wasserspiegel des malischen Golfs und die Spercheiosebene, die jenseits der Othrys abschließt, an dessen Fuß wie auf Vorposten Lamia mit seiner Akropolis uns entgegenleuchtet. Die Bahn erreicht zur Linken am Abhang des Öta, die Straße zur Rechten am Abhang des Kallidromos in mächtigen Kehren die Ebene, wir stürzen uns in der engen Schlucht auf steinigem Wege hinab, um möglichst bald unser nächstes Ziel, die Thermopylen, zu erreichen. Es war dies ohne Zweifel ein Stück des Weges, auf dem einst der Verräter Ephialtes die Perser über das Gebirge in den Rücken der Spartaner führte; auch die Eichen, deren dürres Laub den 1000 Phokern, die den Fußweg hüten sollten, das Herannahen der Perser verriet, fehlten nicht. Überhaupt war die Mannigfaltigkeit, Frische und Üppigkeit der Vegetation hier am wasserreichen Nordabhang des Kallidromos geradezu entzückend. Eichen, Platanen, Blutbuchen, wilde Reben erhoben sich auf dem saftigen, mit weißen Sternblumen übersäten Rasen. Bei einer kühlen Quelle im Schatten mächtiger Platanen machten wir einen Augenblick halt. Herrlich ist von dort der Blick auf die Abhänge des Kallidromos und die noch steileren des Öta, sehr gut übersah man auch die

Anschwemmung, mit denen der vom Tymphrestos kommende Spercheios seit Jahrtausenden den malischen Golf zuzuschütten bestrebt ist. Seit dem Altertum hat sich bekanntlich hier die Küste über eine Stunde östlich vorgeschoben, und die vom Kallidromos, jetzt Sarómata, einst unmittelbar in den Golf fallenden Flüßchen Asopos, Melas und Dryas sind jetzt Nebenflüsse des Spercheios geworden. Dadurch hat sich das ganze Gelände, in dem der denkwürdige Kampf stattfand, fast bis zur Unkenntlichkeit verändert, wovon wir uns bald noch näher überzeugen sollten.[1])

Nachdem wir die Ebene erreicht, trabten wir durch hohes



Plan der Thermopylen
(nach Hertzberg).

Sumpfgebüsch an einem von grimmigen Hunden gehüteten Blachendorf vorbei ostwärts bis zu einem großen Landgut, bei dessen Verwalter wir für die Mittagsrast gastliche Aufnahme fanden. Sogar ein Sofa stand in den uns angewiesenen Räumen. Aber das Wasser war schlecht, und wir zogen es daher vor, den Wein ungemischt zu trinken. Hier ließen wir unsre Pferde und machten uns um halb 3 Uhr zu Fuß auf den Weg nach den Thermopylen.

Wir kamen zuerst an die Mühle von Zestaro. Da sie durch eine Turbine getrieben wird, die ein starkes Gefälle erfordert, so

[1]) Der beigegebene Plan der Thermopylen nach Hertzberg giebt nur die allgemeine Lage, nicht die Einzelheiten des Passes richtig wieder. Brauchbarer ist der Plan in Lübkers Real-Lexikon 7. Aufl., zu S. 1213.



Thessalische Küste mit dem Thermopylenpaß.

wird das Wasser durch eine von etwa 60 Bogen getragene stattliche Leitung fast eine Viertelstunde vom Gebirge hergeführt. Doch scheint dieselbe nicht alles Wasser aufzufangen. Hinter der Mühle fließt ein lauwarmer mineralischer Bach, der sein Bett rötlich färbt. Es kann daher kein Zweifel sein, daß es der Phoinix ist, der nach Herodot noch in den Asopos mündete. Gern erinnern wir uns hier auf dem dem Andenken des Peleus und Achill geweihten Boden an Phoinix, den väterlichen Freund des Peliden, der mit ihm gen Troja zog. Weiterhin tritt vom Kallidromos her ein ziemlich steil abfallender, wildbewachsener Hügel, der die Ruine einer Kavallerie-Kaserne trägt, hart an den Dammweg heran, während links sich Sumpfland ausdehnt, dessen Dünste sich in der Mittagsschwüle unangenehm fühlbar machten.

Hier also muß in alter Zeit die westliche der beiden Engen gewesen sein, welche nach Herodot beide nur die Breite einer Wagenspur zwischen Meer und Gebirge ließen. Noch diesseits dieser Höhe muß also auch der Asopos ins Meer gemündet sein, und da derselbe nach Aufnahme des Phoinix noch an dem Dorf Anthela vorüberfloß, welches nach Angabe des Herodot (VII 200) zwischen dem Phoinix und den Thermopylen lag, so ist die Stelle von Anthela ebenso wie das Heiligtum der Demeter, wo sich die Amphiktyonen abwechselnd mit Delphi zu versammeln pflegten, auf dem freien Raum zwischen der Phoinixmühle und dem Kasernenhügel anzusetzen.

Diesen Hügel betrachteten wir damals nach Anweisung unseres Bädeker als den Ort, wo sich der letzte Akt jenes heldenmütigen Kampfes abspielte, wohin sich nach des Leonidas Tod die Überbleibsel seiner tapfern Heldenschar zurückzogen, um von allen Seiten umzingelt den letzten verzweifelten Widerstand zu leisten. Dort hätte alsdann auch der steinerne Löwe gestanden, der das Grabmal des Leonidas schmückte. Wohl springt der Hügel am weitsten in das Sumpfland vor, und noch vom Wege nach Lamia aus hob er sich für das Auge am deutlichsten heraus. Dennoch kann ich nach genauer Lesung des Herodot an dieser Annahme nicht mehr festhalten, wie ich später zeigen werde.

An dem Kasernenhügel vorbei gelangt man in die kleine, leichtgewellte und nach dem Gebirge zu ansteigende Ebene, welche zwischen dieser westlichen und der östlichen Enge durch die zurücktretenden Abhänge des Kallidromos gebildet wird. Schon früh

künden sich die heißen Quellen, die, zwei an der Zahl, hart am Fuße des Gebirges, wo Badehäuser sichtbar sind, nahe bei einander hervorbrechen, durch die glänzend weiße Sinterkruste an, mit der sie weithin und bis zu einer Tiefe von 4 m die Ebene überzogen haben, so daß auch dadurch das Gelände im Lauf der Zeit nicht unwesentlich verändert worden sein muß. So ist es denn auch kein Wunder, daß von Resten der Mauer, welche die Phoker zum Schutz gegen die feindlichen Thessaler einst hier gezogen und welche im engern Sinne *Πύλαι* hießen, heute keine Spur mehr zu entdecken ist.

Bald erreichen wir die beiden Kanäle, in denen das klare, warme, bläuliche Wasser mit großer Schnelligkeit dem Meere zuströmt. Sie boten Breite und Tiefe genug, um ein bei der drückenden Schwüle doppelt erwünschtes Bad in ihnen zu nehmen. Es bedurfte nur des Beispiels eines entschlossenen Reisegefährten, im Nu waren die Kleider abgeworfen und in dem warmen Wasser hingestreckt ließ fast die ganze Gesellschaft die Wonne dieses in eminentem Sinne klassischen Naturbades über sich ergehen. Verwundert macht eine Zigeunerbande, lauter braune Gesellen, die mit Weib und Kind samt ihren Reittieren, deren mehrere einen fliegenden Hühnerhof darstellten, uns kurz zuvor begegnet waren, in der Ferne halt, um dem Treiben der Söhne des Nordens zuzusehen. Trotz der Wärme des Wassers frisch gestärkt, hätten wir gern unsre Rekognoszierung weiter ostwärts fortgesetzt; doch die Zeit drängte, und so mußten wir auf den Besuch der östlichen Enge verzichten, hinter welcher im Altertum das Dorf Alpenoi lag und zugleich der Fußpfad, die Anopaia, mündete.

Hinter, d. h. östlich von den Quellen muß nun die phokische Mauer die Enge gesperrt haben, da man, wie Herodot berichtet, auch die heißen Quellen über den Weg leitete, um dem Feinde die Annäherung an die Mauer zu erschweren. Auch bemerkt Herodot (VII 176) ausdrücklich, daß der durch die Mauer gesperrte Eingang, der nur ½ Plethron = etwa 15 m breit war, n i c h t an einer der engsten Stellen gewesen sei, die sich östlich bei Alpenoi, westlich bei Anthela befunden hätten.

Der Verlauf des Kampfes, soweit er für unsre Frage in Betracht kommt, ist nach Herodot nun kurz folgender.

Der persische Kundschafter, der an das Griechenlager heranreitet, sieht von demselben nur den vor dem Thor belegenen Teil, wo die Spartaner, die an diesem Tage gerade die Wache vor der

Mauer hatten, teils exercierten, teils, wie es vor einer Schlacht bei ihnen Brauch war, sich das Haar kämmten und schmückten. Er muß also unbehelligt, da man von ihm gar keine Notiz nahm (οὔτε γάρ τις ἐδίωξε ἀλογίης τε ἐκύρησε πολλῆς sagt Herodot), an der ersten Enge unter dem Kasernenhügel vorbeigeritten sein und sich Einsicht in das Gelände bis zur phokischen Mauer verschafft haben.

Nach Verlauf von vier Tagen greift Xerxes, der sein Lager bei Trachis am Abhang des Öta hatte, immer wieder vergeblich an. In dieser Zeit muß der erbitterte Kampf in der westlichen Enge am Fuß des Kasernenhügels getobt haben, denn Herodot sagt (VII 223), daß die Griechen in diesen Tagen aus den Thoren der phokischen Mauer heraus bis in die Enge vorgegangen seien. Als dann die Umgehung unter Führung des Ephialtes ihnen kund geworden war, gingen sie in ihrem Todesmut noch weiter als zu Anfang vor in den breiteren Raum des Passes (VII 223 ἐς τὸ εὐρύτερον τοῦ αὐχένος) und kämpften außerhalb, also westlich der Enge (ἔξω τῶν στενῶν). Hier fiel Leonidas und im Kampf um seinen Leichnam auch zwei Brüder des Xerxes. Viermal trieben die Spartaner, deren Lanzen meist schon zerbrochen waren, mit den Schwertern die Perser zurück, bis die Meldung einlief, daß die Perser die Umgehung ausgeführt hätten.

Auf diese Nachricht trat eine Wendung des Kampfes ein. Die erschöpften Griechen zogen sich wieder in die Wegenge zurück (VII 225) und nachdem sie die Mauer hinter sich gelassen, berichtet Herodot, setzten sie sich alle mit Ausnahme der Thebaner auf dem Hügel nieder, wo zu seiner Zeit der steinerne Löwe zu Ehren des Leonidas stand. Dort kämpften sie den letzten Kampf, umzingelt einerseits von den Barbaren, die ihnen vorher gegenübergestanden und die Schutzwehr der Mauer niedergerissen hatten, andrerseits von den über das Gebirge ihnen in den Rücken fallenden. Und wenn Herodot sagt: ὁ δὲ κολωνός ἐστιν ἐν τῇ ἐσόδῳ, so meint er damit die Gegend, wo die den eigentlichen Durchgang bildende Mauer gezogen war. Hieraus ergiebt sich, daß der Kasernenhügel nicht der Schauplatz des letzten Kampfes gewesen sein kann, sondern daß derselbe weiter östlich hinter der Mauer, also auch hinter den Quellen gelegen haben muß. Leider habe ich, in jener andern Meinung befangen, dem Gelände dort nicht die nötige Aufmerksamkeit geschenkt; doch hat Wilhelm Vischer (Er=

innerungen und Eindrücke aus Griechenland) östlich von den Quellen, dicht am Abhang des Berges, einen kleinen, mit schönem reichlichen Gebüsch bewachsenen rundlichen Hügel gesehen, in dem er den Löwenhügel vermutet.

Wenn also das Gelände sonst derjenige Faktor der geschichtlichen Ereignisse zu sein pflegt, der aus der Vergangenheit in die Gegenwart hineinreicht, so ist gerade dieser Faktor bei den Thermopylen in hohem Grade alteriert worden, und es fällt selbst an Ort und Stelle, jetzt wo das Meer so weit vom Gebirge zurückgetreten ist, schwer, den Eindruck, den diese „Thore" in alter Zeit gemacht haben müssen, in sich wachzurufen. Aber ist auch heute jede Spur jenes Heldenkampfes geschwunden, er lebt unsterblich fort in der Erinnerung aller Zeiten, und stets wird sich Vaterlandsliebe und Opfermut an den einfachen und doch so hohen, den Kern der Sache treffenden Worten entzünden, die Simonides für das Heldengrab dichtete:

Wandrer, kommst du nach Sparta, verkünde dorten, du habest
Hier uns liegen gesehn, wie das Gesetz es befiehlt.[1])

Ein zweites Mal treten die Thermopylen im Jahre 279 v. Chr. in der Geschichte hervor, als die Griechen mit 24000 Mann unter dem Athener Kallippos den Paß gegen mehr als 170000 Gallier unter ihrem Brennus monatelang verteidigten. Es wiederholte sich damals derselbe Vorgang der Umgehung über die Anopaia, nur daß es diesmal den Athenern gelang, mit ihren Schiffen die Umgangenen noch rechtzeitig zu retten. Aber auch am Kampfe selbst nahm die athenische Flotte teil, die jedoch nur mit großer Mühe sich durch das sumpfige Wasser durchzuarbeiten vermochte. In den Perserkriegen war die Stellung für die Griechen auch nur so lange haltbar, als die persische Flotte bei Artemision zurückgehalten war, und gerade die Absicht, eine Kooperation der persischen Land- und Seemacht zu verhindern, ließ die Griechen, wie auch Herodot deutlich durchblicken läßt (VII 175), die Stellung bei Artemision wählen.

Zum drittenmal erscheinen die Thermopylen als Kriegsschauplatz im Kampf der Römer mit Antiochus. Mit 10000 Mann

---

[1]) Herod. VII 228: *Ὦ ξεῖν', ἀγγέλλειν Λακεδαιμονίοις, ὅτι τῇδε*
Κείμεθα τοῖς κείνων ῥήμασι πειθόμενοι.
Lateinisch von Cicero: Dic, hospes, Spartae nos te hic vidisse iacentes
dum sanctis patriae legibus obsequimur.

hatte dieser im Jahre 191 den Engpaß besetzt, als der Konsul M'. Acilius Glabrio in Epirus landete und nach Thessalien marschierte. Diesmal war es der Legat M. Porcius Cato, der die Umgehung ausführte und die von den Ätolern verteidigten Befestigungen auf dem Kallidromos überrumpelte. Während der Konsul selbst das befestigte Lager des Syrerkönigs von unten angriff, entschied der Legat durch den Angriff vom Gebirge her den Kampf, der mit der völligen Zersprengung der Feinde endete. Nur mit Mühe entkam der König selbst nach Chalkis, während sich 500 Mann nach Demetrias retteten.

Auf dem Rückweg suchten wir in der Phönixmühle unsern Durst mit freilich sehr schlechtem Wasser zu stillen, bestiegen wieder unsre Pferde und setzten unsern Weg nach Lamia fort. Zunächst kamen wir zur Alamannabrücke, unter welcher der Spercheios seine trüben, gelblichen Wogen eilig dem Meere entgegenwälzt. Ihm hatte einst Peleus, der die Thalebene und die Abhänge des Othrys beherrschte, die gelben Locken seines Sohnes Achilleus gelobt, falls er glücklich von Troja zurückkehre (Il. XXIII 144 ff.); er sollte sein Gelübde nicht erfüllen, denn an Patroklos' Leiche schnitt sich Achill den Schmuck der Locken ab, da ihm jetzt ja doch die Heimkehr verschlossen sei.

Berühmt ist die Alamannabrücke im griechischen Freiheitskampfe geworden durch den Heldentod, welchen der jugendliche Athanasios Diakos und der tapfre Bischof von Salona mit 700 Griechen gegen ein starkes türkisches Heer am 5. Mai 1821 nach tapferer Gegenwehr hier fanden.

Von dort führt die breite Straße schnurgerade durch das Schwemmland des Spercheios auf Lamia zu; über uns ertönte das Geschrei zahlreicher silbergrau glänzender Seemöven, die auch jetzt noch auf ihr altes Gebiet nicht verzichten zu wollen schienen. Die Straße war auf beiden Seiten von wahren Hecken riesiger Akanthusstauden eingefaßt, deren Stengel unsre Agogiaten gelegentlich der Stachelhaut entkleideten und wohlgemut verspeisten. Frei schweifte der Blick hinauf ins Spercheiosthal, dessen Hintergrund die mächtige bis zu 2319 m sich erhebende Pyramide des Tymphrestos abschloß, aber immer wieder fiel er auf das mit seiner Citadelle malerisch am Fuß des Othrys gelagerte Lamia, das wir noch zeitig erreichten.

Lamia ist in der Geschichte hauptsächlich nur bekannt als Mittelpunkt des sogenannten lamischen Krieges 323 und 322, des letzten, auf die Nachricht von Alexanders Tode unternommenen vergeblichen Versuchs der vereinigten Athener und Ätoler, das makedonische Joch abzuschütteln. Noch einmal flammte die Hoffnung in den hellenischen Gemütern auf, den Tag von Chäronea ungeschehen zu machen, Demosthenes, der Verbannte, kehrte, feierlich von Rat und Bürgerschaft empfangen, auf einer Staatstriere von Ägina zurück. Antipater, dem bei Teilung des Reichs mit Krateros zusammen Makedonien und Griechenland zugefallen war, wird geschlagen und muß sich nach Lamia zurückziehen, wo er belagert wird. Leider fiel dort der tüchtige Oberfeldherr der Athener, Leosthenes, und sein Nachfolger Antiphilos ward 322 bei Krannon in Thessalien von Antipater und Krateros, der bedeutende Verstärkungen herangeholt hatte, geschlagen. Es war das letzte Nachspiel von Chäronea, das die dort gefallene Entscheidung unwiderruflich bestätigte, und jetzt erst, wo ganz Griechenland dem *Ἄρης Μακεδών* gehörte, war auch kein Platz mehr für den größten und glühendsten Feind der makedonischen Politik, Demosthenes. Jetzt erst war alles verloren, und durch freiwilligen Tod entzieht er sich einer unwürdigen Gefangenschaft.

In alter Zeit muß die Stadt keinen unbedeutenden Umfang gehabt haben, da sie während der langen Belagerung das ganze Heer des Antipater in ihren Mauern aufnahm. Aber auch heute, als Sitz der Nomarchie Phthiotis (die offizielle Sprache läßt mit Vorliebe die alten Namen wieder aufleben), macht sie mit den aus der Türkenzeit stammenden Gärten einen günstigen Eindruck. Ein oberer und ein unterer Marktplatz bilden die Brennpunkte des öffentlichen Lebens, jener für die feinere Welt, dieser für Handel und Verkehr. Wir waren mit unserer Ankunft in Lamia sozusagen wieder in die Civilisation eingetreten und konnten seit Athen zum erstenmal wieder in einem anständigen Gasthause mit reinlichen Betten schlafen, ein wahrer Hochgenuß nach dem Manöverleben der letzten acht Tage. Hier entließen wir auch unsre treuen Agogiaten, die sich auf dem obern Markt, wo wir abends bei einer Tasse Kaffee saßen, unter vielen Händedrücken von jedem von uns verabschiedeten; denn von nun an sollten Wagen, Eisenbahn und Dampfschiff uns weiter befördern.

12. Von Lamia nach Volo.

Am frühen Morgen des andern Tages weckte mich der schönste Sonnenschein und das Klappern eines Storches, der auf dem Giebel eines benachbarten Hauses sein Nest hatte. Um ½8 Uhr stiegen wir, von einem dazu kommandierten feinen und weitgereisten Offizier begleitet, auf die Citadelle, die, auf alten Fundamenten ruhend, ein großes Viereck bildet und einen vom Othrysgebirge nach der Ebene vorspringenden Hügel krönt. Auf dem höchsten Punkt steht eine alte, mit vielen Blitzableitern versehene Kaserne, denn jetzt ist ein Pulvermagazin und sonstiger Kriegsvorrat dort untergebracht, zu dessen Schutz ein kleines Wachkommando dient. Die Festungsmauern sind arg zerfallen und bieten Dohlen und Falken willkommene Schlupfwinkel, und dies Stillleben wird nicht gestört durch ein paar alte Kanonen, die ihre Mündungen harmlos trotzig in die freie Natur hinausstrecken.

Je weniger Interesse die Citadelle an sich bietet, um so schöner ist die Aussicht von dort oben. Hinter uns der ganz allmählich ansteigende bewaldete Othrys, dessen höchster Grat, bis zum Jahre 1881 die Grenze zwischen der Türkei und Griechenland, noch beschneit war, zu unsern Füßen die Thalebene des Spercheios, der sich wie ein Silberband durch das grüne Gefilde schlängelt; uns gegenüber der tiefe Einschnitt zwischen Kallidromos und Öta, durch den wir gestern zu den Thermopylen hinabgestiegen waren. Am Fuße des Kallidromos zeigt die sinterüberdeckte Kruste die Stelle der Thermopylen, an den Kallidromos schließt sich weiterhin nach Osten die, wie schon der Name besagt, langgestreckte Knemis, hinter der sich noch der Chlomos erhebt. Bläulich schimmert im Osten der malische Golf zu uns herüber, dessen Hintergrund die von Euböa vorgeschobene hohe Felsenhalbinsel Lithada bildet. Wenden wir den Blick wieder nach Süden, so überragt den Öta, von dessen Gipfel Herakles im Feuer geläutert zu den Unsterblichen emporstieg, noch die Schneemasse des Kiona, während der Parnaß hinter dem Kallidromos verschwindet. Mächtig präsentiert sich von hier aus auch der Tymphrestos, jetzt Veluchi genannt, der Knotenpunkt des Pindus, von dem nach Nordost der Othrys, nach Südwest Öta und Kallidromos ausgehen.

So tritt uns auch hier wieder, wie schon so oft von andern Aussichtspunkten, vom Ithome, vom Palamidi, der Burg von

Nauplia, von Akrokorinthos und von Orchomenos aus, die horizontale und vertikale Gliederung eines großen Teiles von Hellas mit überraschender Klarheit vor Augen, und die bei der ungemeinen Durchsichtigkeit der Luft immer wieder sichtbaren Höhenmarken der Gebirge auch der Nachbarlandschaften sorgen dafür, daß die einzelnen Bilder in wechselseitige Beziehung gesetzt werden und sich so praktisch zu einem Gesamtbilde der griechischen Bodengestaltung vereinigen, dessen Plastik durch keine theoretische Unterweisung erreicht werden kann.

Nach dem Abstieg von der Akropolis wurde noch dem Denkmal des Athanasios Diakos, des Helden von der Alamannabrücke, ein Besuch abgestattet, dann setzten wir uns um ½10 Uhr mit Wagen nach dem drei Stunden entfernten Stylida in Bewegung, der Hafenstadt von Lamia und der ganzen Landschaft Phthiotis. Wiederholt kamen wir durch ganz malerische, nach türkischer Sitte durch Gärten belebte Dörfer, und auch die turmartigen, nach außen fensterlosen Häuser, die sich vereinzelt fanden, erinnern uns an die frühere Türkenherrschaft. Auch hier am Nordufer des malischen Golfs machte sich die schwüle, trübe Sumpfluft unangenehm fühlbar. Bevor wir zu der freundlich am Berg hingelagerten, aber wegen der Fieberluft ungesunden Hafenstadt kamen, sahen wir links am Abhang des Gebirges einen alten Mauerzug mit Turm; es sind die Überreste von Phalara, der antiken Hafenstadt von Lamia. Sie würde heute ihrem Zweck nicht mehr genügen können, da der Golf inzwischen zu weit zurückgetreten ist, und auch Stylida wird in absehbarer Zeit dem gleichen Schicksal nicht entrinnen können. Schon heute ist der Anblick des Hafens ein ziemlich trauriger, er versumpft immer mehr. Weithin ist die See schon von der sogenannten Wasserpest grün überzogen, und die Dampfer sind gezwungen, weit draußen vor Anker zu gehen, so daß das Einschiffen eine lange Zeit erfordert. In dem sonst so stillen Hafen war unsere stattliche Reisegesellschaft eine seltene Erscheinung, und in der am Hafen gelegenen Kneipe war denn auch die Zudringlichkeit der Barkenführer, die sich gegenseitig den fetten Fang streitig machten, so groß, daß selbst unsern an dergleichen Scenen gewöhnten Führern die Geduld riß. Wer sich einen Begriff von der Leidenschaftlichkeit des südlichen Temperaments machen will, brauchte nur die wildstürmischen Gestikulationen und die Flut der mit rasender Behendigkeit hervorsprudelnden Worte dieses aufgeregten Schiffervölkchens

zu sehen und zu hören, das sich gegenseitig unterbot, bis zuletzt einer den Zuschlag erhielt, der unsre ganze Gesellschaft mit dem Gepäck für sechs Papierdrachmen, ganze 3 Mark, an Bord des für den Nachmittag erwarteten Dampfers Kriti, *Κρήτη*, zu bringen versprach. Mit diesem wollten wir Volo, den Haupthafen Thessaliens im innersten Winkel des heute nach ihm benannten Golfs, erreichen. Das Ein- und Ausschiffen nahm, weil der Dampfer weit draußen ankerte, etwa eine halbe Stunde in Anspruch und fand mit dem im Süden üblichen Geschrei statt; eine siebente Papierdrachme belohnte den Schiffer dafür, daß er ruhig am Steuer gesessen und Wind und Segel für sich hatte arbeiten lassen.

Um 4 Uhr lichtete die Kriti die Anker; es war ein kleines, aber für griechische Verhältnisse sauberes Schiff. Im schönsten Blau erstrahlte das Meer, und auf dem Verdeck sitzend genossen wir nun in vollen Zügen die frische Seeluft und prägten uns noch einmal das ganze an uns vorüberschwebende Landschaftsbild ein. Unser Dampfer steuerte geradeaus auf die Halbinsel Lithada, die pyramidal aus dem Meere auftauchend sich unserm Auge wie eine Insel darstellte. Links auf einem kleinen Hügel an den Abhängen des Othrys erschien das alte Echinos, der phthiotische Grenzort, dessen Mauern vom Schiffe aus deutlich erkennbar sind. Seine Wegnahme bezeichnet Demosthenes in seiner dritten Philippika als eine der Gewaltthaten, welche den Athenern über die Pläne des Königs endlich die Augen öffnen müßten. Das heutige Dörfchen Achino, das den alten Namen fast unverändert bewahrt hat, hat sich mehr in die Ebene hinabgezogen.

Jetzt treten wir in die Straße von Oreos ein: allmählich verschwindet der wieder aufgetauchte Parnaß, während der westliche Gipfel des Kiona noch lange sichtbar bleibt. Links erhebt sich ein kahler, felsiger, von antiken Mauern gekrönter Berg; es ist das im Jahre 302 von Demetrios Poliorketes eingenommene Larissa Kremaste, das „schwebende" Larissa, von seiner Lage auf steiler Felsenhöhe also genannt. Das Plateau des Berges nimmt die Akropolis ein, und von ihr ziehen sich nach beiden Seiten die vom Schiff aus deutlich sichtbaren Stadtmauern zur See hinab, unten durch eine Quermauer verbunden.

Dann breitet sich, indem wir Oreù Skala, die „Landungsbrücke" von Oreos, das der Straße den Namen giebt, passieren, die ganze flache Küste von Euböa zu unsrer Rechten aus, nur

durch die scheinbar aus dem Wasser hervortauchenden zahlreichen Bäume markiert; weiterhin das Gestade von Artemision, und endlich werden in schwachen Umrissen die Inseln Skiathos und Peparethos am Horizont sichtbar. Der Kurs des Dampfers hält sich jetzt ziemlich nahe am steilen Norduſer der Straße; wir kommen an mehreren Inseln vorüber, von denen einige von ganz winzigem Umfang, wahre Miniatureilande, von grünem Gebüsch und gelbem Ginster überzogen, ganz allerliebst idyllisch aussehen. Hier wiederholte sich auch die anderwärts beobachtete optische Täuschung, daß die See die aus dem Wasser hervorragenden Steilufer scheinbar unterschneidet, so daß sie wie nach außen überhängend erscheinen.

Schon neigte sich die Sonne dem Untergange zu, und wir hatten eben an der wohlbestellten Table d'hôte Platz genommen, als auf einmal alles auf Deck stürzte; galt es doch, einem der schönsten Naturschauspiele beizuwohnen, der Einfahrt in den pagasäischen Golf. Eben kamen wir an Kap Stavro, dem „Kreuzkap," so nahe vorbei, daß man glaubte, das eiserne auf der äußersten Spitze stehende Kreuz, von dem das Kap den Namen hat, mit Händen greifen zu können (ein größeres Holzkreuz befindet sich bergaufwärts darüber); da mit einemmal, indem unser Schiff wendet, schieben sich die mächtigen Bergkulissen, die bisher den Eingang in den Golf maskiert, wie von unsichtbaren Zauberhänden auseinander, und mit einem Schlage öffnet sich der Blick in das gewaltige, einem großen Binnensee vergleichbare, rings von majestätischen Bergen eingeschlossene Becken des Golfs von Volo. Die Bergmassen im Hintergrund sind das Pelion; aus seinen Fichten ward die Argo gezimmert, die von Jolkos aus zuerst die gefährliche Fahrt ins schwarze Meer und bis zum fernen Kolchis unternahm. Links beherrscht die Einfahrt die in schönen symmetrischen Linien aufsteigende Kuppe des Chlomos, dessen tiefes Blau sich von dem glühenden Abendhimmel wundervoll scharf abzeichnete. Und rechts hoch über uns, was ragt aus den den Berg umwallenden Wolken wie ein himmlisches Jerusalem im Schimmer der Abendsonne empor? Es ist Trikeri, ein auf einer Bergkuppe thronendes, eng um sein Kirchlein zusammengedrängtes Dorf, das der Einfahrt in den Golf den Namen der Straße von Trikeri giebt. Von den Buchten zu seinen Füßen segelten die Perser zum Kampf mit der vereinigten griechischen Flotte aus, die ihnen vom flachen Strand von Artemision aus entgegen fuhr.

Aber schnell bricht die Nacht herein und zündet die tausend und abertausend Lichter des südlichen Himmels an, die in der feuchten Seeluft in allen Regenbogenfarben glitzern und helle Lichtstreifen in die spiegelglatten Fluten des stillen Golfs werfen. Zwei Stunden später, und wir werfen in Volo Anker; aber statt uns zu so später Stunde noch auszuschiffen, machen wir von unserm Rechte Gebrauch, über Nacht noch an Bord zu bleiben, wenn der Kapitän vielleicht auch weniger davon erbaut ist.

13. Volo, Demetrias und Jolkos.

So erwachen wir denn am nächsten Morgen mit dem erhebenden Bewußtsein, nun auch einen der ältesten Brennpunkte griechischer Kultur betreten zu dürfen. Leicht vollzieht sich diesmal die Ausschiffung, und in dem vortrefflichen Hôtel de France finden wir so gute Unterkunft, wie wir sie in Griechenland nur in Korfù und Athen gehabt haben. Auch die sehnlich erwarteten Briefe aus der Heimat sind da, und mancher zieht es vor, den Vormittag der Korrespondenz zu widmen, als mit uns das alte Demetrias aufzusuchen.

Die aufblühende Stadt Volo selbst, die am Ufersaum sich hinziehend mehrere breite und einförmige Parallelstraßen aufweist, bietet außer dem Kastro, der kleinen von weißen Mauern umgebenen, an die Türkenherrschaft erinnernden Festung, nichts Bemerkenswertes. Ursprünglich nur die Skala, d. h. die Landungsstelle für das 3/4 Stunden landeinwärts gelegene gleichnamige Dorf, hat es sich erst in diesem Jahrhundert zu immer größerer Bedeutung aufgeschwungen. Im innersten Winkel dieses großen Seebeckens gelegen und jetzt durch die Eisenbahn mit den Hauptcentren der beiden thessalischen Ebenen, Larissa und Trikkala, verbunden, vermittelt es den Seeverkehr fast des gesamten Thessaliens und hat gewissermaßen die Erbschaft der drei antiken Seestädte angetreten, die nacheinander hier geblüht haben, Jolkos, Pagasä und Demetrias. Vereinigt doch der von allen Seiten durch hohe Gebirge geschützte Golf und namentlich seine nördlichste Einbuchtung alle Vorzüge, welche zu einer frühen Entwickelung der Schiffahrt führen mußten, leichte Zugänglichkeit von der See wie vom Lande, Sicherheit vor Stürmen und eine zur Ansiedelung lockende Umgebung. „Betrachtet man

den ganzen herrlichen Golf und seine stille, innerste Kammer," sagt ein Geograph, „so kann man sich der Überzeugung nicht verschließen, daß die natürlichen Vorzüge dieses Gewässers den ersten Regungen des Triebes zur Seefahrt besonders freundlich und zu immer weiterm Fortschritt ermutigend entgegen kamen: an Iolkos knüpfen sich die Sagen von den ersten größern nautischen Unternehmungen des griechischen Volkes."

Auch uns trieb es, diesen Überblick über den herrlichen Golf von einem erhöhten Standpunkte aus zu gewinnen, und kein Punkt konnte für diesen Zweck geeigneter sein als gerade die Stätte des alten Demetrias, der ureigenen Schöpfung des größten antiken Belagerungsingenieurs, des Demetrios Poliorketes. Dies ist das Ziel unseres Ausflugs am Vormittag. An der Küste in südöstlicher Richtung entlang kommen wir durch einen schönen, aber jungen Ölwald zunächst an ein durch Dämme beiderseits eingefaßtes leeres Flußbett, bestimmt, die Gebirgswasser aus einer sich hoch am Pelion hinaufziehenden Schlucht zum Meere zu leiten. Um dieselben für den ringsum sorgfältig gepflegten Ackerbau völlig unschädlich zu machen, war das Flußbett ausgemauert und mit ausgerundeten Absätzen versehen, welche das Wasser zu einem kaskadenartigen Absturz zwingen und so seine zerstörende Kraft brechen. Dann erstiegen wir eine kahle, felsige Höhe, welche, einen Vorhügel zur See vorschiebend, sich 210 m über dem Spiegel derselben erhebt. Diesen Punkt hatte sich Demetrios für seine Zwingburg ausersehen, die später eine beliebte Residenz der makedonischen Könige wurde und bis zur Schlacht bei Pydna in deren fast ununterbrochenem Besitz blieb. Die etwa drei Schritt breiten Mauern, die regulären Quaderbau aus dem an Ort und Stelle gebrochenen schieferartigen Kalkstein zeigen, sind stellenweise noch sehr schön erhalten, namentlich auf einem über den westlichen Teil der Burghöhe laufenden Felsgrat, der beiderseits jäh abfallend die Stadt hier uneinnehmbar machte und unsre bei der Westmauer von Theben angestellten Beobachtungen vollauf bestätigte. Auf der Stelle, wo ehemals die kleine Citadelle sich befand, steht jetzt eine im Bau stecken gebliebene Kirche, der eine an einem Baum aufgehängte alte Eisenbahnschiene als Glocke dient; in der Nähe finden sich mehrere tief in den Fels eingearbeitete Behälter, zwei runde flaschenförmige und eine viereckige Cisterne.

Auch nach dem Meere zu, den Ostabhang des Berges hinab,

waren die Mauern erkennbar, die vom Burghügel aus wie zwei Arme sich ausbreitend ein ansehnliches Stadtgebiet umfaßten. Zu seiner Bevölkerung hatten, wie das in alten Zeiten z. B. bei der Gründung von Megalopolis und Messene, oft geschah, die umliegenden Städte und Ortschaften ihre Einwohner abgeben müssen.

Eine dieser Städte war das alte Pagasä, dessen Stelle wir von unserm Standort, der uns den herrlichsten Rundblick auf den ganzen Golf, auf Stadt und Hafen und rückwärts auf die Abhänge des Pelion bot, deutlich erkennen konnten. Pagasä lag jenseits der tief einschneidenden Bucht, Demetrias gerade gegenüber, wir erkannten den Burghügel, dessen Mauern noch gut erhalten sein sollen. In historischer Zeit hat Pagasä die Erbschaft des in mythischer Zeit blühenden Iolkos angetreten, bis es seinerseits durch Demetrias abgelöst wurde. Erst unter römischer Herrschaft gelangte es als Hafenplatz von Pherä wieder zu größerer Bedeutung.

Iolkos selbst oder vielmehr den vom Pelion vorgeschobenen, nach der Ebene zu in einen steilen Bergkegel auslaufenden Hügelrücken, der sich nördlich von Demetrias erhebt, besuchten wir auf dem Rückwege. Reste von Mauern scheinen nicht erhalten zu sein. Die Bergkuppe trägt eine Kapelle und auf einem viereckigen Unterbau, von einem Eisengitter eingefaßt, ein Denkmal, dessen Gegenstand uns unbekannt bleibt, da die Zeit gebricht, die Höhe selbst zu erklimmen. Wir umgehen vielmehr den Hügel über den ihn mit dem Pelion verbindenden Sattel und gelangen unmittelbar in das freundliche Dorf Volo, welches ebenso wie Epano-Volo, „Ober-Volo" und andre, in der erwähnten Schlucht zwischen reichem Baumwuchs allerliebst eingebettet liegt, der um so vorteilhafter hervortritt, als sonst an den Abhängen des Pelion von seinen ehemals so berühmten Fichten nicht viel zu sehen ist. Diese am Gebirge staffelförmig sich hinaufziehenden stattlichen Dörfer, deren turmartige Häuser mit ihren weißen Wänden und grauen Schieferdächern türkische Bauart verraten, wirken doppelt erfreulich auf das Auge, das sich an die Entvölkerung und Verödung des griechischen Bodens hat gewöhnen müssen; aber auch landschaftlich bieten sie einen der schönsten Blicke, die Griechenland aufzuweisen hat. In dem Dorfe Volo fällt uns ein von einer riesigen Platane beschatteter, mit Steinplatten belegter und von einer niedrigen Mauer umgebener Platz auf, der wahrscheinlich als Versammlungsort der Gemeinde zu Beratungen und Festen dient. Ein reizendes idyllisches Bild bot

sich weiter abwärts: ein Hirtenknabe hatte sich vor der stechenden Sonnenhitze mit seiner Herde in den Schatten einer Platane geflüchtet. Apathisch duckten die enggedrängten Schafe die Köpfe unter, während der Knabe auf seiner Hirtenflöte eine melancholische Weise blies. Durch den Ölwald kehrten wir zur Stadt zurück. Vor derselben liegt ein mehr und mehr der Verwüstung preisgegebener Kirchhof, dessen Grabschriften eine Vorahnung von den Schreibfehlern gaben, welche die von den Griechen so heißgewünschte Einführung der neugriechischen Aussprache auf unsren Gymnasien im Gefolge haben würde. Da hieß es z. B.: *Ἔνθα ἀναπάβοντε* (= *ἀναπαύονται*) *Χριστὸς* (= *Χρηστός*) *καὶ* —.

14. Von Volo nach Larissa.

Nach Tisch wurde die Eisenbahnfahrt nach Larissa angetreten. In der Nähe des Bahnhofs trat uns auch zum ersten Male das türkische Element entgegen, das wir am Abend in Larissa noch ausgiebiger kennen lernen sollten. Eine ganze Horde türkischer Jungen vertrieb sich in einem Garten mit allerhand Spielen und Scherzen die Zeit, während langbärtige alte Türken in ihrem langen Kaftan gemessen einherschritten. Um 2 Uhr 25 Min. Abfahrt bei schönstem Wetter. Die Bahn steigt sogleich stark, um über den Paß von Pilav-tepe (d. i. „Reisbreihügel", nach einer künstlichen kegelförmigen Bodenerhebung so benannt) die untere thessalische Ebene, die alte Pelasgiotis, zu gewinnen, die sich bald vor uns ausbreitet. Und da wir an die verhältnismäßig kleinen Landschaften des Peloponnes und Mittelgriechenlands gewöhnt waren, schien uns die weite sich nach Nordwest öffnende Ebene schier unermeßlich. Die erste bedeutendere Station ist Welestino, dessen Umgebung durch seinen Wasserreichtum und die dadurch bedingte üppige Vegetation, namentlich frischgrüne Eichen, einen besonders erfreulichen Eindruck machte. Es ist das alte Pherä, dessen Tyrannen Jason es einst fast gelungen wäre, die ein Menschenalter später von Philipp von Makedonien gespielte Rolle vorwegzunehmen und Thessalien zur hellenischen Vormacht zu machen. Sein Auftreten ist für Philipp auch darin vorbildlich zu nennen, als er die alten Verbindungen Thessaliens mit dem delphischen Orakel zu benutzen gedachte, um sich in die innern Händel der griechischen Staaten einzumischen. Da

machte seinen hochfliegenden, von Klugheit und Thatkraft unterstützten Plänen ein Mordanschlag gerade in dem Augenblick ein Ende, als er unter Entfaltung königlicher Pracht an den Pythien des Jahres 370 teilnehmen wollte, und das kaum in eine starke Hand zusammengefaßte Thessalien verfiel wieder in den frühern Zustand der Zersplitterung, bis es eine Beute der Makedonier wurde. Heute zweigt in Welestino die Bahn in die obere thessalische Ebene nach Phersala, Karditsa und Trikkala ab.

Jetzt wird, indem wir weiter abwärts fahren, hinter uns auch die höchste Erhebung des breiten, in seinen Formen wenig charakteristischen Rückens des Pelion sichtbar; um so charakteristischer aber tritt vor uns die regelmäßige Kegelform des Ossa hervor, der das Beiwort ἀρίδηλος, „leicht kenntlich," das ihm ein alter Lyriker giebt, vollauf verdient. An seiner Nordseite scheint er noch Schnee zu haben, wenigstens ist ein weißer Schneerand sichtbar. Zwischen Pelion und Ossa heben sich die beide Gebirge verbindenden Mavrovouni, die „schwarzen Berge," ihrem Namen entsprechend als dunkle scharf umrissene Masse ab, während der Boibe-See nur als schmaler blauer Streifen erkennbar ist.

Auch der niedrigere Gebirgszug zu unserer Linken trägt denselben Namen Mavrovouni, türkisch Kara-dag; die drei am meisten hervortretenden Kuppen führten im Altertum den Namen Kynoskephalai und erinnern uns an die Entscheidungsschlacht des zweiten makedonischen Krieges zwischen Philipp V und dem Konsul Flamininus im Jahre 197. Aber mit der Freiheit von des römischen Senates Gnaden, die Flamininus an den isthmischen Spielen unter ungeheurem Jubel den hellenischen Staaten verkündigte, wußten diese nichts mehr anzufangen.

Schon lange hatten wir mit großer Spannung, ja fast Sehnsucht ausgeschaut nach dem Endziel unserer Fahrt, zugleich der nördlichen Grenze des heutigen Griechenlands, nach dem heiligen Olympos. Da, bei einer Biegung der Bahn, erschien er in bläulicher Ferne, aber klar und deutlich, hellblinkend im Strahl der Sonne, der vielgipflige schneebedeckte Götterberg. Nicht ohne innere Bewegung vermochte ich den Berg zu schauen, den Inbegriff alles dessen, was es für den gläubigen Hellenen Hohes und Heiliges gab. Es war, als ob er uns unwiderstehlich zu sich zöge, und kaum warfen wir noch einen Blick auf die einförmige, wohl mit Getreide angebaute Ebene, die aber auch hie und da Weidestrecken aufwies,

oder auf den Othrys in unserm Rücken, dessen Gipfel sich jetzt wieder hinter den Bergen von Kynoskephalai hervorhob. Nur im Westen schienen in weiter Ferne die bald wunderlich gezackten, bald gerundeten, sich scharf am Westhimmel abzeichnenden Linien der schneebedeckten Pinduskette der Aufmerksamkeit wert; namentlich ein trapezförmiger Bergklotz fällt auf in der Richtung des heutigen Spilia.

Nun erscheint auf einmal auch Larissa, das, erst seit dem Jahre 1881 den Griechen zurückgegeben, mit seinen seltsam in die Luft aufragenden spitzen Minarets äußerlich noch ganz den Eindruck einer Türkenstadt macht. Im Innern freilich, das sahen wir, nachdem wir den staubigen Weg vom Bahnhof in die Stadt zu Fuß zurückgelegt hatten, weil die Kutscher denn doch gar zu unverschämte Preise forderten, bald, ringt das neu aufstrebende Griechentum mit stets größerem Erfolg das deutlich den hippokratischen Zug verratende türkische Wesen nieder. Von den vielen dem Verfall preisgegebenen Moscheen ist kaum noch eine für die mehr und mehr nach Makedonien und Kleinasien auswandernden türkischen Familien benutzbar, und mitten in dem barackenartigen türkischen Viertel erheben sich hie und da ganz hübsche griechische Neubauten.

Nachdem wir uns in unserm Hotel, dessen Vielstöckigkeit mit seinem Komfort nicht gerade in gleichem Verhältnis stand, eingerichtet, galt unser erster Gang dem Museum, das einige interessante Reliefs, unter denen auch der bekannte thessalische Reiter nicht fehlte, sowie eine Reihe von Grabsteinen und Inschriften enthält. Es ist teils im Gymnasium, teils in einem scheunenartigen Bau in dessen Nähe untergebracht, und ein Blick in die Klassenzimmer ließ uns erkennen, daß die Wandkarten alle nach *Κίπερτ* entworfen waren. Dann gingen wir durch die bazarartigen, holprigen und schmutzigen, übrigens sehr belebten Gassen zum Peneios. Sonderbar war unterwegs der Anblick der Pferde, die in großen zusammengenähten Kuhhäuten Wasser vom Flusse herbeischleppten. Unser Weg führte uns gerade auf die Peneiosbrücke zu; schmutzig grau wälzt der Fluß seine raschen Fluten unter den Steinbogen hindurch, ein Beweis von der Schwere und Fruchtbarkeit des Bodens, den er durcheilt. Links diesseits auf dem Hochufer des Flusses steht eine Moschee mit vielen eingebauten Säulentrommeln und sonstigen Architekturstücken, auch Reliefs und Inschriften fanden wir dort eingemauert, lauter sichere Zeichen, daß hier die Stelle

Larissa und der Peneios.



eines alten Heiligtums ist. Rechts von der Straße drängen sich auf der einzigen Bodenerhebung, die das Stadtgebiet aufweist, die Häuser malerisch zusammen, so daß man den Eindruck gewinnt, daß hier die alte starkbefestigte Akropolis gelegen haben müsse.

Nachdem wir die Brücke überschritten, die zu einem auf dem linken Ufer gelegenen Vorort führt, biegen wir rechts in eine parkartige Promenade ein, wo im Musikpavillon des Kaffeehauses eine Damenkapelle konzertierte, die uns jedoch nicht zu fesseln vermochte. Wir kehrten vielmehr mit Sonnenuntergang durch die von einem bunten Völkergemisch und vielen Bettlern belebten Straßen zu unserm Hotel zurück; das Abendessen nahmen wir in einem alten türkischen Hause ein, das wir mit dem stolzen Namen „Serail des Paschas" tauften.

Werfen wir am Abend dieses Tages noch kurz einen Blick zurück in die Vergangenheit von Larissa. Schon durch seine Lage in der Mitte der fruchtbaren untern thessalischen Ebene, an der Stelle, wo der Hauptstrom des ganzen Landes aus der östlichen Richtung in die nördliche übergeht, erscheint Larissa von jeher zur Landeshauptstadt ausersehen. Schon der Name, welcher einfach „die Burg" bedeutet und bei pelasgischen Gründungen öfter wiederkehrt (wie in Argos), weist auf die Bedeutung hin, welche die Stadt schon in mythischer Zeit gehabt haben muß. In historischer Zeit herrschte hier das mächtige Fürstengeschlecht der Aleuaden, das seinen Stammbaum auf Herakles zurückführte. Auf Aleuas, der vom delphischen Orakel in die Königswürde eingesetzt worden war, wird auch die alte politische Einteilung des Landes in vier Tetraden zurückgeführt, die jedoch aus der natürlichen Beschaffenheit desselben sich von selbst ergab (Phthiotis, Thessaliotis, Hestiäotis und Pelasgiotis).

Der Einfluß der Aleuaden war in Thessalien so groß, daß sie Herodot schlechtweg Könige von Thessalien nannte. An ihrem glänzenden Hoflager in Larissa, wo namentlich auch der Rennsport, zu dem die Natur des Landes auffordert, eifrig gepflegt wurde, fanden die hervorragendsten Geister Griechenlands willige Aufnahme und Unterstützung, und höchstens die Magnatenfamilie der Skopaden in Krannon konnte sich ihnen zur Seite stellen. Aber wenn auch aus ihrer Mitte in Kriegszeiten meistens der oberste Feldhauptmann, der ταγός, gewählt wurde, so war ihre Landesherrschaft weder eine unbedingte noch erbliche. Um dies Ziel ihrer Wünsche zu

erreichen, knüpften sie in den Perserkriegen mit Xerxes an, und Thorax, des Aleuas Sohn, der Freund Pindars, war der erste der Hellenen, der dem Perserkönige freiwillig seine Huldigung brachte und dies unberufenerweise im Namen aller Thessalier that. Aber auch nach der Niederlage des Königs bei Salamis fand Mardonios in den Aleuaden eifrige Förderer seiner Pläne. Ihr maßgebender Einfluß wurde erst unter Jason von Pherä gebrochen, als es diesem im Jahre 374 gelang, die Würde des Tagos für sich und sein Haus zu gewinnen. Dennoch blieben, als Jasons Pläne gescheitert waren, als die Makedonier in Thessalien festen Fuß faßten und durch Philipp II. makedonische Befehlshaber über die vier Tetrarchien gesetzt wurden, die Aleuaden in Larissa das angesehenste Herrengeschlecht. Nach der Schlacht bei Kynoskephalä ward Thessalien wie Griechenland von den Römern für unabhängig erklärt; Larissa blieb die Hauptstadt, wo der Bundesrat, das *κοινόν*, mit einem Strategen an der Spitze seinen Sitz hatte.

15. Ausflug ins Tempethal.

Der nächste Tag war dem Besuch des altberühmten Tempethals gewidmet. Um halb 7 Uhr bestiegen wir die vor unserm Hotel wartenden Wagen, und fort gings, zunächst am Peneios entlang, dessen Strömung in dem tiefen fetten Erdreich hier eine Bresche reißt, dort Land anschwemmt, da von einer Regulierung des raschen, wasserreichen Stromes, der allein ganz Thessalien entwässert, natürlich keine Rede ist. Die fruchtbare Ebene, durch welche sich stellenweise Wiesen und Sumpfstreifen hinziehen, über die unsre Kutscher, um abzukürzen, flott dahinfahren, bietet nichts sonderlich Bemerkenswertes, mit Ausnahme vielleicht der künstlichen Hügel von kegelförmiger Gestalt, die hier und da zerstreut sind, und über deren Zweck und Bedeutung wir nicht recht ins Reine kommen konnten. Um so lieber ruhte das Auge auf dem Ossa und den majestätischen Formen des uns immer näher rückenden Olympos. Zeitweise wurde uns derselbe durch die Höhenzüge verdeckt, welche von Osten an den Peneios herantretend denselben von seinem gerade nach Norden gerichteten Lauf abdrängen, ehe er in nordöstlicher Richtung entschlossen dem Meere zueilt. Wir lassen diese Höhenzüge zur Linken liegen und streben zwischen ihnen und

den rechts vom Ossa herantretenden Vorhöhen geradeswegs dem am Eingang des Tempethals gelegenen Chani von Babà zu. Unterwegs stöbern wir ganze Dutzende von Landschildkröten, darunter sehr große Exemplare, die sich an den Rändern der zahlreichen Wassertümpel sonnen, aus ihrer trägen Ruhe auf; sie suchen im Wasser Schutz und schauen mit ihren kleinen klugen Augen hervorlugend den Störenfrieden nach. Eine von ihnen wollte ein Reisegefährte zu sich in den Wagen nehmen, sie bedankte sich jedoch für diese Ehre in ziemlich drastischer Weise.

Jetzt sind wir auch dem Olymp erheblich näher gerückt, und es ist Zeit, sich ihn ordentlich anzusehen, ehe er durch seine an den Peneios herantretenden Vorberge sich wieder unsern Blicken entzieht. Einen einzigen hervorragenden Gipfel wies er für unsern Standpunkt nicht auf, vielmehr war es eine ganze Reihe von Spitzen, zwischen denen sich hell im Sonnenschein glänzende Schneefelder ausbreiteten, als ob da oben für die olympischen Götter ein großartiges Zeltlager aufgeschlagen sei. Jedenfalls hätten wir alle zwölf großen olympischen Götter, jeden in einem dieser Zelte, bequem unterbringen können. Auch die Boten des mächtigen Himmelsgottes, die Adler, umkreisten wie vor alters majestätisch den Götterberg, dessen Vorberge südlich nach dem Peneios zu jäh abstürzen. Auch der pyramidale Gipfel des weit niedrigeren Ossa erscheint von hier fast nach der Ebene zu vorgeneigt. Blicken wir hinter uns, so erkennen wir im Süden deutlich die Mavrovouni (Kynoskephalai), rechts davon kommt der Othrys zum Vorschein und genau über die Minarets von Larissa hinweg der uns vom malischen Golf her wohlbekannte Tymphrestos. In Südwest und West heben sich die charakteristischen Linien der Pindoskette vom Horizont ab. Näher im Vordergrund sehen wir tief in das Thal des Xerias hinein, des letzten größeren von den kambunischen Bergen dem Peneios zuströmenden Nebenflusses; wir sehen es im Längsschnitt, so daß sich eine ganze Reihe von Bergkulissen, je nach der Entfernung verschieden abgetönt, hintereinanderschieben. So treten uns beim Rundblick in der weiten Ebene noch einmal all die Höhenmarken vor Augen, welche die konstruktiven Glieder der Gebirge Nordgriechenlands bilden, und der im Vergleich zu Mittelgriechenland und dem Peloponnes größere Maßstab der Entfernungen führt uns unmittelbar zu Gemüte, daß wir uns der kompakteren Basis der Balkanhalbinsel erheblich genähert haben.

Gegen 10 Uhr sind wir von dem Chani von Babà, dem Eingange des Tempethales, nicht mehr weit entfernt. An den Abhängen des Olympos, die seine schneeigen Gipfel jetzt unserm Auge verdecken, erscheinen mehrere Dörfer; dort muß im Altertum auch die Stadt Gonnos gelegen haben, die den Paß beherrschte.

Τὰ Τέμπη (von *τέμνω*) heißt „die Einschnitte“ und bezeichnet sehr treffend die enge, 1½ Stunden lange Gebirgsschlucht, durch welche alle Gewässer der ganzen bergumlagerten thessalischen Landschaft zwischen Olymp und Ossa hindurch in Gestalt des Peneios ihren einzigen Ausweg nach dem Meere finden. Die Erinnerung daran, daß ganz Thessalien in der Urzeit einen großen See bildete, hat sich in der alten Überlieferung erhalten, und Seen wie die Boibeis können als Rückstände dieses gewaltigen Seebeckens betrachtet werden. Dahin gehört es auch, wenn Herodot (VII 130) dem Xerxes bei dessen Besuch des Tempethals die wahnwitzige Idee in den Mund legt, im Notfall durch Stauung des entwässernden Stromes ganz Thessalien wieder unter Wasser zu setzen, um so seine Unterwerfung zu erzwingen; ja durch diese Möglichkeit erklärt sich, grotesk genug, der asiatische Despot bei Herodot auch die geflissentliche Bereitwilligkeit, mit der ihm die mächtigen Aleuaden entgegengekommen waren. Einem Herrscher freilich, der den Hellespont überbrückte und den Athos durchstach, ist eine Idee wie die Stauung des Peneios am Ende wohl zuzutrauen.

Schon in früher Zeit mußte der großartige Gebirgsspalt und die Frage nach seiner Entstehung die Phantasie der Menschen beschäftigt haben. Vulkanische Kräfte sind, wie die Kegelform des Ossa beweist, in der Urzeit hier thätig gewesen, und so wurde hierher mit Vorliebe der mythische Kampf der olympischen Götter mit den Giganten verlegt, die den Pelion auf den Ossa türmten, um den Olymp zu erstürmen. Auch dem Herakles wird gelegentlich das Verdienst zugeschrieben, den Gewässern Thessaliens diesen Ausweg eröffnet zu haben. Jedenfalls aber hat die natürliche Erosionskraft des Wassers einen wesentlichen, vielleicht den wesentlichsten Anteil daran, daß diese weiten Gefilde der menschlichen Kultur erschlossen wurden.

Die landschaftliche Schönheit des Thales tritt im allgemeinen bei den griechischen Schriftstellern der ältern Zeit weniger hervor als bei den Römern von der Kaiserzeit an, bei denen dieselbe sprichwörtlich wurde. Der Grund hierfür mag, wie Lolling ver-



Blick ins Tempethal (r. Olymp, l. Ossa).

mutet, in den häufigen Durchzügen der römischen Prokonsuln mit ihren Heeren liegen, deren einer, L. Cassius Longinus, der Legat Cäsars, die Paßstraße restauriert und sich in einer Inschrift daselbst verewigt hat, die uns jedoch nicht zu Gesicht kam: „L. Cassius Longinus procos. Tempe munivit.“ Sodann aber kommt der allgemeine sentimentale Zug jener Zeit hinzu, welcher sich für den Mangel freier politischer Bewegung durch liebevoll betrachtende Versenkung in die Natur entschädigte.

So waren denn, als wir uns dem Thaleingang näherten, unsere Erwartungen aufs höchste gespannt; allein sie wurden nicht enttäuscht. Gleich bei dem Chani von Babà, wo das Thal noch etwas breiter ist, empfing uns an den grünenden Ufern des Flusses die üppigste Vegetation, namentlich Platanen von nie gesehener Pracht und Weiden, von wuchernden Schlingpflanzen umrankt, und in all diese Herrlichkeit schmetterte ein zahlreicher Chor von Nachtigallen sein Frühlingslied hinein, doppelt erfreulich in dem sonst an Vogelsang so armen heutigen Griechenland. Noch etwas weiter dringen wir zu Wagen in das sich mehr und mehr verengende Thal vor. Hohe Felswände treten bald rechts, bald links, bald beiderseits an den Fluß heran, so daß die leidlich unterhaltene Fahrstraße manchmal halbwegs die Höhe des rechten Uferrandes erklimmen muß. An der unter hohen Platanen breit und reichlich hervorsprudelnden Quelle Kryologon machen wir halt und lassen die Wagen zurück, um unsere Wanderung zu Fuß fortzusetzen. Bald darauf öffnet sich rechts eine tiefe, wilde Seitenschlucht; ein hoher isolierter Felsklotz starrt als Eckpfeiler trotzig in die Luft und trägt die Ruinen eines Thores, das von einer im Mittelalter hier angelegten Befestigung, dem sogenannten Kastro tēs Oräās, übriggeblieben ist. Dort muß aber schon im Altertum eine Befestigung gelegen haben, die den Eingang in die Seitenschlucht sperrte. Heiß scheint die Sonne in den Spalt des Hauptthales hinein, nur unten am Fluß, wo die Platanen bald ihre niederhangenden breiten Äste ins Wasser tauchen, bald schräg aus dem Wasserspiegel hervorragen, bald auch brückenartig ihre mächtigen Stämme über die gelbe Flut erstrecken, die gurgelnd und wirbelnd unter ihnen dahinzieht, ist willkommne Kühlung. Jenseits steigen die Felswände des Olymp, von Fichten gekrönt, terrassenförmig auf, und im hellen Sonnenschein erglänzt der gelb oxydierende Kalkstein, von dem sich dunkle Höhlungen unheimlich abheben, das Obdach weltfremder Eremiten. Diesseits

sind die Abhänge des Ossa mit immergrünem Buschwerk bekleidet, und Klematis, wilder Wein und Epheu rankt üppig an den Felsen empor. Der Lorbeer jedoch soll nur noch vereinzelt gefunden werden, während doch gerade dieser in der Sage eng mit dem Peneios verknüpft ist. Die liebliche Tochter des Flußgottes, Daphne, flieht spröde vor der Verfolgung Apollos, der dort weilt, um wegen der Erlegung des Drachen Pytho entsühnt zu werden, und wird in einen Lorbeerbaum verwandelt. Einen Lorbeerzweig in Händen, einen Lorbeerkranz auf dem Haupt, zieht der Gott nach Delphi, um den Besitz der Orakelstätte anzutreten. Von dem Altar des Gottes, zu dem alle 8 Jahre zum Andenken an dies Ereignis eine delphische Festgesandtschaft wallfahrtete, ist heute nichts mehr vorhanden.

Etwa eine Stunde, nachdem wir die Wagen an der ersten Quelle zurückgelassen, erreichten wir da, wo das Thal sich schon mehr öffnet, eine zweite, und gleich darauf eine noch schönere dritte Quelle; ihr Abfluß bildete unter einem ganz von Epheu übersponnenen Fels ein tiefes Bassin, dessen dunkler, klarer Spiegel uns träumerisch ansieht wie ein tiefschwarzes Menschenauge, mit dem der Grieche so gern eine Quelle vergleicht. Ein Baumstamm ist hinübergelegt, und die Kerben, die für das Einsetzen der Füße eingeschnitten sind, sind zu verführerisch, um nicht hinüber zu balancieren und zum Andenken an diese traute Stelle einen Epheuzweig abzulösen. In der Nähe am Ufer hatte unter mächtigen Platanen ein Kaffeewirt seine Bude aufgeschlagen, das idyllischste Kaffeehaus, das ich je auf Gottes Erdboden gesehen. Zu der Idylle gehörten auch ein paar Schweine, die in dem fetten Waldboden herumstöbernd sich ihre Nahrung suchten.

Nun wird das Thal plötzlich breiter. Ein Wachthaus und einige Wachtposten erinnern uns, daß wir uns hier nahe der türkischen Grenze befinden. Auf einer schmalen, aber in bestem Zustand befindlichen Holzbrücke, an der ebenfalls ein Posten steht, gelangen wir auf das linke Ufer und erklimmen einen Hügel, um einen Ausblick auf die See zu gewinnen. Die Tageszeit war für eine klare Fernsicht nicht günstig, aber jenseits des grünen Schwemmlandes, durch welches der Strom in großen Windungen dahinzieht, erblicken wir den grauen thermäischen Golf, dahinter die Halbinsel Pallene und endlich am fernsten Horizont in schwachen, aber vollkommen sichern Umrissen die stolze Pyramide des Athos, jetzt τὸ

ἅγιον ὄρος, der heilige Berg, genannt. Zwar wurden Zweifel laut, ob es wirklich der Athos sein könne, doch war ein Irrtum nicht möglich. Denn einmal stimmte die Richtung ganz genau, und dann befanden wir uns in Luftlinie nicht ganz 150 km von der Athosspitze, während der Radius der Aussichtsweite des 1935 m hohen Berges 167 km beträgt; zudem befanden wir uns auf unserm



Holzbrücke am Ausgang des Tempethals.

Standort noch beträchtlich über dem Meeresspiegel. Ist doch der Athos bei klarem Wetter in der ganzen Nordhälfte des ägäischen Meeres vom Verdeck des Schiffes aus sichtbar, von der Westspitze von Lesbos an bis zur Nordküste Euböas.

In der Richtung über den Athos hinaus lag auch Konstantinopel, die *πόλις*, wie der moderne Grieche schlechtweg sagt, und nach der sein geistiges Auge sehnsüchtig ausschaut als nach der Hauptstadt des einst alle Küsten des ägäischen Meeres umfassenden hellenischen Zukunftsreiches. Auch wir trugen uns mit einer Hoffnung, die später so schön in Erfüllung gehen sollte, als Abschluß unserer Reise die Märchenpracht Stambuls bewundern zu dürfen,

und blickten so mit eigenen Gefühlen vom nördlichsten von uns in Griechenland erreichten Punkt nach dem östlichsten, den die meisten unter uns überhaupt je erreicht haben und erreichen werden.

Auf dem Rückwege ließen wir noch einmal das ganze Bild dieser großartigen Thalschlucht an uns vorüberziehen. Was derselben einen so eigenartigen Reiz verleiht, wurde uns jetzt klar: es ist die wunderbare Vereinigung der imposanten Felspartieen mit der lieblichen Thalsohle, die innigste Verschmelzung der landschaftlichen Idylle mit grotesker Romantik. In solchen stillen Betrachtungen wurden wir plötzlich durch eine Reiterpatrouille von fünf Mann gestört, die der um unsre Sicherheit besorgte Gouverneur von Larissa uns nachgesandt hatte, da hier in der Nähe der türkischen Grenze das alte Räuberunwesen noch nicht ganz unterdrückt zu sein scheint; andre sechs erwarteten uns bei unsern Wagen an der ersten Quelle, wo Mittagsrast gehalten werden sollte. Die im übrigen sehr schmucken und artigen Leute hatten den Befehl zum Abreiten so plötzlich erhalten, daß sie weder für sich noch für ihre Pferde Proviant hatten mitnehmen können, und waren nach dem 35 km starken Ritte ziemlich erschöpft. Man gab ihnen Geld, um sich im Chani von Babà zu erfrischen, und als wir dann von dort abfuhren, begleiteten sie uns noch eine Zeitlang und zeigten uns ihre Reitkünste, indem sie im Galopp durch das Blachfeld dahinstoben.

Unsere Kutscher hielten diesmal mehr links, den Ausläufern des Ossa zu, wollten aber schließlich doch noch ein Stück abkürzen und fahren wieder durch den Sumpf. Der Rosselenker unseres Wagens benahm sich dabei nicht gerade sehr geschickt. Er fährt bis an den Rand des Sumpfes im Schritt und dann erst scharf zu, sodaß wir natürlich elendiglich im Sumpfe stecken bleiben. Beim Versuch, das Gefährt wieder flott zu machen, bricht das Geschirr des einen Pferdes, so daß wir, um den Wagen zu erleichtern, auf dem Rücken eines ledigen Pferdes das feste Land zu gewinnen suchen. Ein andrer energischer Kutscher holt endlich mit einem andern Gespann den Wagen heraus. Er hatte zu diesem Zweck die Schnabelschuhe und die knallroten Strümpfe abgelegt, und während er nun wieder Toilette macht, fährt er auf den ungeschickten Kollegen so wütend los, als ob er ihn auffressen wollte, ein sehr possierlicher Anblick. Immerhin hatte uns das Abenteuer länger aufgehalten, als uns lieb war, und es war schon tiefe Dämmerung, als die Minarets

von Larissa-Jenischeher wieder vor uns auftauchten. In den staubigen Straßen der äußern Stadt aber begrüßte uns eine Schar von Griechenjungen mit dem lauten Ruf: *Ζήτω ἡ Γερμανία*, es lebe Deutschland!

16. Über Volo und Chalkis nach dem Piräus.

Am nächsten Morgen 8 Uhr fahren wir von Larissa nach Volo ab. Im Grunde sind wir froh, der schmutzigen, wenig einladenden Stadt den Rücken kehren zu dürfen und freuen uns auf das saubere Volo. Doch ist der Himmel bewölkt und bald stellt sich Regen ein, so daß es in Volo angezeigt erscheint, nicht auf ein größeres Schiff zu warten, sondern gleich mittags um 1 Uhr mit einem kleinen Dampfer, der „Margarita", die uns bis zum Abend des nächsten Tages nach dem Piräus zu bringen verspricht, die Rückfahrt anzutreten. Leider verhüllt der Regen diesmal die Aussicht auf den weiten bergumsäumten Golf, doch hellt es sich später auf, so daß selbst die Ossaspitze mehrfach zum Vorschein kommt. Unter den Passagieren machten wir die Bekanntschaft eines Italieners, dessen Schicksal uns einige Teilnahme einflößte. Seines Zeichens Steinmetz, hatte er fünf Jahre als Unternehmer an der Schwarzwaldbahn bei Triberg gearbeitet und, wie er sagte, viel Geld verdient, dann aber durch einen Konkurs bei einem Bau in Sachsen wieder alles verloren. Nun gehe er an die neue Bahn bei Lamia, um unter seinem Bruder, der dort Unternehmer sei, als Aufseher sein Brot zu verdienen.

Weniger imposant als die Einfahrt gestaltete sich diesmal die Ausfahrt aus dem pagasäischen Golf; an Kap Stavro fahren wir fast auf Steinwurfweite vorbei, überhaupt fällt die ganze Küste so steil ins Meer ab, daß unser Fahrzeug bei seinem geringen Tiefgang sich oft ganz hart am Ufer halten konnte. Wir befanden uns jetzt wieder in den Gewässern, in denen die Seekämpfe von Artemision ausgefochten wurden, und, den Herodot in der Hand, suchten wir uns auf Deck über die einzelnen in Betracht kommenden Punkte zu orientieren. Jenseits der Meerenge lag der flache Strand der Nordküste Euböas, der von einem Heiligtum der Artemis den Namen Artemision führte. Die Fundamente dieses Tempels hat nun Lolling glücklich entdeckt. Zu unsrer Linken mußte Trikeri,

das uns bei der Einfahrt so freundlich begrüßt hatte, das alte Ἀφέται sein. Herodot berichtet (VII 193), daß die persische Flotte, nachdem sie sich vom Sturm am Pelion erholt, um die Spitze von Magnesia herumgebogen und geradeaus in den auf Pagasä zuführenden Golf (ἐς τὸν κόλπον τὸν ἐπὶ Παγασέων φέροντα) gesegelt sei. Dort liege auf Magnesia der Ort Aphetä, wo die Argonauten gelandet seien, um Wasser einzunehmen, ehe sie auf die hohe See fuhren: ἐνθεῦτεν γὰρ ἔμελλον ὑδρευσάμενοι ἐς τὸ πέλαγος ἀπήσειν, daher der Name Ἀφέται. Nun befindet sich dort bei Trikeri nach Aussage des Kapitäns der Margarita eine größere Bucht, die einzige mit gutem Trinkwasser; hier also wird das Gros der persischen Flotte vor Anker gegangen sein, die übrigen Schiffe mögen in den andern kleinen Buchten Unterkunft gefunden haben. Wichtig ist auch, daß die Perser, wenn sie hier lagen, von Artemision aus gesehen werden konnten. Daß endlich Aphetai an einem vorspringenden Kap gelegen haben muß, geht daraus hervor, daß die Trümmer der gescheiterten Schiffe durch die Strömung dort ans Land getrieben wurden, wie dies z. B. nach der Schlacht bei Salamis am Kap Kolias geschah. Übrigens wurde die nur mit Mühe und unter schweren Verlusten gegen die überlegene persische Flotte gehaltene Stellung sofort bedeutungslos, als die Nachricht vom Fall der Thermopylen eintraf, auch scheinen die Griechen, was zur Steuer der Wahrheit hinzugefügt werden muß, keineswegs die Bravour bewiesen zu haben, die ihnen Herodot gerne nachrühmen möchte. Scheint doch auch die persische Flotte lange nicht an Zahl so überlegen gewesen zu sein, daß es der von Herodot mit großer Phantasie ausgeschmückten Stürme und Schiffbrüche bedurft hätte, um ihre Zahl der der griechischen anzunähern.

Die Nacht war hereingebrochen, als wir wieder in den malischen Golf einliefen, um auf der Reede von Stylida zu ankern. Die Hauptladung, die dort an Bord genommen werden sollte, bestand in Hämmeln, deren eine heransegelnde Barke nicht weniger als 100 enthielt. Lautlos und gespenstig, wie der fliegende Holländer, glitten die Barken heran, und die flackernden Öllampen warfen ihr unsicheres rötliches Licht auf die seltsam, fast räubermäßig aussehenden Menschen, welche die armen Tiere wie leblose Gegenstände unbarmherzig faßten und in den dunkeln Schiffsraum hinunterwarfen; denn der Grieche kennt kein Erbarmen mit seinem Vieh.

Und lautlos und gespenstig, wie sie gekommen, glitten die Barken mit ihren großen Segeln wieder von dannen.

Es mochte wohl 10 Uhr abends sein, als das Schiff die Anker wieder lichtete und seinen Kurs nach dem Euripos nahm. Als ich am andern Morgen erwachte und es hieß, wir seien in Chalkis, sprang ich so rasch als möglich aus meiner Koje und eilte auf Deck. Ich kam eben noch zeitig genug, um zu sehen, wie unser Schiff die überaus schmale Enge des Euripos passierte. Eigentlich sind es deren zwei, die ein kleines Felseninselchen trennt, doch ist die westliche Enge kaum als solche zu erkennen, da sie durch eine feste steinerne Brücke von zwei Pfeilern mit dem Festland verbunden ist. Die östliche ist nur 40 Schritt breit, so daß, als wir sie durchfuhren, die Nähe des Landes fast beängstigend wirkte. Augenblicklich war man damit beschäftigt, die alte Holzbrücke durch eine eiserne Drehbrücke zu ersetzen und gleichzeitig das Fahrwasser etwas zu erweitern. Da unser Schiff hier einen anderthalbstündigen Aufenthalt machte, um Kohlen einzunehmen, so hatten wir Zeit genug, ans Land zu gehen und die Arbeiten am Euripos sowie Chalkis selbst uns anzusehen.

Chalkis macht mit seinen alten zinnengekrönten venezianischen Mauern, die teilweise vom Meer umspült werden, einen eigenartigen, man kann fast sagen stolzen Eindruck. Hinter der Mauer verschwindet die Stadt fast ganz, nur noch ein paar Minarets ragen hervor, sowie eine auf einem Hügel hinter der Stadt sich erhebende Moschee. Gegenüber auf dem Festlande trägt ein vorspringender Hügel das Kastell Kará-babá.

Bei der Besichtigung der Arbeiten am Euripos zeigen sich hinter den venezianischen Mauern, die den Sund noch mehr verengen, jetzt beim Neubau noch die antiken Quadern. Ursprünglich war der Euripos breiter und offener, bis im Jahre 411 die Euböer, damit die Schiffe der Athener ihnen nicht mehr die Verbindung mit dem Festland abschneiden konnten, durch Anschüttungen den Sund verengten und eine befestigte hölzerne Brücke anlegten.

Die merkwürdigen, schon im Altertum berühmten heftigen Wechselströmungen des Euripos sind so stark, daß kein Schiff es wagen kann, gegen die gerade herrschende Strömung den Sund zu durchfahren, es liefe sonst Gefahr, von derselben gefaßt und zur Seite ans Land geschleudert zu werden. So mußte damals gerade selbst ein russisches Kriegsfahrzeug, das nach dem Norden

ging, vor der Enge den Wechsel der Strömung abwarten. Diese Wechselströmungen bieten ein so interessantes Problem der geographischen Naturwissenschaft, daß es sich verlohnt, hier näher auf sie einzugehen. Sie stehen mit der geographischen Beschaffenheit der durch die Meerenge verbundenen Gewässer in innigstem ursächlichen Zusammenhang. Diese ist nun eine völlig verschiedene. Denn während die nördlichen Gewässer, vom Euripos bis zur Straße von Oreos, durch ihre Abgeschlossenheit einem Binnensee gleichen, öffnen sich die südlichen Gewässer breit gegen das Meer und nehmen an dessen Pulsschlag teil. Infolgedessen durchziehen in der Zeit, wo der Wechsel von Ebbe und Flut am kräftigsten zur Entwicklung kommt, nämlich vor und nach dem Neumond, rasche Strömungen viermal binnen 24 Stunden, je nach dem Schwellen und Sinken des Wassers im Meer zwischen Euböa und Attika, ihre Richtungen wechselnd die Enge des Euripos. Diese regelmäßigen, durch die Gezeiten des südlichen Beckens hervorgerufenen Strömungen werden nun zur Zeit des ersten und dritten Viertels, wenn die Anziehungskräfte von Sonne und Mond in verschiedenem Sinne wirken und der Wechsel der Gezeiten sehr gering ist, durch andre schneller wechselnde und unregelmäßige Strömungen abgelöst, für die erst in neuerer Zeit ein französischer Gelehrter, Forel, eine Erklärung gefunden hat. Seit langem nämlich haben die Schweizer an ihren Seen, namentlich an dem größten, dem Genfer See, periodische oscillierende Bewegungen, in der deutschen Schweiz „Ruhß", in der französischen „seiches" genannt, beobachtet, die an den Ufern in einem wechselnden Steigen und Sinken des Wasserspiegels, in Einfahrten zu Seitenbuchten in einem wechselnden Zu- und Abströmen des Wassers sich bemerkbar machen, eine Erscheinung, für die eine sichere Erklärung allerdings noch fehlt. Betrachtet man nun aber das nördliche abgeschlossene Becken des Euripos als Binnensee, so müßte nach der für die „seiches" gefundenen Formel die Dauer der einzelnen Schwingungen in der Längsrichtung des Beckens zwei Stunden dauern, diese Schwingungen sich also binnen 24 Stunden zwölfmal wiederholen. Dies stimmt nun ganz auffallend zu der am Euripos beobachteten Zahl, die zwischen 11 und 14 binnen 24 Stunden schwankt, so daß sie sich also vortrefflich in jenes für die „seiches" gefundene Gesetz einfügen.

Die Stadt betraten wir durch das mit dem geflügelten venezianischen Löwen geschmückte Festungsthor und nahmen nach einem

Gang durch die gerade aus dem Schlummer erwachenden Straßen — es war Sonntag — in einem eben erst geöffneten Kaffeehaus an einem Platz am Hafen eine Erfrischung. Dann gings zur mäßig sich erhebenden Burg hinauf, deren von den Venezianern errichtete, von den Türken seiner Zeit ergänzte Befestigungen zwar sehr malerisch aussehen, aber einen fortifikatorischen Wert heute nicht mehr haben. Interessant war der Blick hinab auf die vielfachen Verzweigungen der Meerenge, doch bedurfte es eines genauern Studiums der Karte, um sich in der verwirrenden Mannigfaltigkeit der sich überschneidenden Linien von Land und Wasser zurechtzufinden.

Der anderthalbstündige Aufenthalt war bald verstrichen. Sehr schön war die Ausfahrt, und bald kamen wir durch eine zweite Enge in breiteres Fahrwasser und an dem durch die Sage geweihten Hafen von Aulis vorbei. Rechts springt ein steiniger, steil abfallender Hügel ins Meer vor. Nur ein schmaler Isthmus verbindet dies Vorgebirge mit dem Festland, und die Substruktionen der antiken denselben durchquerenden Mauer lassen keinen Zweifel, daß die Felshöhe das alte Aulis trug. Seine Festigkeit beruhte wohl hauptsächlich auf seiner felsigen Lage, und so erklärt sich am besten der homerische Beiname *πετρήεσσα* (Il. II 496), der auch dem unbefestigten, durch seine felsige Lage geschützten Delphi gegeben wird. Das Vorgebirge trennt zwei Hafenbuchten, eine größere und eine kleinere. In der kleineren bemerkten wir Schiffswerfte und einen Zweimaster, die größere greift in einem großen Halbkreis weit ins Land hinein und bietet einen sandigen Strand, der vorzüglich dazu geeignet ist, in antiker Weise die Schiffe ans Land zu ziehen. Fanden also hier die 1000 Schiffe des Schiffskatalogs der Ilias (B 484—709) auch nicht in einer Linie Platz, so stand nichts im Wege, dieselben mehrere Linien tief anzuordnen, wenn man einmal an der in der Ilias angegebenen hohen Zahl festhalten will. Dort also lagen die Schiffe der Griechen, auf günstigen Fahrwind harrend, während landeinwärts die Zelte aufgeschlagen waren und die Rosse eine Weide fanden. Denn von der Bucht steigt ein grüner Wiesengrund sanft in die Höhe. Dort, etwa 20 Minuten vom Hafen entfernt, erblicken wir von einigen Bäumen umgeben eine mit einer Kuppel geschmückte Kirche. Es ist die Kapelle des Hagios Nikolaos, welche, wie Ulrichs entdeckt hat, an die Stelle des alten Artemistempels getreten und teilweise aus alten Baustücken errichtet ist. Einige

Schritte aufwärts entspringt, wie er berichtet, eine reiche Quelle, die einen jetzt vernachlässigten türkischen Garten wässert. Es ist die einzige Quelle, die vorhanden ist, dort also müssen die Altäre gestanden haben, wo die Griechen den Unsterblichen vollwertige Hekatomben opferten (Il. II 305 ff.), und sie floß hervor unter einer schönen Platane. Dort geschah auch das Wunderzeichen, das Kalchas auf die Dauer des Krieges deutete, wie auch die Opferung Iphigeniens daselbst stattfand.

Im Hintergrund überragt die ganze Scenerie ein hoher felsiger Berg, dessen Gipfel von einem Mauerring umzogen ist. Es ist die Akropolis des alten Mykalessos, das, wie aus Thukydides bekannt, im Jahre 413 von den für die sizilische Expedition zu spät gekommenen und deshalb unter Führung des Atheners Diitrephes wieder in die Heimat zurückkehrenden thrakischen Söldnern hinterlistig überfallen und zerstört wurde (Thuk. VII 29). Alles Lebendige ward von der wilden Horde niedergemacht, auch sämtliche Schüler der dortigen sehr besuchten Lehranstalt fielen ihrer Blutgier zum Opfer. Da von den Einwohnern niemand entrann, so wurde die Stadt nicht wieder aufgebaut, während das am Meere gelegene Heiligtum der mykalessischen Demeter auch später noch bestand.

Sobald Eretria mit dem im Hintergrunde sich erhebenden euböischen Olympos in Sicht kam, befanden wir uns wieder in Gewässern, die wir drei Wochen vorher auf einer unter Führung von Professor Dörpfeld unternommenen und bis Delos ausgedehnten Inselreise kennen gelernt hatten. Damals hatte unser großes schönes Schiff, der Byzantion, vor Eretria Anker geworfen, wir waren an Land gegangen, hatten das ausgegrabene Theater besucht und waren dann zur steilen Akropolis emporgestiegen, deren Mauern und Türme durch ihr festes polygonales Gefüge zwar dem Zahn der Zeit trotzen, nicht aber dem Brecheisen der Einwohner des am Strande liegenden Ortes Nea-Psará. Und was das schlimmste ist und auf die politischen Verhältnisse Griechenlands ein sehr trübes Licht wirft, selbst der Bürgermeister (*δήμαρχος*) wagte nicht einzuschreiten. Warum? weil sonst die Bauern bei den nächsten Wahlen gegen die Regierung stimmen würden!

Dann waren wir nach Skala Oropù, der Landungsstelle des jetzt nur noch in Ruinen nachweisbaren, einst von den Athenern und Böotern vielumstrittenen Grenzortes Oropos hinübergefahren und nach der 5/4 Stunden landeinwärts in einem allerliebsten

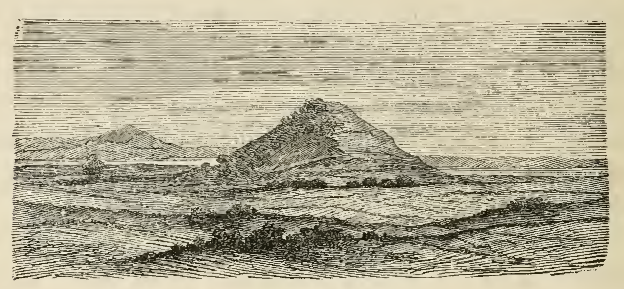
romantischen Thälchen eingebetteten, einst hochberühmten Orakelstätte des Sehers Amphiaraos gewallfahrtet, der auf der Flucht von Theben hier vor den Augen seiner Verfolger von der Erde verschlungen sein sollte. Sein Orakel war ein Traumorakel, das namentlich für körperliche Leiden aufgesucht wurde. Wir fanden natürlich nur Fundamente, doch gestatten die Ausgrabungen, sich ein klares Bild von der Anlage dieses Kurortes zu machen, dem weder Bäder noch Säulengänge noch ein Theater fehlten. So klein letzteres ist, ist es doch besonders wichtig dadurch, daß das Bühnengebäude mit den davor stehenden acht Halbsäulen zum Einschieben der Dekorationen im wesentlichen erhalten ist.

Von dort waren wir am nächsten Morgen nach Rhamnus weitergedampft, hatten die steil zum Meere abfallende Akropolis besichtigt und waren dann weiter aufwärts zu dem einst hochangesehenen Heiligtum der Nemesis, der „Rhamnusia virgo“, gepilgert, wo neben dem alten kleinen Tempel in perikleischer Zeit auf hoher Terrasse, vom Meere aus weithin sichtbar, ein neuer großartiger Tempelbau erstehen sollte, dessen Vollendung jedoch, wie so vieles andre, durch den Ausbruch des peloponnesischen Krieges unterbrochen wurde. Sehr merkwürdig war die gegenseitige Lage der beiden Tempel, denn die Längsachse des neuen Tempels war der des alten nicht parallel, sondern wich merklich ab. An dieser unschönen Verschiebung der Orientierung ist der Architekt sicherlich unschuldig. Es muß ein sakraler Grund vorgelegen haben. Denn da am Feste der Göttin die Strahlen der aufgehenden Sonne durch die offene Tempelthür das Götterbild treffen mußten, so brauchte im Lauf der Zeit nur eine kalendarische Verschiebung des Festes eingetreten zu sein, mithin die Sonne an diesem Tage an andrer Stelle aufgehen, um den Architekten zu der Verschiebung der Längsachse zu zwingen.

Alle diese Erinnerungen von der Inselreise her zogen heute wieder an unserm Geiste vorüber; der euböische Olymp und, Chalkis gegenüber, das kegelförmige Messapion und der abgestumpfte Kegel des Hypaton begrüßten uns wie alte Bekannte. Auch das Kithäron-, Helikon- und Parnesgebirge erkannten wir vom Schiffe aus.

Jetzt fuhren wir an der langgestreckten, durch einen im Meer sich verlaufenden Bergzug gebildeten Halbinsel Kynosura („Hundsschwanz“) vorbei, und alsbald eröffnete sich der Blick auf die marathonische Bai und auf die kleine bergumschlossene Ebene, für die

das weitausgespannte Zeltdach des Pentelikon einen wirksamen Hintergrund abgab. Damals waren wir hier in der Bucht vor Anker gegangen und in zwei Barken hatten wir trotz des hohen Seegangs den Strand erreicht, um von dem Sorós, dem Grab=



Grabhügel von Marathon.

hügel der 192 gefallenen Athener aus, einen Überblick über den Schauplatz dieser denkwürdigen Schlacht zu gewinnen. Auch heute blieb das Auge lange an dem dunkeln Punkt haften, der den nicht eben hohen Hügel bezeichnete, und obwohl er etwa eine Viertelstunde landeinwärts liegt, schien er bei der Flachheit des Strandes sich unmittelbar am Ufer zu erheben. So bleibt die Grabstätte der tapfern Marathonkämpfer auch heute noch für den Vorübersegelnden ein Wahrzeichen althellenischen Ruhmes, ein *σῆμα καὶ ἐσσομένοισι πυθέσθαι*.

Inzwischen hatte sich das Wetter aufgehellt, die Spitze des Ocha, der wie so viele einst dem Helios geweihten Gipfel jetzt Hagios Elias heißt, hob sich aus den Wolken, und während wir durch die blaue Meerflut an der grünbewaldeten Steilküste Attikas entlang fuhren, trat ein großer Teil der Kykladen nach und nach in den Gesichtskreis. Die Bergketten Euböas schienen durch Andros und Tenos fortgesetzt, und die Straße, die beide trennt, verschwand für das Auge völlig (wie es in den Persern des Äschylos V. 886 heißt *Τήνῳ τε συνάπτουσ᾽ Ἄνδρος ἀγχιγείτων*). Grün stieg Keos aus der See empor, dessen hochgelegene gleichnamige Stadt freund=lich zu uns herüberschimmerte, und als wir an den Rauchschloten der auch heute wieder ausgebeuteten Bergwerke von Laurion vorbei uns Sunion näherten, traten hinter Keos auch Kythnos und Seri=phos hervor, ja selbst der Gipfel des Hagios Elias auf Melos hob sich in weiter Ferne über den Meereshorizont. Auch nach Westen und Südwesten war der Blick unbeschränkt, Ägina, die ganze argo=



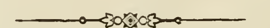


Athena-Tempel auf Sunion.

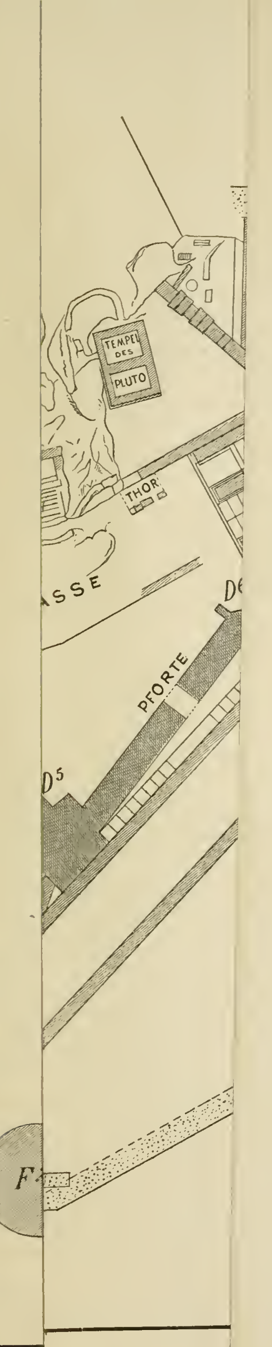
lische Küste mit den vorgelagerten Inseln Poros und Hydria, denen sich die Halbinsel Methana zugesellte, lag vor uns, und in bläulicher Ferne verlief sich dahinter der Rücken des Parnon im Meer.

Nun winkten die weißschimmernden, sturmzerfressenen Säulen des Athenetempels von dem hohen Piedestal des trotzig ins Meer vorgeschobenen Felsenkaps zu uns hernieder. Wir wußten von der Inselreise her, was es hieß, dort oben zu stehen; hatten wir uns doch damals vor der herrschenden starken Brise nur mit großer Mühe auf den Beinen aufrecht halten können. Auch heute sollten wir merken, was es mit diesen weit in die See hinaus sich erstreckenden Gliedern des griechischen Festlandes für eine Bewandtnis hat. Denn kaum hatten wir Sunion passiert, als auch der bisher günstige Wind umschlug, uns entgegen. Tapfer kämpfte unsre kleine Margarita gegen Wind und Wellen an, sie konnte jedoch nicht hindern, daß der eine oder der andre dem Zorn des Poseidon erlag. „Welche Ähnlichkeit besteht zwischen der antiken Tragödie und der Seekrankheit?“ so fragte ein Witzbold unter uns, aber kaum hatte er die treffende Lösung des Rätsels gegeben: „Beide erregen Furcht und Mitleid, und es folgt ihnen die Katharsis,“ da erreichte den Spötter selbst die rächende Nemesis, an deren Tempel wir kurz vorher vorübergefahren waren, und unter dem homerischen Gelächter der von keiner Schwachheit Angewandelten beeilte auch er sich, über das Geländer gebeugt, die Macht des Erderschütterers demutsvoll zu verehren. Noch schwerer aber als unsre Margarita hatten in dem hohen Seegang die kleinen Segler zu kämpfen, die unsern Kurs kreuzten und mit ihren weißen Fittichen sich immer wieder aus dem Wellenthal auf den Wellenberg hinaufzuarbeiten schienen, ein entzückender Anblick, der uns hier, angesichts seiner Heimat, wohl an den kleinen Hydrioten Wilhelm Müllers und seine Bravour erinnern durfte. Geradezu unheimlich beleuchteten die Strahlen des in goldigem Duft verschwimmenden Tagesgestirns die vom Seewasser zernagten, von der Brandung gepeitschten gelben Kalkfelsen der attischen Steilküste, der Akte, während in unendlichem Wechselspiel die wie grünliches Silber schimmernden Wogen ihre schäumenden Kämme in Millionen schillernder Tautropfen verspritzten. Schon hatten wir den Kegel des attischen Olympos passiert und waren auf der Höhe von Kap Kavouras, halbwegs zwischen Sunion und dem Piräus, angekommen, da schob sich auf einmal, freudig von allen begrüßt, die so wohlbekannte Akropolis mit den ragenden

Säulen des Parthenon im Glanz der Abendsonne hinter den Bergen hervor, die der Hymettos nach dem Meere zu entsendet; erst von hier aus konnte also der Athener der klassischen Zeit, wenn er nach langer Seefahrt von Sunion her (*ἀπὸ Σουνίου προσπλέουσιν* Paus. I 28) sich der Heimat näherte, den Helmbusch und die vergoldete Lanzenspitze der ehernen Athena Promachos auf der Burg gewahren. Auch uns war es, als kehrten wir nach langer Wanderung aus der Fremde wieder in die alte, liebgewordene Heimat zurück. Es war dunkel, als wir zwischen dem roten und grünen Licht in den Piräus einfuhren, aber bald war ja das Ungemach der nächtlichen Ausschiffung überstanden, bald waren wir ja wieder in Athen und überdachten beim purpurnen Samier dankbaren Herzens die Erlebnisse dieser unvergeßlichen Fahrt zum Olympos.



Namen- und Sach-Register.



I. X
Th
ni

V—VII. **P**

bb Säulenb
rungsba
EE¹ Wider
FF¹ Rundt
F²F³ Späte



Zeichenerklärung.

I. X Aschenschicht mit Thonpuppen mykenischer Zeit.

II. **Älteste Anlage.**
AA Telesterion.
BB Zugehorige Stützmauern.
CC¹C² Umfassungsmauern.

III **Pisistrateische Anlage.**
D—D⁶ Zugehörige Festungsmauer.

D¹—D⁶ Luftziegelmauer auf Sockel von blauem eleusinischen Kalkstein.

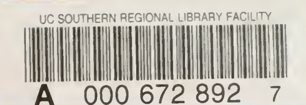
IV. **Kimonische Zeit.**
aa Standspuren der Säulen des wiederhergestellten u. erweiterten Tempels.

V—VII. **Perikleische bis Hadrianische Zeit.**
bb Säulenbasen des perikleischen Erweiterungsbaues
EE¹ Widerlager für d. Ecken d. Tempels.
FF¹ Rundtürme d. perikl. Festungsmauer.
F²F³ Spätere Erweiterungen.

F⁴—F⁶ Spätere Erweiterungen.

cc Basen für Weihgeschenke.

Moderne Gebände.



Bis jetzt sind folgende Hefte der „Gymnasial-Bibliothek" erschienen:

1. **Menge**, Prof. Dr. R., **Troia und die Troas** nach eigener Anschauung geschildert. Mit 28 Abbildungen und 3 Karten. 6 Bog. 1,50 M.
2. **Jäger**, Dir. Dr. O., **Alexander der Große.** 4¾ Bog. mit 1 Abbildung und 1 Karte. 1,20 M.
3. **Weißenfels**, Prof. Dr. E., **Die Entwicklung der Tragödie bei den Griechen.** 6 Bog. 1,20 M.
4. **Pohlmey**, Prof. Dr. E., **Der römische Triumph** (der Triumph im allgemeinen — der Triumphzug des Ämilius Paullus, Germanikus, Titus). 5½ Bog. 1 M.
5. **Jäger**, Dir. Dr. O., **Marcus Porcius Cato.** 4¾ Bog. 1 M.
6. **Wagner**, Dr. E., **Eine Gerichtsverhandlung in Athen.** 3½ Bog. 80 Pf.
7. **Hornemann**, Prof. F., **Ein Gang durch die Ruinen Roms.** (Erscheint später.)
8. **Schreyer**, Prof. Dr. H., **Das Fortleben homerischer Gestalten in Goethes Dichtung.** 6 Bog. 1,20 M.
9. **Hoffmann**, Oberl. H., **Xenophon.** (Erscheint später.)
10. **Miller**, Oberl. Dr. O., **Römisches Lagerleben.** 3¾ Bog. Mit 1 Lagerplan. 80 Pf.
11. **Menge**, Prof. Dr. R., **Ithaka** nach eigner Anschauung geschildert. Mit 3 Holzschn. und 1 Karte. 2¾ Bog. 80 Pf.
12. **Hertzberg**, Prof. Dr. G., **Kurze Geschichte der altgriechischen Kolonisation.** 6¼ Bog. Mit 1 Karte. 1,40 M.
13. **Urban**, Prof. Dr., **Geographische Forschungen und Märchen aus griechischer Zeit.** 2¾ Bog. 60 Pf.
14. **Ziegeler**, Oberl. Dr. E., **Aus Sicilien.** 5¼ Bogen. Mit 5 Abbildungen und 2 Karten. 1,50 M., geb. 2 M.
15. **Aly**, Prof. Dr. Fr., **Horaz**, sein Leben und seine Werke. 3¼ Bogen. 60 Pf.
16. **Lange**, Dr. E., **Thukydides** und sein Geschichtswerk. 5¼ Bog. Mit 3 Abbildungen. 1 M.
17. **Schulze**, Dir. Dr. E., **Das römische Forum** als Mittelpunkt des öffentlichen Lebens. Mit 4 Abbild. 5 Bog. 1 M.
18. **Kleemann**, Prof. Dr. M., **Ein Tag im alten Athen.** 4¼ Bogen. Mit 5 Abbildungen. 1 M.